ienstag/Mittwoch, 31. 12. 85/1. 1. 86 - D ***

el Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
chtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28)
4-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung
mburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 303 - 1. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 140 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Bundeswehr: *Unter den rund 48 500 Wehrpflichtigen, die jetzt einberufen werden, sind 15 000 Arbeitslose. Ihnen soll nach Bonner Angaben Gelegenheit gegeben werden, die Zeit der Arbeitslosigkeit durch den Wehrdienst sinnvoll zu überbrücken.*

Offerte: Die UdSSR könnte noch 1986 diplomatische Beziehungen zu Israel aufnehmen, hieß es in einem Kommentar der amtlichen Nachrichtenagentur Nowosti. Israel müsse freilich alle 1967 besetzten Gebiete räumen und den Palästinensern das Recht auf Selbstbestimmung zugestehen.

Sahel: Seit Montag schweigen nach fünf Tagen die Waffen im Grenzkrieg zwischen Mali und Burkina Faso. Auch Malis Präsident Traore hat dem Abkommen zur Beendigung der Kämpfe zugestimmt.

Terrorismus: *Griechenland und* die PLO wollen künftig bei der Bekämpfung des Terrorismus auf griechischem Boden zusammenarbeiten, gab der stellvertretende griechische Minister für öffentliche Ordnung, Tsouras, nach Gesprächen mit der PLO bekannt.

Libanon: Nach der Unterzeichnung eines Friedenspakts zwischen den größten Bürgerkriegsparteien soll heute morgen ein landesweiter Waffenstillstand in Kraft treten. Innerhalb einer Woche soll eine Koalitionsregierung gebildet werden.

Dementi: Moskau hat westliche Berichte dementiert, wonach mit Israel eine Vereinbarung über die massive Auswanderung sowjetischer Juden getroffen worden sei. Dies seien „böswillige Gerüchte", schrieb die amtliche Nachrichtenagentur Tass.

Zum Jahreswechsel

Katastrophen, Konflikte und Zeichen der Hoffnung – 1985 war ein aufregendes Jahr. Die WELT läßt die Ereignisse Revue passieren, vom Genfer Gipfel bis zu Boris Becker. In den „Profilen der Courage" werden zehn Menschen skizziert, die ein Vorbild gaben. Ein Schmankerl besonderer Art sind die Bücher, die – leider – nie geschrieben wurden. Der Schriftsteller Anthony Burgess reflektiert in einem Essay den „Menschheitstraum Zeitmaschine". Seiten I–VIII

WIRTSCHAFT

Baugewerbe: Zwischen Krise und leichter Wiederbelebung sieht die Branche ihre Position zum Jahreswechsel. Für 1986 wird, „unter Vorbehalten", mit einem realen Zuwachs von drei Prozent bei öffentlichen Bauaufträgen gerechnet, beim Wohnungsbau jedoch mit einem Minus von fünf Prozent. (S. 9)

US-Konjunktur: Der Aufschwung, obwohl bereits im vierten Jahr, wird sich nach seriösen Prognosen 1986 noch einmal beschleunigen. Legt man den Durchschnitt der Vorausberechnungen zugrunde, so könnte die Wirtschaft real um 2,9 (1985: 2,4) Prozent wachsen. (S. 10)

Börse: Massive Kaufaufträge führten an den Aktienmärkten auch zum Jahresschluß zu einer turbulenten Stimmung. Der Rentenmarkt war freundlich. WELT-Aktienindex 276,71 (274,73). BHF-Rentenindex 105,124 (105,063). BHF Performance Index 109,780 (109,655). Dollarmittelkurs 2,4617 (2,4885) Mark. Goldpreis pro Feinunze 326,80 (324,80) Dollar.

KULTUR

„Fledermaus": Eine Theater-Delikatesse sondergleichen bietet das Brüsseler Cirque Royal mit der Béjart-Inszenierung der „Fledermaus" von Johann Strauß. Die Premiere demonstrierte wieder einmal, daß Brüssel zu Europas interessantester Musikbühne geworden ist. (S. 19)

Lesen: Über den Nutzen des Lesens ist viel geschrieben und gesagt worden, kaum jedoch etwas darüber, „wie" man lesen sollte. Diese Lücke versucht die Ausstellung „Die Kunst des Lesens" zu füllen, die jetzt im Frankfurter Museum für Kunsthandwerk zu sehen ist. (S. 19)

ZITAT DES TAGES



» So viel Überzeugungskraft traue ich mir zu, bis zur Weltmeisterschaft unsere Mannschaft hundertprozentig für das Turnier der Besten der Welt zu motivieren «

Franz Beckenbauer (40), Teamchef der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, in einem WELT-Interview über die Aussichten bei der WM 1986 in Mexiko (S. 6)
FOTO: H. RAUCHENSTEINER

SPORT

Ski: Nach seinem Sieg in der Nordischen Kombination von Oberwiesenthal („DDR") übernahm Thomas Müller (Oberstdorf) die Führung im Weltcup. In der Mannschaftswertung siegte die Bundesrepublik. (S. 6)

Skispringen: Der Finne Pekka Suorsa gewann gestern in Oberstdorf das Auftakt-Springen zur 34. deutsch- österreichischen Vier-Schanzen-Tournee. Es siegte vor Neuländtner (Österreich) und Fijas (Polen).

AUS ALLER WELT

Ehrung: Zum „Mann des Jahres" hat das US-Nachrichtenmagazin „Time" *den chinesischen Spitzenpolitiker* Deng Xiaoping bestimmt. Mit seinen Wirtschaftsreformen *habe er die „produktiven* Energien von einer Milliarde Menschen freigesetzt".

Erdbeben: Auch Westeuropa ist „instabil", warnt der französische Erdbebenexperte Haroun Tazieff. *In einem WELT-Gespräch wirft er* den deutschen und französischen Behörden vor, zu wenig zur Vorbeugung gegen Katastrophen zu tun. (S. 20)

Wetter: *Meist heiter bis wolkig.* Null bis minus 5 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Ein glückliches und erfolgreiches Jahr 1986 wünscht DIE WELT ihren Lesern und Geschäftsfreunden. Unsere nächste Ausgabe erscheint am 2. Januar.

Schnee und Glatteis behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten die Leser für mögliche Verzögerungen bei der Zustellung um Verständnis.

Terroristen von Wien wollten Israelis als Geiseln nehmen

Jerusalem denkt an Vergeltung / Peres: Die Rolle Libyens endlich erkennen

DW. Wien/Jerusalem

Die palästinensischen Terroristen um Abu Nidal sind in das Zentrum der Mutmaßungen um die Drahtzieher der Anschläge in Rom und Wien gerückt, *nachdem Israel diese* Gruppe namentlich beschuldigt und Libyen („Weltzentrum des Terrors") *der Unterstützung dieser Gewalttäter* bezichtigt hat. Trotz einer Mahnung der amerikanischen Regierung zur *Zurückhaltung ist Israel offenbar fest* entschlossen, Vergeltung zu üben. An den jüngsten Beratungen des Kabinetts *in Jerusalem nahmen die* führenden Militärs des Landes teil, was den Vermutungen über einen militärischen *Schlag* gegen Einrichtungen palästinensischer Terroristen Auftrieb gab.

Die Abu-Nidal-Fährte wird auch von Amerikanern sowie den Ermittlern in Italien und Österreich ernst genommen. *In Wien erklärten die* beiden überlebenden Terroristen wiederholt, Mitglieder dieser „Dissidenten"*-Gruppe der PLO zu sein.* Der österreichische Innenminister Karl Blecha wandte sich am Montag gegen *die Bezeichnung „Selbstmordaktion"* für den Anschlag in Wien. Die Terroristen hätten einen anderen Plan gehabt: *Sie wollten israelische Passagiere* als Geiseln nehmen und die österreichischen Behörden zwingen, ihnen ein Flugzeug für die Ausreise zur Verfügung zu stellen. Die Gewalttäter seien entschlossen gewesen, *ihre Geiseln umzubringen, falls man ihnen* Verlassen des Landes verweigert hätte. Das erkläre auch, warum „die Terroristen *keine Fluchtvorbereitungen* getroffen hätten", meinte der Innenminister. Ihr Plan sei am raschen Eingreifen der Flughafenpolizei gescheitert. Minister Blecha bestätigte, daß die Männer mit tunesischen Pässen nach Österreich eingereist seien.

Libyen hat die Anschläge auf den Flughäfen von Rom und Wien als „heroische Taten" gepriesen und erklärt, daß diejenigen, die sie verurteilten, das von Palästinensern vergossenen Blut vergessen hätten. Die libysche Nachrichtenagentur Jana sprach von den „mutigen Aktionen der Söhne der palästinensischen Märtyrer von Sabra und Schatillah". „Ihr mutiges Handeln ist eine direkte Folge von Sabra und Schatillah", hieß es bei Jana. In den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Schatillah in Westbeirut waren nach dem israelischen Einmarsch 1982 mehrere *hundert Menschen von christlichen* Milizen massakriert worden, ohne daß israelische Truppen eingegriffen hätten.

Der israelische Ministerpräsident Peres bedauerte, daß europäische Staatsmänner dem Libyer Khadhafi („eine der bösartigsten Erscheinungen in unserer Welt") Besuche abstatteten. Peres: Wenn nicht klar herausgestellt werde, von wo der Terrorismus ausgehe, werde die Welt der Gewalt anheimfallen, die Opfer würden hauptsächlich Unschuldige sein. Außenminister Shamir sagte, Israel müsse auf eigene Faust handeln, aber zugleich die westliche Welt dazu drängen, sich gegen den Terrorismus zusammenzuschließen.

In Bonn sagte Regierungssprecher Schäfer, *die Anschläge seien für die* Bundesregierung Veranlassung, sich „erneut und verstärkt" für die *Bekämpfung des Terrorismus auf internationaler* Ebene einzusetzen. Mit Genugtuung habe die Bundesregierung *die anerkennenden Worte des früheren* israelischen Außenministers und heutigen Chefs des israelischen Sicherheitsrats, Abba Eban, über *die* Leistungen der Bundesrepublik auf dem Gebiet der Sicherheit zur Kenntnis *genommen.*

DER KOMMENTAR

In Damaskus

PETER M. RANKE

Der syrische Präsident Assad *legte den Arm um König* Hussein und stützte ihn wie ein Vater seinen erwachsenen Sohn. Das war im Frühjahr 1977 am Grabe der jordanischen Königin Alia. Aber wenige Monate später verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Assad und Hussein, statt Freundschaft herrschten bitterer Argwohn und böse Verdächtigung. Die *Syrer übten Druck auf Jordanien* aus, damit es sich nicht dem ägyptischen Frieden mit *Israel anschließt.*

Seitdem herrschte kalter Krieg zwischen Syrien und Jordanien. Doch heute sind wir wieder Zeugen einer Schwenkung, einer Kursänderung, wie sie so häufig in der arabischen Welt zu beobachten ist. Hönig Hussein zieht die Konsequenz aus der erstarkten Stellung Syriens. In Libanon ist die Herrschaft von Damaskus fest etabliert, militärisch ist Syrien durch die Aufrüstung der Sowjetunion zur stärksten arabischen Macht gegenüber Israel geworden. Hussein akzeptiert das und schließt sich der syrischen Verweigerung an, an einem „Friedensprozeß" teilzunehmen. Westliche Illusionen, alle Hoffnungen auf einen Alleingang König Husseins sind zum Jahresende zerstoben.

Die neue Taktik Hussein stärkt Syriens Sendungsbewußtsein und kann in Damaskus zu einer falschen Einschätzung der Realitäten führen. Die *syrische Militärmacht könnte* zu der Annahme verleitet werden, ein Krieg gegen Israel sei dank der jordanischen Flankensicherung nun erfolgreicher zu führen als aus der bisherigen Isolation heraus. In Israel ist man sich der Gefahr bewußt.

Zwar verweigert König Hussein prosyrischen Terror-Gruppen der Palästinenser jede Aktionsfreiheit von Jordanien aus. Doch da Israel Vergeltung für die Mordanschläge von Rom und Wien angekündigt hat, will Syrien diese Gruppen schützen und könnte daher im libanesischen Luftraum seine Raketen einsetzen. Damaskus möchte Stärke demonstrieren.

Aus Bonn ein Appell an Krankenkassen

Arbeitsministerium: Bisher kein schlüssiges Konzept zur Kostendämpfung vorgelegt

ms. Bonn

Das Bundesarbeitsministerium hat den von den Ortskrankenkassen erhobenen Vorwurf zurückgewiesen, es mangele an Mut zu gesetzgeberischen Schritten für eine Kostendämpfung im Arzneimittelbereich. Der Parlamentarische Staatssekretär Stefan Höpfinger erklärte am Montag in einem WELT-Gespräch: „Nicht fehlender Mut, sondern die politische Entscheidung für eine umfassende Strukturreform in der gesetzlichen Krankenversicherung hat den Gesetzgeber davon abgehalten, im Jahre 1985 Einzelschritte zur Kostendämpfung einzuleiten."

Die Erfahrungen mit der von der sozialliberalen Koalition in den siebziger Jahren eingeleiteten „globalen Kostendämpfungspolitik haben eindeutig gezeigt, daß einzelne dirigistische Eingriffe in das System der gesetzlichen Krankenversicherung auf die Dauer nicht geeignet sind, die Probleme des ständigen Ausgabenüberhangs zu lösen".

Die Ortskrankenkassen haben für 1986 eine Erhöhung der Beitragssätze auf mehr als zwölf Prozent angekündigt und dies mit einem zu erwartenden Defizit von zwei Milliarden Mark begründet. Ihr Hauptgeschäftsführer Oldiges hatte die Ausgaben für Arzneimittel als den „größten Kostentreiber" bezeichnet.

Höpfinger erklärte, er wolle den Krankenkassen „nicht den Schwarzen Peter" zuschieben. Die Beitragserhöhung sei gerechtfertigt. Aber ein kritischer Einwand sei notwendig: „Die Krankenkassen haben bisher einen schlüssigen Vorschlag zur Kostendämpfung im Arzneimittelbereich nicht vorgelegt. Offenbar sehen die Kassen in der seit Jahren erhobenen Forderung nach Preisverhandlungen mit der pharmazeutischen Industrie ein Allheilmittel. Die Kassen haben aber bisher keineswegs deutlich gemacht, wie man sich derartige Preisverhandlungen im einzelnen vorzustellen hat. Der Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie als eingetragener Verein kann wohl kaum als Vertragspartner der Krankenkassen in Betracht kommen, weil er nicht verbindlich für alle Herstellerfirmen handeln kann. Preisverhandlungen zwischen rund 1000 Herstellerfirmen auf der einen und 1200 Krankenkassen auf der andere Seite sind aber nur sehr schwer vorstellbar.

Die Möglichkeit von vertraglichen Vergütungs- und Preisverhandlungen allein sei „noch keine Gewähr dafür, *daß die* Ausgabenexplosion eingedämmt wird. Die überhöhten Vergütungen beim Zahnersatz sind ein Beweis dafür, *daß* vertragliche Regelungen allein nicht ohne weiteres zur Eindämmung der Ausgaben führen". Einsparungen seien auch ohne Einschaltung des Gesetzgebers möglich. Hier komme einer „wirksamen Preisvergleichsliste", die längst hätte zur Verfügung stehen können, besondere Bedeutung zu, betonte Höpfinger.

DAG: Aufschwung erfaßt den Arbeitsmarkt

DW. Hamburg

Die Zunahme der Beschäftigtenzahl in diesem Jahr um 200 000 ist nach Ansicht des Vorsitzenden der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG), Hermann Brandt, ein „erfreuliches Zeichen dafür, daß der wirtschaftliche Aufschwung inzwischen auch den Arbeitsmarkt erfaßt hat". Brandt warnte jedoch, diese Entwicklung dürfe nicht den Blick für die Probleme der derzeitigen Massenarbeitslosigkeit verstellen. Zusätzliche Anstrengungen von Arbeitgebern und Bundesregierung seien erforderlich, um die durchschnittliche Arbeitslosenzahl 1986 wenigstens unter die Zwei-Millionen-Grenze zu drücken. Zu der geplanten Präzisierung des Paragraphen 116 im Arbeitsförderungsgesetz erklärte Brandt in seinem Neujahrsaufruf: „Wer die Gleichgewichtigkeit der Tarifkontrahenten in Frage stellt, gefährdet die Tarifautonomie."

Bauwirtschaft setzt „große Fragezeichen"

hg. Bonn

Die deutsche Bauwirtschaft sieht sich zum Jahreswechsel „zwischen Krise und leichter Wiederbelebung". Wolfgang Barke, Hauptgeschäftsführer im Zentralverband des Deutschen Baugewerbes, Bonn, erwartet für 1986 kein Wachstum, aber auch keinen Rückgang des Bauvolumens. Die Zahl der Arbeitslosen am Bau werde indes noch weiter steigen, sagte Barke in einem Gespräch mit der WELT.

„Große Fragezeichen" sieht Barke vor allem hinter dem von den Konjunkturforschern vorausgesagten Zuwachs bei den öffentlichen Bauaufträgen. Die in der mittelfristigen Finanzplanung zugrunde gelegte Zuwachsrate von 2,5 Prozent könnte lediglich die Preiserhöhungen auffangen. Weiterhin abwärts werde sich der Wohnungsbau entwickeln: Der Zentralverband rechnet mit einem Rückgang um fünf Prozent.

Seite 9: Viele Fragezeichen

Kohl: Die Zuversicht ist spürbar

Der Kanzler sagt in seiner Silvesterrede eine halbe Million neuer Arbeitsplätze voraus

gba. Bonn

Das geistige Klima in der Bundesrepublik Deutschland hat sich nach Ansicht von Bundeskanzler Helmut Kohl in den vergangenen Jahren positiv verändert. „Hoffnungslosigkeit und Pessimismus sind überwunden; Zuversicht und *Optimismus sind* überall spürbar", sagte der Kanzler in seiner von Funk und Fernsehen übertragenen *Silvester-Ansprache.*

Mit diesem neu gewonnenen Selbstvertrauen würden auch künftig im internationalen Wettbewerb Erfolge erzielt werden können, die der gesamten Bevölkerung zugute kommen würden und die vor allem zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führen könnten. „So werden wir auch das schwierigste Problem meistern, das uns alle heute noch bedrückt. Denken wir an die Mitbürger, die an der Wende zum Neuen Jahr arbeitslos sind. Ihnen fehlt nicht nur ein Stück Sinnerfüllung ihres Lebens, mit ihnen sind auch in Sorge – und manchmal in Not – ihre Familien, ihre Kinder, ihre Angehörigen", sagte der Bundeskanzler.

Er zog eine positive Bilanz des Jahres 1985, das ein „Jahr harter Arbeit" *gewesen sei. „Wir haben sparsam und* solide gewirtschaftet und gute Erfolge erzielt. Wir konnten erste Früch*te ernten – für Besonnenheit und* Opfer in den Jahren zuvor." Im einzelnen zählte der Kanzler auf:

- „*Die Preise sind stabil.*"
- „Viele Millionen Arbeitnehmer gehen mit der Gewißheit ins neue Jahr, *daß ihre Arbeitsplätze wieder sicher* sind. In diesem und im nächsten Jahr entstehen eine halbe Million neuer *Arbeitsplätze.*"
- „Die Staatsfinanzen sind gut geordnet."
- „*Die Rentner können wieder* Vertrauen in ihre Alterssicherung haben."
- „*Die Maßnahmen für den Umweltschutz* wirken sich positiv für Menschen und Natur aus."
- „*Am 1. Januar 1986 treten mit der* Steuerreform finanzielle Verbesserungen für unsere Familien und viele *andere Menschen in unserem Land in* Kraft."
- „Mit dem ersten Schritt der Steuerreform werden besonders Familien mit Kindern finanziell entlastet. Wir wollen, daß unsere Gesellschaft wieder kinderfreundlicher wird."

Im außenpolitischen Teil seiner Ansprache bekräftigte der Kanzler die fortdauernden Bemühungen seiner Regierung um die Sicherung des Friedens. „*Unser Ziel bleibt:* Wir wollen Frieden schaffen mit immer weniger Waffen! Das heißt: Vorankommen *auf dem schwierigen Weg der Abrüstung.*" Im Ost-West-Dialog gehe es darum, zu Erleichterungen und zu mehr *Miteinander zu kommen* – besonders für unsere Landsleute im anderen Teil Deuschlands. Es geht uns um *Freiheit und die Achtung der* Menschenrechte in Europa und in der Welt. Wir wollen den Zusammenhalt *der Deutschen stärken – im Bewußtsein* der Einheit unserer Nation."

Ziaul Haq hebt Kriegsrecht auf

DW. Islamabad

Der pakistanische Präsident Ziaul Haq hat am Montag die Aufhebung des vor achteinhalb Jahren verhängten Kriegsrechts bekanntgegeben. Er gab diese Erklärung bei einer gemeinsamen Sitzung beider Parlamentskammern ab. General Zia, der im Juli 1977 mit einem Staatsstreich an die Macht gekommen war, erklärte auf der Sitzung von Nationalversammlung und Senat, die von ihm außer Kraft gesetzte Verfassung von 1973 sei „voll wiederhergestellt". Alle Kriegsrechtsbehörden und Militärgerichte seien abgeschafft worden. Von den Kriegsrechtsbestimmungen blieben nur diejenigen in Kraft, die von dem Parlament inzwischen legalisiert worden seien.

Seite 5: General Zia lockert die Zügel

Assad und Hussein entsenden Botschafter

DW. Damaskus/Amman

Syrien und Jordanien wollen offenbar ihre diplomatischen Beziehungen verbessern und innerhalb der nächsten zwei Tage jeweils einen Botschafter in das andere Land entsenden. Dies wurde am Montag vor dem Treffen zwischen dem syrischen Präsidenten Assad und Jordaniens König Hussein in Damaskus aus gut unterrichteten Kreisen in Amman bekannt. Der letzte jordanische Botschafter in Damaskus, Hussein Hamamit, hatte Syrien 1982 verlassen. Sein syrischer Kollege in Amman war ein Jahr zuvor abberufen worden. Seitdem tauschten beide Länder nur Geschäftsträger aus. Assad und Hussein waren seit fast sieben Jahren nicht mehr zusammengetroffen.

Seite 8: „Versöhnung" mit Assad

Erbgut hinterläßt „Fingerabdrücke"

LUDWIG KÜRTEN, Bonn

Die erstaunlichen Fortschritte der Gentechnologie kommen künftig auch Gerichtsmedizinern und Kriminalbeamten zugute. Molekularbiologen an der Universität von Leicester haben jetzt ein Verfahren entwickelt, mit dem die Herkunft menschlicher Zellen oder Körperflüssigkeiten eindeutig festgestellt werden kann. Das *Verfahren ist im Ergebnis ebenso sicher* wie die Identifizierung eines Täters durch seine zurückgelassenen Fingerabdrücke.

Die britischen Forscher fanden in einem bestimmten Gen des Erbgutes eine Struktur, die so charakteristisch für jeden Menschen ist, daß sie bei allen Erdbewohnern nicht zweimal vorkommt. Um das neue Verfahren routinemäßig in den Labors der Gerichtsmediziner anwenden zu können, muß es allerdings noch vereinfacht werden. Dann wird schon ein kleiner Blutspritzer oder ein einzelnes Haar den Kriminalbeamten sicheren Aufschluß über die Identität eines Täters geben.

Im Erbgut aller höheren Lebewesen gibt es bestimmte Sequenzen, die nicht nur einmal vorkommen, son*dern in zahlreichen Kopien vorliegen,* und die in einem typischen Muster in das Erbgut aus Desoxyribonukleinsäure (DNS) eingestreut sind. *Diese* sogenannten Minisatelliten werden nicht wie die normalen Gene abgelesen, sie besitzen also keine „Gebrauchsanweisung" für die Herstellung eines Moleküls. Bei einigen Lebewesen macht ein einzelner Typ dieser Satelliten-DNS bis zu zehn Pro*zent des gesamten Erbgutes aus.* Solche Genstücke verändern sich im Gegensatz zu den abgelesenen Regionen *sehr häufig und bilden immer wieder* neue Muster. So kommt es, daß zwei Individuen nie die gleiche Folge dieser Genstücke aufweisen.

Die britischen Biologen haben nun ein Verfahren entwickelt, mit dem eine bestimmte Satelliten-DNS, die in das Gen für das Muskelprotein Myoglobin eingestreut ist, isoliert und identifiziert werden kann. Aus jeder beliebigen Zelle eines Menschen kann somit an Hand der DNS ein „Fingerabdruck" abgelesen werden, der ihn eindeutig identifiziert. Die Chance, daß dasselbe Muster bei zwei Menschen vorkommt, liegt bei fast eins zu einer Billion.

Es wird also bald möglich sein, einen Täter an Hand einer winzigen Spur, etwa eines einzelnen Haares, das er am Tatort oder an seinem Opfer zurückgelassen hat, eindeutig zu identifizieren. Besonders wichtig wird das Verfahren für die Überfüh*rung eines Täters bei Vergewaltigungen* sein. Bislang war es sehr schwierig, an Hand einer Samenprobe eine eindeutige Aussage über Schuld oder Unschuld zu treffen. Auch Vaterschaftsnachweise können durch den Test mit fast 100prozentiger Sicherheit vorgenommen werden. Die bisherigen, sehr zeitaufwendigen Bluttests konnten oft nicht die von Juristen geforderte Sicherheit bieten.

In Usbekistan kündigt sich Ablösung der Parteispitze an

Gorbatschow bereitet Wechsel mit Kritik in der „Prawda" vor

DW. Moskau

Der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow bereitet offenbar im Zuge seiner Säuberungskampagne *eine Ablösung führender Funktionäre* in der Sowjetrepublik Usbekistan vor. Darauf deutet zumindest die Kritik in der jüngsten Ausgabe der Parteizeitung „Prawda" hin. Usbekistan ist die einzige der vier zentralasiatischen Republiken, in der in den vergangenen Monaten die Parteispitze noch nicht abgelöst wurde. Die KP-Sekretäre in den Usbekistan benachbarten Republiken Tadschikistan, Turkmenistan und Kirgisien waren von Gorbatschow wegen ineffizienter Arbeit, zum Teil auch wegen Überalterung abgelöst worden.

Die „Prawda" kritisierte am Montag mehrere hohe Funktionäre aus Usbekistan. Das Blatt hob hervor, daß in den vergangenen zwei Jahren allein in der Region Namagan 166 Funktionäre entlassen worden seien. Viele von ihnen hätten die „moralischen Normen" verletzt. In der sowjetischen Presse ist dies eine gängige Umschreibung für Korruption und Vetternwirtschaft. Die „Prawda" berichtete auch, daß vier der ranghöchsten Funktionäre auf einem Parteitag scharf gerügt worden seien. Die Delegierten hätten darauf verwiesen, daß die gesamte Republik unter denselben Schwierigkeiten leiden würde. *Dazu gehörten vor allem die rückständige* Entwicklung in der Wirtschaft.

Nach einer scharfen Kritik in der Parteizeitung an den wirtschaftlichen Zuständen in Turkmenistan hatte der dortige Parteichef Gapurow vor Weihnachten seinen Posten verloren. Das gleiche war eine Woche zuvor in Tadschikistan passiert. Dort mußte Parteichef *Nabijew sein Amt an den* Regierungschef Machamow abtreten. Die Ablösung des Parteisekretärs in Kirgisien war bereits im November erfolgt. Nach diesen Umbesetzungen in den drei zentralasiatischen Sowjetrepubliken stellte sich westlichen Beobachtern bereits die Frage, wie lange die Parteispitze des benachbarten Usbekistans noch an der Macht bleiben würde.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Aufstand der Genossen

Von Inge Adham

Ein Laden wie jeder andere ist die co op AG wohl doch nicht. Der Lebensmittel-Handelsriese mit rund zweitausend Läden und knapp vierzigtausend Beschäftigten servierte statt einer Vollzugsmeldung eine Überraschung. Aus dem geplanten Verkauf der neununddreißig co op-Prozent, die von der Gewerkschafts-Holding BGAG gehalten werden, an das genossenschaftliche Spitzeninstitut DG-Bank wurde nichts.

Die Kleinaktionäre, mit dem Wandel der co op von Konsumgenossen zu Aktieninhabern geworden, stellten sich quer. Mit ihnen die – genossenschaftsnahe – Pro Verwaltungsgesellschaft, die sechzehn Prozent der co op-Aktien hält.

Das ist beileibe kein Krieg unter Genossen; eher schon der Aufstand von Menschen, die dem Gedanken der Konsumgenossenschaften im ursprünglichen Sinne verhaftet sind. Ihnen ist der Durchmarsch zu einer „normalen" Kapitalgesellschaft, die möglichst schnell an die Börse gebracht werden sollte, zu rasch abgelaufen. Genau dies war beabsichtigt: Die DG-Bank sollte nach dem Erwerb des Aktienpaketes für rund 200 Millionen Mark schnell an die Börse gehen und für eine breite Streuung sorgen.

Mit dem von Kleinaktionären und Pro ausgelösten Bremseffekt ist das nicht mehr möglich; bis die co op AG die richtige Form für das Börsenparkett gewinnt, dürften wohl noch zwei Jahre vergehen.

Damit die Gewerkschafts-Holding BGAG nicht im Regen stehenbleibt, erwarb der Bund deutscher Konsumgenossenschaften die neununddreißig Prozent, und so bekam die BGAG doch die dringend benötigten 200 Millionen. Schließlich hatten die Gewerkschaften vor zehn Jahren der damals sanierungsbedürftigen co op unter die Arme gegriffen.

Jetzt braucht die BGAG Geld, um mit den Belastungen aus der Neuen Heimat fertigzuwerden. Deshalb der Verkauf. Die Gewerkschaften schmerzt es kaum; sie waren mit der co op ohnehin nie recht glücklich – das Klima im Lebensmittelhandel ist zu rauh, als daß sich das Gewerkschafts-Unternehmen jemals hätte eine gemeinwirtschaftliche Vorreiterrolle bei den Arbeitsbedingungen erlauben können.

Gandhis Brandrede

Von Peter Dienemann

Der frische Wind, der seit einem Jahr Amtszeit Rajiv Gandhis durch Amtsstuben, Industriepaläste und Ministerien bläst, schüttelt jetzt auch das Laub vom knorrigen Stamm der in hundertjährigem Bestehen verdorrten Kongreßpartei. Ihre Mitglieder sind im Durchschnitt um etliche Jahre älter als ihr einundvierzigjähriger Präsident Rajiv Gandhi.

Die Partei sei geschrumpft, sagte Gandhi zur Hundertjahrfeier in Bombay, weil sie die Verbindung zu den Massen verloren hat. Er zielte auf jene Kongreß-Größen, die die Massenbewegung zu einer „feudalen Oligarchie" gemacht haben, von seiner Mutter aber gehegt und gepflegt wurden. Lebensstil, Überheblichkeit und Korruption dieser Funktionäre passen nicht zum Arbeitsstil des Ministerpräsidenten, der schon in den ersten Monaten seiner Amtszeit den von der Mutter übernommenen Mitarbeitern in seinem Büro und in den Ministerien aus denselben Gründen den Laufpaß gab.

Rajiv Gandhi will den Kongreß auf seine ursprüngliche Aufgabe zurückführen: Eine Bewegung, die seine Politik aktiv unterstützt und bis in die Basis, nämlich das Heer der Hunderte Millionen Ungebildeten, prägt. Jene, die arbeiten, müssen produktiver sein und weniger konsumieren, damit Geld übrig bleibt, das für die Armen investiert werden kann. Die Industriellen müssen sich auf unternehmerischen Geist und Risikobereitschaft zurückbesinnen, in Indien exportfähige Qualität produzieren, vom „Händlerinstinkt" des schnellen Profits endlich ablassen. Auch die Gewerkschaften verschont Rajiv nicht: Rechte ohne Pflichten, Macht ohne Verantwortlichkeit, warf er ihnen vor; sie seien nur noch ein Schatten ihrer selbst. Der Verwaltung schließlich lastete er an, das zu schädigen, was sie schützen soll: Polizei, die die Schuldigen deckt, Steuereintreiber, die die Steuerhinterzieher unterstützen ...

Wäre er nicht ein Hindu, man müßte von einer Kapuzinerpredigt sprechen. Doch ob eine von oben verordnete Radikalkur in Indien große Aussichten hat, bleibt fraglich. Schon die Mogul-Invasoren und später die Briten nutzten eben diese indische Schwäche, um das Land zu regieren. Und bis zum Amtsantritt Rajiv Gandhis war keine Änderung erkennbar.

Wende in Bremen?

Von Enno v. Loewenstern

Bemerkenswert, vielleicht sogar zu Hoffnungen berechtigend, was der neue Bremer Bürgermeister da zum Jahreswechsel sagt: Der Senat strebe die Zusammenarbeit „mit allen an, auch und gerade mit denen, die im Land Bremen als Unternehmer arbeiten oder sich hier ansiedeln wollen". Ziel sei vor allem, Arbeits- und Ausbildungsplätze zu schaffen und so die überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit im kleinsten Bundesland abzubauen.

Dazu hatte Klaus Wedemeier auch praktische Hinweise: Die Preise für Gewerbeflächen lägen in Bremen um mehr als die Hälfte unter dem Durchschnitt der elf größten Städte der Bundesrepublik Deutschland, die Lohnkosten seien um acht Prozent niedriger, der Realsteuerhebesatz um sechs Prozent.

Man freut sich über solche Aussagen – nicht, weil man den Bremern etwa niedrigere Preise oder Löhne gönnte, sondern weil man ihnen vielmehr hohe Preise und Löhne wünscht und hoffen möchte, daß der einzige dorthin führende Weg nunmehr beschritten wird: Ermutigung der investierenden Wirtschaft. Da sind niedrige Preise und Löhne gewiß ein Ausgangspunkt. Aber nur einer. Die einst blühende Handelsstadt gehört heute zu den krasseren Beispielen für den Begriff Süd-Nord-Gefälle. Das liegt nicht an geographischen, sondern vor allem an ideologischen Standortnachteilen.

Was an Umstrukturierung versäumt wurde, war schlimm genug; schlimmer ist der Geist, der seit Jahren in Bremen regiert – buchstäblich. Das reicht vom Umgang mit den Unternehmern bis in die Schulpolitik; welcher Manager zieht schon gern an einen Ort, wo er weiß, daß er seine Kinder woanders hinschicken muß, wenn er sie ordentlich erzogen wissen will? Wedemeier trat an unter der Devise, nicht weniger an die konkrete Utopie zu glauben als sein Gegenkandidat Scherf. Wenn er in den sprichwörtlichen hundert Tagen schon so viel gelernt hat, kann man nicht nur ihm, sondern vor allem Bremen gratulieren. Aber dann weiß er auch: Mit Grundstückspreisen allein kann man die Wirtschaft nicht locken; man muß mit ihr reden, um zu erfahren, wo der linke Schuh drückt. Und man muß danach handeln.



ExPLOsiver Umsatz KLAUS BÖHLE

Rosa Sonthofen

Von Manfred Schell

War 1985 ein gutes Jahr? Jeder wird diese Frage aus der Summe seiner persönlichen Erfahrungen heraus beantworten. Erfolge und Glück, Freude und Geborgenheit in der Familie standen neben Krankheit, Depressionen und dem Tod von Menschen, die uns nahe waren. Nur scheinbar losgelöst von diesem privaten Auf und Ab steht unser Gemeinwesen, die Bundesrepublik Deutschland.

Für sie war 1985 ein erfolgreiches Jahr. Nicht nur das, es geht offenbar so weiter – sonst hätte Bodo Hombach, Wahlkampfmanager des SPD-Kanzlerkandidaten Rau, seine Parteifreunde nicht gewarnt:

„Für uns Sozialdemokraten gibt es, wenn überhaupt, nur 1987 die Chance, noch in diesem Jahrhundert die Regierungsmacht in Bonn zurückzugewinnen. 1991 die Bonner Rechtskoalition abzulösen wäre weitaus schwieriger. Denn dann wird sich der Arbeitsmarkt durch das Nachwachsen der geburtenschwachen Jahrgänge entspannen. Außerdem rechnen die Wirtschaftsfachleute mit einer Erholung der Weltwirtschaft in den 90er Jahren."

Im Klartext heißt dies: Die SPD hat nur in schwierigen Zeiten eine Chance. Ähnliches hat man einmal aus Sonthofen gehört. Nun versteht man, woher in diesen Aufschwungzeiten die zuweilen zum Volkssport geratende Kritik an so vielem kommt, was sich im politischen Gefüge vollzieht.

Aber das ist nicht die herrschende Stimmung. Vielmehr spürt, wer die Menschen unbefangen reden läßt: Die Deutschen haben sich wieder auf ihre Vitalität besonnen. Eine Wende zum Optimismus ist spürbar. „No future" – wo ist diese Klage noch zu hören?

Von seiten der Jugend jedenfalls werden solche pessimistischen Töne seltener. Hier schlägt das Pendel zurück; die Jugend geht daran, ihre Zukunft zu gestalten; sie begreift zusehends, daß es Wohlstand und soziale Sicherheit nicht zum Null-Tarif geben kann, sondern nur durch Arbeit. Die Politik kann immer nur die Rahmenbedingungen schaffen, aber das ist schon sehr viel. Die Bundesrepublik Deutschland gehört zur Spitzengruppe der Weltwirtschaftsmächte. Der Geldwert ist so stabil wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Diejenigen, die 1923 und 1948 bewußt erlebt haben, wissen, was Preisstabilität bedeutet. Der Export floriert. Die Deutschen haben die technologische Herausforderung der Asiaten und der Amerikaner als Vorbild begriffen und angenommen. Breite Schichten, auch die Rentner, machen Gebrauch von einer reicheren Lebensausstattung.

Deutsche sind heute als Touristen in der ganzen Welt zu sehen. Wann hat es dies jemals gegeben, daß sich auch der „kleine Mann" die Sonne kaufen kann? Auf unserem gut ausgebauten Straßennetz bewegt sich ein Millionenheer solider Mittelklassewagen. Ein Netz von Bildungseinrichtungen gibt jeder Begabung Chancen. Eingebunden ist dieser Lebensstandard in ein soziales Netz, das dicht geknüpft ist – so dicht freilich, daß es Probleme mit seiner Finanzierung gibt.

Das erklärte Ziel von Helmut Kohl und von Martin Bangemann ist es, die Koalition fortzusetzen. Nahezu alle gesetzgeberischen Vorhaben sind abgeschlossen oder auf den Weg gebracht. Auf dem Weg einer soliden und konsequenten Finanzpolitik und einer Wirtschaftspolitik, die Spielräume erzwungen hat und damit kreativen Kräften Entfaltungsfreiheit schafft, entstand ein von vielen noch vor kurzer Zeit für unmöglich gehaltener Wirtschaftsaufschwung. Um so beachtlicher, daß zugleich auch in der Umweltschutzpolitik Maßstäbe gesetzt wurden.

Zur Bilanz des zu Ende gehenden Jahres gehört, daß es weiter gelungen ist, im klassischen europäischen Krisengebiet, von dem vor 1945 die großen Konflikte ausgingen, den Frieden zu bewahren. Die beiden Supermächte, dies gehört zu den wichtigen Ereignissen dieses Jahres, haben im Umgang miteinander auf höchster Ebene die Sprache wiedergefunden.



Wo der kleine Mann sich die Sonne kaufen kann: Deutsche unterwegs FOTO: DPA

Wie paßt, um ein typisches Beispiel für Wohlstandsnörgelei herauszugreifen, in so ein Umfeld die Erklärung des Reichsbundes der Kriegsopfer, Sozialrentner und Hinterbliebenen, ein so ärmliches Weihnachtsfest wie in diesem Jahr habe es für Kranke, Arme und Alte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr gegeben? Es gibt Gott sei Dank noch viele, die sich an Weihnachten 1945 erinnern: Zehntausende in den Gefangenenlagern, die Städte in Trümmern, der Hunger allgegenwärtig, Millionen Vertriebene und Ausgebombte suchten eine neue Bleibe. Wo ist hier die Vergleichbarkeit zu 1985?

Sollen diese Töne den Bundestagswahlkampf beeinflussen, von dem das Jahr 1986 geprägt wird? Was Helmut Kohls Gegner Johannes Rau bisher erklärt hat, stimmt nachdenklich. Erst wollte er alles zurückdrehen. Dann relativierte er, daß manches rückgängig gemacht werden müsse. Er sagte auch, er wolle sich kein Koalitionsgerede aufschwätzen lassen. Aber wie verhält er sich, wenn er 1987 ohne Mehrheit dasteht und die Grünen sich anbieten? Holger Börner hat auch für solche Situationen Maßstäbe gesetzt.

Hermann Rappe, ein besonnener Mann, wird nicht müde, zu warnen: „Jede der anderen Parteien, eingeschlossen die CSU, steht hier der SPD näher als die Grünen", sagte er öffentlich. Von Rau gibt es solche Aussagen nicht. Was also ist sein Konzept gegen den Kanzler des Aufschwungs? Hombach hat es offenbart. Aber diejenigen, die glauben, mit apokalyptischen Ängsten und mit dem übertriebenen Hang zum Selbstmitleid, das in jeder Wohlstandsgesellschaft zu finden ist, politische Geschäfte machen zu können, spielen ein riskantes Spiel. Die Grünen, ein Teil der Funktionäre und Politiker, maßlos in ihrer Sprache und in ihren Forderungen, finden immer weniger Echo. Sonthofen, diesmal rosarot? Jeder weiß, wie damals die Wähler reagiert haben.

IM GESPRÄCH Suleyman Demirel

Der Überlebenskünstler

Von Volker Stahr

Im September 1980 putschten in der Türkei die Militärs, um das Land vor Anarchie, Chaos und wirtschaftlichem Ruin zu retten. Zwei Jahre später verboten sie den führenden Politikern jede politische Betätigung. Einer der Hauptbetroffenen: Ministerpräsident Suleyman Demirel, zu zehn Jahren Abstinenz verurteilt.

Knapp drei Jahre später laufen heute alle konservativen wie religiösen Fäden der Politik in Demirels Haus in Ankara zusammen. Demirels 1982 verbotene Gerechtigkeitspartei hat vor kurzem unter dem Namen „Doğru Yol Partisi" (Partei des richtigen Weges) eine Neuauflage erfahren. Vorsitzender ist der langjährige Rechtsberater Demirels. Demirel macht heute unter den Augen der Militärs, was er schon immer gemacht hat, aber eigentlich bis 1992 nicht darf: handfeste Politik.

Seine Karriere ist ein Stück türkischer Geschichte. Sein Geburtsort trägt den bezeichnenden Namen Islamköy – Islamdorf. Dort hat er das Grundmuster einer islamischen Gesellschaft erfahren: Abhängigkeit und Verbundenheit eines jeden mit jedem und mit Allah. Dort entwickelte er offensichtlich auch ein ausgeprägtes Gespür für die Wechselwirkungen des Gebens und Nehmens zu jedermanns Nutzen – getreu den Gesetzen des Basars.

Mit einem Stipendium kam er zur damaligen Technischen Hochschule Istanbul und danach zweimal in die USA. Er arbeitete in hohen Staatspositionen, leitete ein Ingenieurbüro und erhielt Anfang der sechziger Jahre eine Professur in Ankara.

In den fünfziger Jahren hatte Premier Menderes mit einer breiten Wählermehrheit die Abkehr vom modernistischen Erbe Atatürks betrieben. Die Politik seiner Gerechtigkeitspartei ruhte auf zwei Säulen: großzügige Protegierung der ländlichen Gebiete und enge Westeinbindung. Ersteres führte zur Zerrüttung der Finanzen und ließ zudem den islamischen Fundamentalismus aufblühen. Dieser traf sich in seiner Ablehnung der West-Abhängigkeit mit den Linken. Folge: Studentenunruhen und Terror. 1960 putschten die Militärs, um den Kemalismus wiederherzustellen.

In diesen Jahren trat Demirel auf die politische Bühne und schloß sich der Gerechtigkeitspartei an, um bald deren Führer zu werden und die Politik des hingerichteten Menderes aufzugreifen. Die Bauern Anatoliens interessierten sich in der Tat nicht für die Gleichberechtigung der Frau, sondern für das tägliche Brot, die neue Eisenbahnverbindung und die neue Moschee. 1965 und 1969 bekam Demirel die absolute Mehrheit.



Die Offiziere müssen mit ihm leben: Demirel FOTO: SVEN SIMON

1971 zwangen ihn die Militärs zum Rücktritt. Die Presse erhob den Vorwurf, die Demirels seien in den letzten Jahren zur zweitreichsten Familie der Türkei aufgestiegen. Auch war von gekauften Abgeordneten zum Erhalt einer schwankenden Parlamentsmehrheit die Rede. Doch nach kaum vier Jahren war Demirel wieder Premier. In dieser Zeit stürzte die Türkei von einer Krise in die nächste. Demirel löste sich mit seinem Intimfeind, dem Sozialisten Ecevit, alle paar Monate auf der Regierungsbank ab. Jeder sammelte Überläufer wie Aktienpakete, und wer gerade mehr Stimmen hatte, bildete die Regierung. Im Land herrschten Terrorismus und wirtschaftliches Chaos – bis 1980 die Militärs wieder putschten. Ecevit und Demirel wurden zu zehn Jahren politischer Abstinenz verurteilt.

Aber Demirel behauptet sich dank seiner vielen Freunde und Beziehungen. Die Generäle stehen ohnmächtig daneben. Wie ein hoher Offizier sagte: „Die türkische Politik könnte ohne Demirel leben, aber Demirel nicht ohne die türkische Politik. Und er ist ein Meister seines Faches – so müssen auch wir mit ihm leben."

DIE MEINUNG DER ANDEREN

SÜDWEST PRESSE

Die Ulmer Zeitung erwähnt die Kernfrage, die Rau im kommenden Jahr oft hören wird:

Als sich Johannes Rau in die Schuhe eines SPD-Kanzlerkandidaten stellen ließ, da wußte er, daß daran wie Pech die Frage klebt: „Wie hältst du's mit der Koalition?" Rau wird es nicht schaffen, diese Frage wegzuwischen, indem er immer wieder unverdrossen verkündet, er wolle die absolute Mehrheit im Parlament oder er interessiere sich nicht für Koalitionen, oder ein Bündnis mit den Grünen sei aus außen-, sicherheits- und industriepolitischen Gründen überhaupt nicht möglich ... Ob die SPD mit den Grünen koaliert oder nicht, das liegt nicht in Raus Händen. Seine klare Haltung – und man kann Rau nicht absprechen, daß er meint, was er sagt – hat keine haltbare Verankerung in seiner Partei.

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Sie schreibt zur sowjetischen SDI-Note an Bonn:

Nun ist der Versuch, einen Spalt zwischen die Bundesrepublik und den Verbündeten, der ihr Überleben in Freiheit garantiert, weder neu noch verwunderlich und indirekt eher eine Rechtfertigung des Bonner Verhaltens. Erstaunlich ist indes, daß dem Kreml so wenig einfällt, um die durchaus verhandenen Chancen, die eine uneinheitliche bundesdeutsche Meinung und die noch recht zögerliche Haltung der Bonner Koalition bieten, in seinem Sinne nachhaltiger zu beeinflussen ... Wann endlich wird es im Kreml dämmern, welch unabsehbare politische Wirkungen er auf das ganze westliche Verteidigungssystem erzielen könnte, wenn er die SS-20 abbaute?

WIESBADENER KURIER

Er schreibt zur Entwicklung der hessischen Grünen:

Im Schlaglicht der formal gegründeten Gruppierung „Linke in den Grünen Hessen" gerät das Votum (der Gegner grüner Regierungsbeteiligungen innerhalb der linken Ökologiepartei) nachträglich zum Startschuß für eine Entwicklung, die sich sehr wohl zu einer Spaltung der früheren Ökologiepartei auswachsen könnte ... Holger Börners politisches Überleben im Landtag wird bis zur nächsten Wahl vor allem davon abhängen, ob sich weitere grüne Landtagsabgeordnete dem politischen Druck des Fundamentalistenforums beugen.

Marcos droht – aber ist Marcos überhaupt noch Marcos?

Seltsames und Sorgen im Vorfeld der philippinischen Wahlen / Von Christel Pilz

Mit nur sieben zu fünf entschied der Oberste Philippinische Gerichtshof, die um ein Jahr vorgezogenen Präsidentschaftswahlen zuzulassen. Er hätte sie wegen Verfassungswidrigkeit verbieten können. Denn die Verfassung sieht vor, daß im Fall vorgezogener Wahlen der Präsident mit der Wahlausschreibung zurücktreten muß. Marcos hat zwar der Form genügt, er tritt zurück – doch erst für den Moment, da feststeht, wer der Wahlsieger ist.

Marcos hat ein besonderes Verhältnis zur Demokratie. Noch in den Parlamentswahlen von 1984 hat seine Gefolgschaft die Wahlauszählung so kräftig manipuliert, daß die Opposition die Mehrheit verfehlte. Dennoch konnte sie 57 Sitze erringen und die Marcospartei „Neue Gesellschaft" (KBL) auf zwei Drittel zurückdrängen. War das ein erster Schritt auf dem Weg zum Sieg?

In den Philippinen stellen mehr und mehr Beobachter eine andere Frage: Ist Marcos überhaupt noch Marcos? Mitglieder seiner engsten Entourage behaupten, er habe die Funktionsfähigkeit seines linken Beines verloren. Doch der Marcos, der sich der Öffentlichkeit zeigt, bewegt sich mühelos. Seltsam auch ist, daß sein Haar, noch vor Monaten sehr schütter, wieder jugendliche Fülle aufweist. Gerüchte kursieren, daß Marcos Doubles hat. Das würde die Widersprüche in seinen Reden und Interviews erklären, aber auch den Verlust seines Charismas. Seine Appelle klingen hohl gegen früher.

Niemand aus seinem engsten Kreise will die Frage der Doppelgänger bestätigen oder verneinen. Man gibt nur zu, daß Marcos „sehr krank" ist und man sich sorgt, ob er die Wahl überleben wird. Was, wenn er vorher oder bald nach dem Urnengang stirbt?

Die Mächtigen hinter Marcos können nicht länger auf Marcos bauen. Die Folge ist, daß hinter den Türen des Präsidentenpalasts ein Machtkampf entstand. Nicht ohne guten Grund hat Marcos Anfang Dezember den Freispruch für alle Angeklagten im Prozeß um den Aquino-Mord erwirkt, ihnen voran Generalstabschef Fabian Ver. Nur drei Stunden nach dem Freispruch saß General Ver wieder im Amt mit dem speziellen Auftrag, die Streitkräfte zu reorganisieren. Man spricht von einer „Reorganisation der Loyalitäten" für Marcos und Gattin Imelda.

Sollte Marcos gehen müssen, möchte die ehrgeizige und extravagante Imelda an seine Stelle treten. Sie hat sich ihre eigene Hausmacht aufgebaut, unter Politikern und Militärs. Offensichtlich hatte sie damit gerechnet, zur Vizepräsidentschaftskandidatin ernannt zu werden. Das hätte sie als Nachfolgerin legitimiert. Doch Marcos hat sich aus Imagegründen für Arturo Tolentino entschieden, einen Mann, der die Marcos-Administration heftig kritisiert und für umwälzende Reformen von innen plädiert.

Werden die Militärs Tolentino stützen, oder wird es noch vor den Wahlen einen Putsch von innen geben, der Tolentino durch Imelda ersetzt? Wie werden Marcos und die Militärs reagieren, sollte sich zeigen, daß die Opposition gewinnen wird? Präsidentschaftskandidatin Cory Aquino, die durch den Mord an ihrem Mann auf die Bühne der Politik geriet, und ihr Partner als Vizepräsident, Salvador „Doy" Laurel, werden so sehr vom Volk umjubelt, daß Marcos schon die Behauptung ausstreut, ihr Sieg würde den Sieg der Kommunisten bedeuten. Werden seine Leute Ausschreitungen inszenieren und diese dann zum Anlaß nehmen, die Wahlen abzusagen, eventuell sogar die Macht einer Junta übertragen?

Wenn Marcos gewinnt, wird ihm niemand einen Wahlsieg glauben; um so weniger, als die katholische Kirche sich an die Seite von Cory und Doy gestellt hat. Achtzig Prozent der Filipinos sind Katholiken. Die Kirche hat von Marcos genug, noch mehr von Imelda.

Jahrelang hat der philippinische Primas Kardinal Sin Marcos zur Abkehr aufgerufen, zur Abkehr von Korruption und Repression. Die Kirchenführung hat Mühe, die jungen Priester abzuhalten, sich zum Kampf gegen Marcos zur kommunistischen „Neuen Volksarmee" (NPA) zu scharen. Viele sind schon gegangen. Viele stehen davor. Marcos wäre im Falle seines Wahlsieges gezwungen, mit Gewalt einen Aufschrei der Empörung zum Schweigen zu bringen. Die Konsequenz wäre eine Radikalisierung der jetzt noch gemäßigten Opposition. Eindringlich warnen Cory, viele politisch aktive Bürger und selbst Mitglieder der Streitkräfte, daß diese Wahlen die letzte Chance zur Vermeidung eines Revolutionskrieges sind.

Was wäre, sollten Cory und Doy die Wahlen gewinnen? Sie müßten umwälzen, grundlegende Reformen durchsetzen, sie müßten Machtgruppen des alten Regimes zerschlagen und dabei nach den Regeln einer parlamentarischen Demokratie verfahren. Niemand zweifelt, daß auch ein Regimewechsel unruhige, ja stürmische Zeiten verheißt. Aber eines ist ebenso gewiß: Er würde den Willen zur nationalen Versöhnung aufrichten und Hoffnung auf einen Ausweg aus der Krise bringen.

Die ‚Kanalarbeiter' haben es schwer

Ein von Alter und Krankheit gezeichneter Egon Franke muß sich im neuen Jahr weiter vor dem Bonner Landgericht als Angeklagter verantworten. Nichts als diese persönliche Tragik kann auch sinnfälliger den Zustand der rechten SPD-Gruppierung widerspiegeln, deren „Kanale Grande" Franke einst war.

Von PETER PHILIPPS

Zwei Welten treffen in dem Prozeß vor dem Bonner Landgericht aufeinander, bei dem es um Ursache und Verantwortlichkeiten für das offensichtliche Verschwinden von 5,56 Etat-Millionen in der Zeit geht, als Egon Franke noch Chef des Innerdeutschen Ministeriums und der mitangeklagte Edgar Hirt sein Ministerialdirektor war: Hier Franke und Hirt, die in pragmatischen, praktisch-politischen Kategorien denken, dort der Vorsitzende Richter Manthei, der sich bei aller notwendigen Einfühlsamkeit strikt an Akten und Fakten *orientiert*, die notwendige innere Distanz lediglich durch Ironie aufblitzen läßt.

Aber es fällt auch dies auf: Einem Juristen, der sich präzise auf die Verhandlung vorbereitet hat, der sich in kühler juristischer Logik und Argumentation auskennt, der fast genußvoll mit den Verteidigern die strafprozessuralen Florettklingen kreuzt, sitzt genau gegenüber ein altgewordener politischer Haudegen, der manchmal den Eindruck erweckt, als ob er kaum versteht, was hier um ihn herum vorgeht. Der *dann notfalls* vorübergehend die Augen schließt und auf Befragen treuherzig antwortet: „Ich habe kein Verhältnis zu dem, was vorgetragen wird." Dies sei ihm im übrigen auch alles zu „monotönend".

Einst saß er als unumschränkte Nummer Eins den Kanalarbeitern der SPD vor. Bundeskanzler und Fraktionschefs, so mächtig sie sonst sein mochten, mußten auf ihn Rücksicht nehmen, ihm regelmäßig ihre Aufwartungen machen – spätestens beim jährlichen Spargelessen im damals noch nicht von Brandt bewohnten Rheinörtchen Unkel. Ohne ihn lief kaum eine Personalentscheidung.

Aber dies war eben etwas anderes, was er damals betrieb, wenn er beispielsweise mit sichtlichem Behagen, so daß die breiten Hosenträger wie Markenzeichen aus dem geöffneten Jackett herausdrängten, im „Kessenicher Hof" seinem vor Fröhlichkeit dröhnenden Hof-Staat rechter Sozialdemokraten präsidierte, den sogenannten „Freunden sauberer Verhältnisse". Es ist, als ob der Comic-Gallier „Majestix" sich unversehens mit Römern auseinandersetzen müßte, die von SALT und MBFR reden.

„Oh quae mutatio rerum", sangen einst die Studenten, wenn sie ins Philisterdasein hinausmußten – und so ähnlich könnten auch die rechten Kanalarbeiter inzwischen singen, seitdem die SPD in Bonn nicht mehr an der Regierung ist. Sie, die „Kanalarbeiter", waren die Fraktions- und Parteitruppe, für die der unbedingte Erhalt der Macht am Rhein oberstes Gebot war. Von daher bezogen sie, auch vor sich selbst, den größten Teil ihrer Legitimation, dies war ihr Credo und zugleich ihre Absolution, wenn sie wieder einmal einen – notfalls auch nur vermeintlich – linken Genossen politisch kaltgestellt hatten. Seitdem die SPD in Bonn in der Opposition ist, ist der sichtbare Einfluß rechter Sozialdemokraten in der Partei so weit zurückgegangen, daß die „Flügel" kein Thema mehr sind.

Auch ohne Franke ein fester Stimmenblock

Aber in der Bundestagsfraktion stellen die Reste der alten Kanalarbeiter, selbst ohne neuen „Kanale Grande" noch immer einen festen Stimmblock dar, der erst kürzlich bei den turnusmäßigen Wahlen zum Fraktionsvorstand zur Überraschung vieler reaktiviert und von Linken mit „Vergeltung" auf dem nächsten Parteitag bedroht wurde. Und in den Ortsvereinen, an der vielbeschworenen Basis der Partei, gelten ebenfalls häufig noch andere Gesetze als auf den gehobenen SPD-Ebenen. Dort, im Kreise der „einfachen" Genossen aus Arbeiter- und Kleinbürgermilieu, hat sich *vielfach noch der Humusboden typischer* „Kanalarbeiter" erhalten.

Bei den Kandidaten-Nominierungen für die Bundestagswahl 1987, die seit einigen Monaten landesweit angelaufen sind, merken manche Funktionäre aus der „neuen", den Jahren nach 1968 vorwiegend durch Jung-Akademiker geprägten SPD, daß sich die Partei nicht stromlinienförmig den Wünschen und Plänen der politologischen Theorie anpassen läßt.

Hans Apel, Dieter Haack und Karl Haehser – sie waren Mitglieder des letzten Kabinetts Helmut Schmidt und sollten nicht mehr länger tragbar sein als Repräsentanten der SPD-Wähler im Bundestag. Der Kölner „Raketenparteitag" mit dem offiziell vollzogenen Abschied von der Linie des vorerst letzten sozialdemokratischen Bundeskanzlers gab den Hebel dafür her, die letzten Schmidt-Getreuen zur politischen Grabesruhe zu betten. Aber es traf genauso die weniger Prominenten. Dem Bundestagsabgeordneten und Reserve-Offizier Peter Würtz etwa wurde, nachdem er in Köln noch einmal gemeinsam mit seinem alten Kanzler die Stimmhand gehoben hatte, von seinem Ortsvereins-Vorsitzenden gesagt: Du wirst nicht wieder aufgestellt!

Doch eine Partei mit 120 Jahren Geschichte, vor allem als Arbeiterbewegung, hinter sich funktioniert anders. Zwar saßen schon immer die brillanteren Theoretiker und Schöngeister in ihren Reihen eher auf der linken Seite, aber die brillanteren politischen Handwerker und Pragmatiker – die letztendlich Wähler-Stimmen sammelten – waren selten Linke.

In der jüngsten SPD-Vergangenheit läßt sich dies kaum eindrucksvoller als mit der Gegenüberstellung der Namen Helmut Schmidt und Er*hard Eppler dokumentieren.* Und das, was den im politischen Geschäft Erfahrenen wie etwa Apel und Haack das Mandat abnehmen sollte, erwies sich der gerade von den Linken so vielbeschworenen Basis denn eben doch als zu leichtgewichtig. Beide kämpften um ihr Bonn-Ticket und werden zurückkehren – ebenso wie Würtz.

Dennoch wird die alte „Kanalarbeiter-Rieger" im nächsten Parlament nur stark dezimiert wieder antreten können: Karl Haehsers Markenzeichen Fliege wird ebenso fehlen wie voraussichtlich auch die markante Silberlocke des Vorsitzenden des Parteirates, Karl Liedke. Nach langer parlamentarischer Arbeit haben Manfred Schulte und der ehemalige IG Bergbau-Chef Adolf Schmidt vorzeitig auf den Kampf um eine erneute Kandidatur verzichtet. Doch für diesen rückt einer nach, der seit Jahren mit kräftiger Stimme für die rechte SPD-Sache *streitet*: Horst Niggemeier, Chef in Recklinghausen, einem der stärksten Partei-Unterbezirke.

Der ergraute Vordenker „Rix" gratuliert

Richard „Rix" Loewenthal, ergrauter Vordenker der Partei aus Berlin, gratulierte dieser Tage für alle, „die wie Du und ich wollen, daß unsere Partei einen klaren und wirksamen Kurs hält – nicht nur für ihr altes und immer neues Ziel der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch für die *gleich entschiedene Verteidigung* von Freiheit und Frieden".

Daß an dieser Linie, der „Verteidigung von Freiheit und Frieden", keine Unschärfen im Bild der SPD auftreten dürfen, der Frieden nicht anstatt oder vor der Freiheit rangieren könne, ist derzeit zum Hauptaktionsfeld innerparteilicher Aktivitäten der rechten Sozialdemokraten geworden.

Es wirkt wie ein Ersatz, seitdem man keine Regierungsmacht mehr hat, die als oberstes Ziel zu verteidigen ist. Und manchmal können dabei auch fragwürdige Ergebnisse herauskommen. Aber es ist bei den meisten, vor allem den älteren „Kanalern" tiefe Überzeugung, die ihnen die Worte diktiert. Denn sie wissen noch aus eigenem Erleben in Hitlers KZ und Zuchthäusern wie aus selbst erlittenen Qualen in Haftanstalten der „DDR", daß Frieden seinen Wert erst in der Verbindung mit *Freiheit hat.*

Einer von ihnen ist Egon Franke, der freiwillig auf eine erneute Kandidatur für den Bundestag verzichtet hat, dem er seit 1951 angehört. Nach 1945 hatte er im Büro Schumacher in Hannover die SPD wieder mitbegründet. Seine Tragik ist, daß gerade sein politischer Lebensweg vor den *Schranken des Landgerichts endet* – er, der bisher nur einmal vor einem Richter stand, unter den Nazis, und anschließend im Zuchthaus und im Strafbattaillon 999 leiden mußte.



Ob Kanalarbeiter, Ex-Minister oder Parteisoldat – ihr Einfluß schwindet: Egon Franke, Hans Apel, Dieter Haack und Peter Würtz (v. links)
FOTOS: DPA/KÖHLER/DARCHINGER/SCHULZE-VORBERG

Die Kunsträuber kaufen bei den Campesinos

Der Diebstahl alter Kunstschätze aus dem Anthropologischen Museum von Mexiko City ist nur die Spitze eines Eisbergs. Kunstraub ist in Mittel- und Lateinamerika ein gut organisiertes und beinahe ungefährliches Gewerbe. Hauptabnehmer der unschätzbaren Kunstwerke sind Europa, der Orient und Japan.

Von WERNER THOMAS

Die Kontrollen sind beispiellos. Auf den 55 Flughäfen des Landes wird jedes Gepäckstück durchsucht. Die Polizei blockiert den *Straßenverkehr und inspiziert die* Kofferräume. An den Grenzübergängen in die USA und nach Guatemala dauern die Wartezeiten Stunden. Präsident Miguel de la Madrid und der Kongreß haben die Ermittlungsbehörden aufgefordert, alles zu tun, um den spektakulärsten Diebstahl in der Geschichte Mexikos zu klären. Es gehe um *die „nationale Würde"* des Landes.

Archäologen äußern sich jedoch skeptisch über die Erfolgsaussichten der *Fahndungsaktionen. Die* Räuber seien „Profis" gewesen, sagt Museumsdirektorin Marcia Castro Leon. Profis, die zu den Vertretern einer der lukrativsten Unterweltbranchen gehörten – den Kunstschätze-Schmugglern. Ein Millionengeschäft wie der Rauschgifthandel, nur weniger riskant.

„Die Preise für die Kunstschätze sind gewaltig gestiegen", sagt die New Yorker Autorin Bonnie Burnham, die sich oft dem Thema Kunstdiebstahl widmet. Der Grund: Die meisten lateinamerikanischen Länder verbieten seit den siebziger Jahren die Ausfuhr präkolumbianischer Kunst. Da das Angebot schrumpfte, gingen die Preise in die Höhe.

Von dieser Entwicklung profitieren die illegalen Händler, die rasch die Marktlücke füllten. An Schätzen fehlt es nicht. Lee Moore, ein Kunsthändler aus Miami, nennt Mexiko und Guatemala „zwei riesige Museen". In *Mexiko kennt man* allein 11 000 archäologische Stätten. Viele sind noch unbekannt. Guatemala ist nach Ansicht von Moore noch weniger durchforscht als Mexiko.

Die Gangster-Gilde beschäftigt „Saqueadores" (Plünderer) oder kauft bei der Lokalbevölkerung, die per Zufall Objekte findet.

1968 entdeckte z. B. ein Bauernjunge in der mexikanischen Provinz Veracruz 32 Totenmasken der Olmeken-Epoche. Seine Familie verkaufte *die Jade-Stücke an einen lokalen* Händler für 200 Dollar, der wiederum ein Geschäft machte (500 Dollar) mit einem Großhändler in Mexico City, Everett Rassigna. Rassigna verdiente später eine Million Dollar.

Ein Katalog von Sotheby's macht den Preis

In der Zwischenzeit kennen sich viele Campesinos besser aus. Jose Saenz, Besitzer einer der größten Privatsammlungen prähistorischer Kunst, erzählte, daß er von einem Bauern eine Maya-Maske für 2000 Dollar kaufen wollte. Der Mann glaubte, das Angebot sei zu gering – und präsentierte einen Katalog des Auktionshauses Sotheby's mit einem vergleichbaren Stück.

So ist die guatemaltekische Maya-Siedlung Najtunich wenige Wochen nach den Forschungsarbeiten eines „National Geographic"-Teams geplündert worden. In Najtunich existieren wertvolle Wandmalerien. Die Plünderer haben 14 der 27 wichtigsten Maya-Orte in Mexiko und Guatemala heimgesucht.

Die meisten Plünderer sind aufmerksame Leser des Magazins der amerikanischen „National Geographic Society" und archäologischer Zeitschriften. Auf diese Weise erfahren sie oft über die Entdeckung neuer *Ruinen-Orte, die dann sofort* geplündert werden.

„Sie richten oft schreckliche Schäden an", klagt Dr. Jaime Litvak, der *ehemalige Direktor der anthropologi*schen Abteilung der Nationalen Autonomen Universität (UNAM) in Mexico City. Selbst Tikal, das eindrucksvollste Maya-Museum in Guatemala, blieb nicht verschont. Die Täter dort waren allerdings linke Guerrilleros, die sich ebenfalls an diesem Geschäft beteiligen. „Am schlimmsten ist, daß viele *Funde nicht archäologisch* ausgewertet werden können", sagt Dr. Litvak. „Sie verschwinden in irgendeiner privaten Sammlung."

Private Sammler im *Ausland* sind die besten Kunden der Schmuggler-Gilde, denn die meisten Museen meiden Käufe präkolumbianischer Kunst, weil sie den zwielichtigen Markt kennen.

Seit 1973, seit die amerikanischen Gesetze die Rückgabe der ins Land geschmuggelten Kunstschätze garantieren, hat sich der Markt nach Europa, dem Orient und Japan verlagert. Viele US-Bürger umgehen jedoch mit *gefälschten* Papieren diese Hürden.

Die lateinamerikanischen Länder stehen dem Schmuggel fast machtlos gegenüber. Marcia Castro Leon, die Direktorin des anthropologischen Museums, glaubt, daß täglich 300 Skulpturen und Juwelen Mexiko verlassen. „Ein 100 000 Dollar teures Jade-Stück paßt in eine kleine Handtasche", sagt uns Kunstsammler Jaime Litvak. „Die meisten Zollbeamten suchen nach Rauschgift, nicht nach Skulpturen." Nur wenige Schmuggler würden festgenommen oder gar verurteilt werden. Nicht selten lassen sich Probleme bei der Kontrolle mit Bestechungsgeldern lösen.

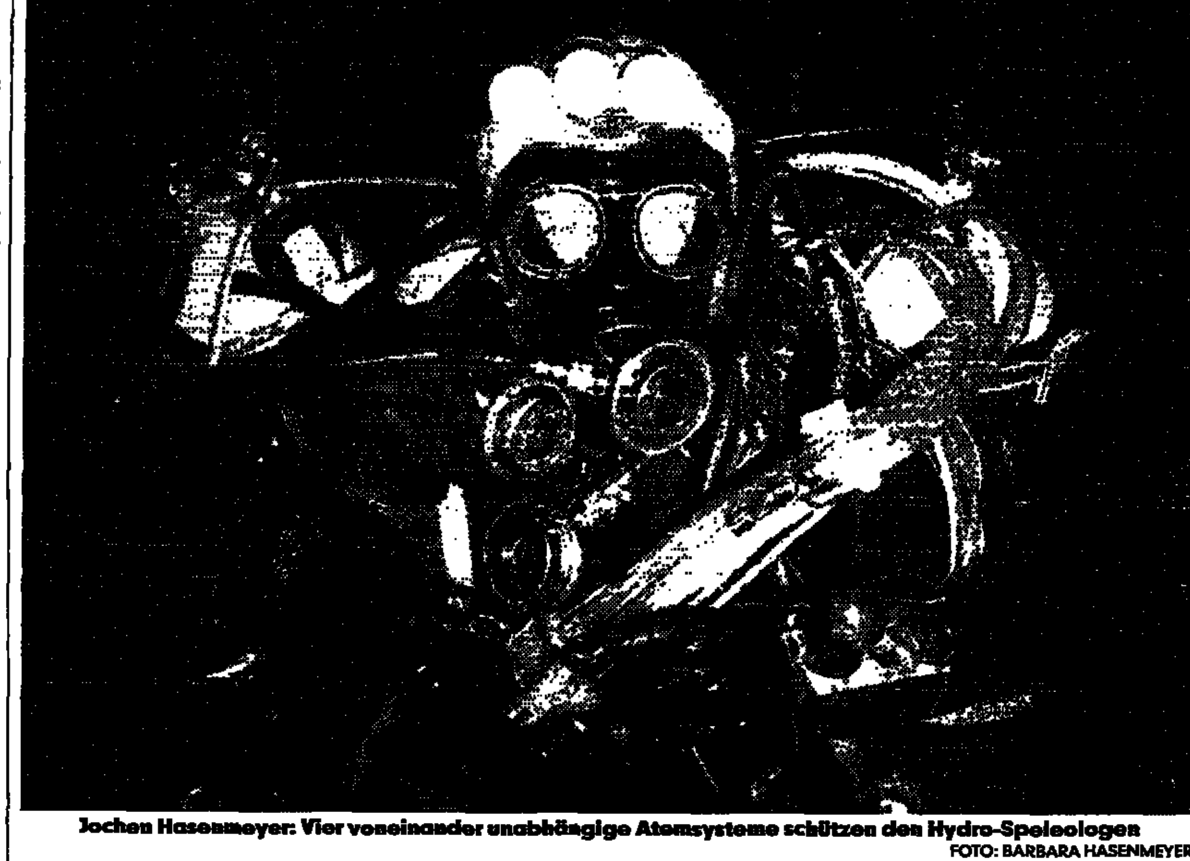
Die akuten Geldprobleme der Museen Lateinmerikas haben den illegalen *Kunsthandel gefördert, da* sie als Käufer immer mehr ausfallen. Dem Nationalmuseum in Guatemala City bleiben z. B. nur 63 Dollar im Monat für Einkäufe.

Die Wächter feierten fröhlich Weihnachten

Die Lateinamerikaner behaupten, daß viele ausländische Museen ihre präkolumbianische Kunst auf mehr *oder wengier* dubiose Weise erhalten hätten und fordern eine Rückgabe. Die Reaktion war bisher bescheiden. 1976 retournierte das Peabody-Museum der amerikanischen Harvard-Universität 600 Jade-Stücke der Maya-Stadt Chichen Itza. 1982 griff der mexikanische Journalist Jose Luis Castaneda zur Selbsthilfe. Er raubte den *berühmten* Azteken-Kodex „Tonalmatlaubin" aus der Pariser Nationalbibliothek und brachte die Beute zurück in die Heimat. Er wurde damals als Nationalheld gefeiert.

Wirksam geschützt sind die Schätze allerdings nicht. In dem jetzt bestohlenen anthropologischen Museum, das die größten Schätze präkolumbianischer Kunst beherbergt (11 000 Objekte von Milliardenwerten), herrschten laxe Sicherheitsvorkehrungen. Es gab keine elektronischen Alarmanlagen. Die acht Wachbeamten trugen keine Waffen. Aber auch das hätte nichts genützt, denn sie waren zu einer privaten Weihnachtsfeier versammelt, als sich der unerwartete Besuch ereignete. Die Räuber konnten durch einen offenen Schacht der Klimaanlage klettern.

Museumsdirektorin Castro Leon versicherte: „Wir werden einiges ändern. Wir haben aus diesen Erfahrungen gelernt".



Jochen Hasenmeyer: Vier voneinander unabhängige Atemsysteme schützen den Hydro-Speleologen
FOTO: BARBARA HASENMEYER

Expedition in den „Blautopf" – Beginn der inneren Raumfahrt

Er tauchte dorthin, wo noch nie ein Mensch gewesen ist; er taucht und bringt wissenschaftliche Sensationen mit. Nach einer Fahrt ins Innere der Erde, in den „Blautopf" am Fuß der Schwäbischen Alb, ist Jochen Hasenmayer sicher: Unter dem Alpenvorland liegt das größte Thermalwasser-Vorkommen der Welt.

Von ARMIN RECK

Mehr als 26 Kilogramm Luft auf dem Rücken, Stahlflaschen, Schläuche, Flansche, Verschlüsse – drei Zentner Technik –, und dennoch gleitet der Mensch schwerelos durch ein Universum von aufblitzenden Partikeln. Nie zuvor in Jahrmillionen hatte die vorbeistreichende Masse sichtbar Gestalt angenommen, sie ruhte im Dunkel, bedeckt von einem Gebirge aus Kalk, geformt von einem Wasserstrom. Jetzt fängt die Materie an zu leben, der Scheinwerfer hat die Ewigkeit durchbrochen. Nur ein Mensch konnte bisher diese Welt eröffnen, die Welt der *Kanäle im Inneren der Erde.* Keiner tauchte tiefer, keiner tauchte weiter, keiner tauchte länger: Jochen Hasenmayer ist einmalig.

Er hinterfragt nicht, er fragt, wie geht es dahinter weiter. Er fragte sich, woher kommt das Wasser im Blautopf? Welch gewaltige Löcher müssen die Tausende Tonnen Wasser pro *Sekunde – mehr als irgendwo sonst in* Deutschland – in den Fels gespült haben? Er hatte die unweit vom Blautopf gelegene Falkensteiner Höhle auf drei Kilometer Tiefe erforscht. Die Blau-Quelle bei Blaubeuren schüttet zweihundertmal soviel Wasser. Sie müßte theoretisch zweihundertmal so lang sein, 600 Kilometer.

Der Hydro-Speleologe (Wasser-Höhlenforscher) fand Beweise, daß die unterirdischen Flußläufe älter waren als die sie umgebenden Täler. Das Wasser konnte demnach auch nicht in diese abgeflossen sein. Für Hasenmayer ein weiteres Mosaiksteinchen seines geologischen Bildes: ein gigantisches, Nordost-Südost gerichtetes System von Unterwasserläufen. Vom Bodensee bis Linz, von Regensburg bis zum Alpenrand.

Hasenmayer fragte, wie komme ich da hinunter, und baute sich ein lei*stungsfähigeres* Tauchgerät. *Er frag*te, wie komme ich 22 Meter tief unter der Oberfäche der Quelle durch die 80 mal 150 Zentimeter enge Düse, durch die das Wasser mit gewaltigem Druck schießt, und er verbesserte sein Tauchgerät. Er fragte nach 1000 Metern im Berg, was kommt noch? Er tüftelte weiter und drang tiefer. Es gibt nur wenige, die soviel fragen und sich die Antworten auch noch selbst erarbeiten. Der zierliche Pforzheimer ist Einzelkämpfer.

1967, sechs Jahre nach Hasenmayers erstem *Tauchvorstoß*, würgte *die* Quelle einen Toten hervor. Zwei junge Männer hatten versucht, weiter zu kommen als er. „Der Junge muß Wasser aus seinem Lungenautomaten geschluckt haben. Und der Reserveautomat war leer. Der Begleiter half nicht, oder konnte nicht helfen", sagt der ehemalige technische Leiter eines kleinen Uhrgehäuse-Herstellers.

Mit einer Handbewegung lenkt er den Blick auf ein übergroßes Farbfoto an der Wand seiner winzigen Eta*genwohnung im* schwäbischen Birkenfeld. „Vier voneinander unabhängige Systeme, jedes lebenswichtige Detail mehrfach vorhanden. Alles selbstentwickelt, xmal durchgecheckt." Das Bild zeigt mehr eine Maschine als einen Mann in Tauchausrüstung. Es ist ein Tauchsystem, an das ein Mensch geschnallt ist.

Aber gibt es Sicherheit in einer Umgebung, für die der Mensch nicht geschaffen ist? Warum taucht er nicht zu zweit, warum taucht er allein? „Überlebenswille. Ich habe lieber vier Atemgeräte als einen Begleiter, der mir doch nicht helfen könnte." Wer sollte ihn auch begleiten, wenn er in Tiefen vorstößt, in die kein anderer dringen kann? „Die Hinfahrt gleicht dem Schweben in klarem Quellwasser. Der *Rückweg ist eine Horror*fahrt. Jede Bewegung rührt feinsten Schlamm vom Boden auf. Man sieht nichts mehr. Blindflug." Zeichensprache im Dunkeln? Einem anderen helfen, wenn man ihn *nicht sieht* und nicht weiß, was ihm fehlt?

Er, dem auf einer seiner Tauchfahrten im Blautopf zwei seiner drei Atemsysteme ausgefallen sind, sagt, er könne die Verantwortung für einen Begleiter nicht übernehmen. Er kann sich auf seinen Körper, seinen Willen und seine Ausrüstung verlassen. Da *ist kein Platz mehr für einen anderen.* Wenn er sich „am Rande" befindet, wie er es ausdrückt, sei ein anderer schon längst in einer unsicheren Gemütslage. Das ist tödlich. Man kann nicht auftauchen wie im Meer. Man muß den Weg wieder zurück. Blind zurück, der Schlamm narrt die Sinne.

Der 16-mm-Film rauscht durch den *Heimprojektor. Ist das jetzt* der Boden, die Decke oder eine Wand der Höhle? Der Mitdreh-Effekt bei einem Film, von einem Flugzeug aus gedreht, kommt nicht auf, es fehlt der Horizont als Bezugspunkt. Hasenmayer zieht seine Kamera hinter sich her. Er liegt auf einem propellergetriebenen Torpedo. Der Scheinwerfer tastet geologische Formationen ab. Über den „Bunker" und den „Skihang" geht es zur „Kartoffeldüse". Braunkrustiges Geröll wird sichtbar. Der Entdecker nimmt sich das Recht *der Namensgebung. Der auf einer* Rolle ablaufende metallene Ariadnefaden zeigt, daß wir 500 Meter tief gedrungen sind. Namen wie „Kirchturm" oder „Fallgrube" können die Darmschlingungen des Ganges nur undeutlich beschreiben.

Der Lichtkegel bleibt auf eine fla*che Mulde gerichtet. Nichts Sensatio*nelles. Für den Geologen Hasenmayer aber von höchstem wissenschaftlichen Wert. Das Licht erfaßt noch eine Mulde und wieder eine. Hier muß Oberflächenwasser in hoher Geschwindigkeit geflossen sein. Gletschermühlen. Ein Stein wirbelte in einer Vertiefung im Wasser und scheuerte ein typisches *Loch.* Das kann nur in einer Zeit geschehen sein, als der Grundwasserspiegel tiefer lag, in der Rißeiszeit vor 100 000 Jahren, als die einzig mögliche Ablaufrinne, die Donau, noch 30 Meter tiefer floß. Wie aber entstanden in so kurzer Zeit so riesige Höhlen? Unmöglich. 25 Millionen Jahre erscheinen Hasenmayer realistischer.

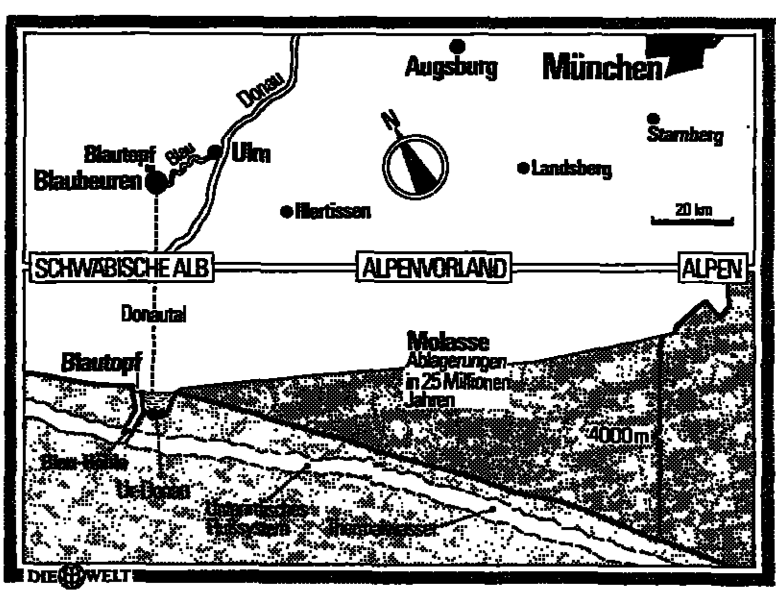
Nach 1150 Metern zeigt die Tauchuhr nur noch eine Tiefe von zehn Metern an. Hasenmayer war sich in der Nacht vom vierten auf den fünften November seiner Sensation bewußt. Bei 1250 Metern hatte er den Beweis: versunkene Tropfsteine. Sie entstehen nicht unter Wasser. Die Kamera kann sich nicht satt sehen. Und dann die quecksilberfarbene Wasseroberfläche eines Sees, ein See, 120 Meter lang, 25 Meter breit. Der Helmscheinwerfer durchbricht die Fläche und leuchtet ins Leere. Zu hoch ist der Raum. 40 Meter hoch, wie später ein in die glasklare Luft aufgelassener Heliumballon anzeigen wird. Ein Dom, an dessen Wänden zehn Stockwerke hohe, Millionen Jahre alte Tropfsteinkaskaden abfallen. Der größte bisher in Deutschland gefundene unterirdische Raum wird als „Mörike-Halle" in die Geschichte eingehen. Benannt nach der „schönen Lau", einer Fee, die der Dichter am Grunde des Blautopfes darben ließ.

Der sonst so kühle Denker gerät ins Stocken: „Es ist das letzte Abenteuer auf der Erde. Es ist die letzte Möglichkeit, noch etwas zu sehen, was unbekannt ist, topographisches Neuland zu betreten." Das ist mehr *als Rekordrausch. Die Stimme klang* anders, als er den Tiefentauch-Rekord einer Experten-Crew für eine französische Spezial-Firma beschrieb, um dann den Weltrekord mit eigener Ausrüstung auf 205 Meter zu steigern. Stockend zeigt sich Forscherglück. Den Vergleich mit Reinhold Messner läßt Hasenmayer nicht gelten. Rekorde um des Rekords willen. Er hat seit mehr als zwanzig Jahren seine Theorie von der Entstehung von Höhlen in Karstgebieten. Er fand wissenschaftliche Abhandlungen unter der Erde nicht bestätigt, verglich seine Ideen mit dem Vorgefundenen und sah diese belegt. Das befriedigt ihn. Aber er ist ein Wissenschaftler ohne Brief und Siegel.

„Wenn seine Arbeit ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewesen wäre, hätte man gesagt ‚prima, Ihr habt etwas gefunden, also hat es sich gelohnt'", sagt der Tübinger Professor für Geologie und Paläontologie, Frank Westphal. Der Experte *für den urgeschichtlichen Werdegang* Südwest-Deutschlands hat die Ideen Hasenmayers bereits verinnerlicht. Der tauchende Geologe wurde von niemandem gebeten zu forschen, ergo wird dessen Arbeit meist nur als sportliche Leistung abgetan.

Hasenmayer wird weitere Beweise finden müssen, bis das Geologische Landesamt in Freiburg seinen Gedanken- und Höhlengängen folgt; der Idee, daß, bewiesen durch Größe und Verlauf der Blautopf- und anderer Höhlen, das Wasser der Schwäbischen Alb in einem alten unterirdischen System bis zu den Alpen fließt und dort in 4000 Meter Tiefe aufgeheizt das größte Thermalwasser-Reservoir der Welt bildet. Ein Reservoir, das angebohrt und zur Energiegewinnung genutzt werden könnte (Grafik).

Hasenmayer ist sich sicher, daß er schon im Frühjahr noch gewaltigere Hallen in der Tiefe der Blau-Höhle finden wird. Einen Namen für die schönste von allen hat er schon reserviert: „Die Halle der schönen Lau". Sagenhaft? Die „innere Raumfahrt", wie er die Hydro-Speleologie nennt, hat erst begonnen.



Die Theorie Hasenmayers: Die süddeutsche Juraplatte verkarstete und bildete ein unterirdisches Flußsystem. Die Höhlen bestehen noch und bilden ein sich immer wieder auffüllendes Warmwasserreservoir.

Frau Honecker sieht Zeichen von Dekadenz

H.-R. KARUTZ, Berlin

Nicht nur der verbale Rundumschlag des abgesetzten Ost-Berliner SED-Chefs Konrad Naumann im engsten Genossenkreis gegen Intershops, die Kirchenpolitik und angebliche persönliche Minuspunkte von Erich Hnonecker erinnern daran, daß in internen „DDR"-Zirkeln kein Blatt vor den Mund genommen wird. Das gab jetzt auch Erich Honeckers Frau Margot unfreiwillig zu. Bei einer Pädagogen-Konferenz räumte sie ein, daß in ihrem Land über einen „besseren" Sozialismus diskutiert wird.

In ihrem Referat, das kürzlich im „Neuen Deutschland" auszugsweise, aber erst in der „Deutschen Lehrer-Zeitung" mit allen politisch delikaten Zitaten publiziert wurde, fehlte es nicht an Kritik. „Pendler zwischen zwei Welten" gebe es, klagte die Volksbildungsministerin. Es gebe zudem in der „DDR" Leute, die von dem „genießen wollen, was an bürgerlicher Lebensweise bekömmlich erscheint". Dies sei ein Zeichen von „Dekadenz". Ob sie damit auch „Konny" *Naumann meinte, steht dahin.* Zugleich gab die Ministerin, der die kommunistische Erziehung von 1,9 Millionen Oberschülern obliegt, das „Wirken des Gegners" zu. Er rede „salbungsvoll von Idealen, die man in der sozialistischen Wirklichkeit nicht finden könnte".

Eine Bestandsaufnahme

Die bemerkenswerten Aussagen der Ministerin, die vom Kindergarten bis zum Lehrerausbilder für die gesamte „DDR"-Pädagogik in Theorie und Praxis zuständig ist, spiegeln aufschlußreiche Einsichten in das Fühlen und Denken in der „DDR" wider. Frau Honecker hatte auf einer Konferenz ihres Ministeriums Mitte November in Erfurt eine ausführliche Bestandsaufnahme der sozialistischen Erziehung vorgenommen *(WELT v. 19. 11.). Den kompletten* Wortlaut ihres Referats druckte jetzt die „Deutsche Lehrer-Zeitung" in einer Beilage ab.

Was in der Zusammenfassung im „Neuen Deutschland" lediglich mit der Formulierung umschrieben wurde, die Rednerin habe sich mit einigen Aspekten bürgerlicher Freiheitsbegriffe auseinandergesetzt, liest sich im Original durchaus spannend. Denn Frau Honecker attestierte dem „Gegner" (westlichem Denken, d. Red.) Einfluß. Die Bemerkungen dazu lauten im Zusammenhang:

Leitauftrag für Lehrer

„An der Macht, an der Herrschaft des Volkes ... lassen wir nicht rütteln. Das weiß der Gegner zu gut. Auf jene spekulierend, die keinen festen Standpunkt haben (folglich in der ‚DDR' selbst, d. Red.), redet er nun salbungsvoll von Idealen, die man in der sozialistischen Wirklichkeit nicht finden könnte, empfiehlt einen anderen Sozialismus. Er wendet sich an solche, die gern alle Früchte des Sozialismus *in vollen Zügen genießen,* die sich aber auserkoren fühlen, einen ‚besseren' Sozialismus zu beschwören. Bei genauerem Hinsehen stellt sich dies so dar: Wir reden gern mit, aber wir möchten nicht so viel Verantwortung; wir sind gegen den Imperialismus, aber wir möchten die ‚Freiheit', zwischen zwei Welten zu pendeln, nicht die Freiheit, arbeitslos zu sein, aber von dem genießen, was an bürgerlicher Lebensweise bekömmlich erscheint, von dem, was sich *im Grunde als* dekadent erweist."

Die Bemerkungen der wichtigsten *Erziehungs-Funktionärin* der „DDR", deren Wort – auf einer derartigen Konferenz „ex cathedra" gesprochen – für die 335 000 Lehrer und Erzieher zugleich Leitauftrag besitzt, beziehen sich offenkundig auf eine weitverbreitete Strömung in der Bevölkerung. Sie scheint auch im SED-Parteiapparat vorhanden zu sein, denn Frau Honecker vermeidet ausdrücklich *einen allgemeinen Hinweis* auf „Bürger", deren Geisteshaltung sie beschreibe.

Die Spitze gegen jene, die zwar gern „mitreden", aber Verantwortung ablehnten, zielt anscheinend auf die *vielen Lippenbekenntnisse,* die tagtäglich in der „DDR" von Berufstätigen, Funktionären, Schülern oder Studenten abgefordert werden.

Delegieren fällt Dohnanyi schwer

CDU-Opposition: Bürgermeister muß seinen Arbeitsstil ändern / Gegen Verfassungsänderung

UWE BAHNSEN, Hamburg

Für das neue Jahr hat sich Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi viel vorgenommen: Er will nicht nur im November die SPD-Mehrheit verteidigen und bis dahin auch das beenden, was er die „Ausbeutung" seiner Stadt durch den Länderfinanzausgleich nennt – auch die Verfassung Hamburgs aus dem Jahre 1952 mißfällt dem Regierungschef.


Klaus von Dohnanyi   Hartmut Perschau
FOTOS: CHRISTA KUJATH

Seiner neuerlichen Übung entsprechend, zentrale Probleme Hamburgs nicht mehr zuerst vor der Bürgerschaft, sondern vor dem vornehmen Übersee-Club zur Sprache zu bringen, hatte Dohnanyi dort am 26. November in einer Rede „Das geistige Gesicht Hamburgs" beleuchtet. In diesem Vortrag war der Bürgermeister zum ersten Mal auf die von ihm ausgemachte „Gefahr mißverstandener Tradition" eingegangen und *hatte* auch gleich erklärt, was er damit meinte: Die Stadt sei „wegen der Zusammenfügung von Kommune und Land wohl besonders schwierig zu regieren".

Mittlerweile hat er bei verschiedenen Gelegenheiten deutlich werden lassen, worum es ihm in der Sache geht: Durch Straffung der Entscheidungswege, durch die Abschaffung von Gremien, die er für überflüssig hält, und die Verkleinerung der wirklichen Entscheidungsorgane möchte der Bürgermeister das Regierungsgeschäft vereinfachen. Er will die Doppelbelastung abbauen, die in seinen Augen aus der Doppelfunktion seines Amtes resultiert – Ministerpräsident eines Bundeslandes und zugleich Oberbürgermeister einer Großstadt zu sein.

Dohnanyi nimmt diese beiden Aufgaben mit einem Arbeitsaufwand wahr, der nicht nur die Folge seiner unbestreitbaren Gründlichkeit, sondern auch seines Hangs zum Perfektionismus ist. Es gibt heute kaum einen wichtigen Politikbereich in der Hansestadt, *dem Dohnanyi sich nicht* höchstpersönlich widmet – vom Schulwesen über die Wirtschaftspolitik und den Länderfinanzausgleich bis zu den Vertragsverhandlungen mit Theaterintendanten.

Die Verfassung jedoch weist dem Ersten Bürgermeister konkret die Aufgabe zu, „die Senatsgeschäfte zu *leiten, das innere und äußere Gedei*hen des Staatswesens zu überwachen, für wichtige Staatsangelegenheiten persönlich einzutreten und grundlegende Arbeiten auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Verwaltung zu fördern". Das ist eine Definition, die klar besagt, was der Erste Bürgermeister nicht tun soll: in die Ressorts seiner Senatskollegen hineinregieren.

Die Schwelle dahin freilich hat Dohnanyi längst überschritten. In der *Kulturpolitik* etwa *fällt* überhaupt keine Entscheidung von einiger Relevanz mehr, ohne daß Dohnanyi damit zuvor ausführlich befaßt wurde und sein Placet gegeben hat. Das ist der wichtigste Grund für seinen 14 bis 16 Stunden füllenden Arbeitsalltag. Da wird kaum noch delegiert; der Bürgermeister ist Motor, Macher, Mahner, sozusagen der Chefkoch und der Saucier zugleich für das wöchentliche Regierungsmenü.

Gremien wie die ehrenamtlichen Deputationen bei den Fachbehörden, in denen sich Bürgerverstand und -erfahrung zur Geltung bringen soll, und etliche *Mitwirkungsausschüsse* möchte Dohnanyi gern abgeschafft sehen; doch wird das auf den erbitterten Widerstand der CDU stoßen, die daraus einen bestimmten Anteil am Herrschaftswissen des Senats zu schöpfen pflegt. In einem Punkt freilich stimmen Dohnanyi und die Kritiker seiner Verfassungsschelte über*ein: Die Gefahr von Fehlentscheidun*gen als Folge eines Zeitdrucks, der eine wirklich gründliche Prüfung der Sache nicht erlaubt, ist groß. Dafür gibt es schlimme Beispiele aus der Vergangenheit, etwa das mißlungene Persien-Geschäft des Senats, das Hamburg fast 240 Millionen Mark gekostet hat, oder die Deponie Georgswerder, deren Sanierung eine Milliarde *Mark kosten wird.*

Die Christdemokraten freilich, ohne deren Zustimmung eine Änderung der Verfassung nicht zu haben ist, sehen das Remedium dagegen nicht in anderen Verfassungsbestimmungen, sondern in einem veränderten Arbeitsstil des Bürgermeisters, der für sich selbst Prioritäten setzen müsse. *Die derzeitige Landesverfassung* jedenfalls, so findet Oppositionsführer und Dohnanyi-Herausforderer Hartmut Perschau, „hat noch keinen Ersten Bürgermeister daran gehindert, ein erstklassiger Präsident des Senats zu sein. Herr von Dohnanyi müßte seine Termine sortieren".

Um Beispiele ist die Opposition *nicht verlegen. Am 13. Dezember* etwa veranstaltete der Erste Bürgermeister eine Pressekonferenz zu einem Thema von wahrlich grundlegender Bedeutung: Der Regierungschef stellte das neue Fernsprechbuch der Hamburger Verwaltung vor.

Erziehungszeiten – wer hat Anspruch auf Rente?

Was sich 1986 im Steuer-und Sozialrecht ändern wird

PETER JENTSCH, Bonn

Zum Jahreswechsel treten in der Rentenversicherung zwei wichtige Änderungen in Kraft: Die Einfüh*rung von Kindererziehungszeiten,* die Rentenansprüche begründen und steigern können. Zum anderen läuft zum 31. 12. 1985 die Frist für nichtversicherungspflichtige Selbständige, freiwillig Versicherte oder Hausfrauen ab, in der sie durch Beitragsleistungen ihren Invaliditätsschutz aufrechterhalten können.

Von Januar an können bei Personen ab Geburtsjahrgang 1921 Zeiten der Kindererziehung bis zu einem Jahr je Kind in der gesetzlichen Ren*tenversicherung als Versicherungs*zeit rentenbegründend oder rentensteigernd berücksichtigt werden. Begünstigt sind vor allem Mütter, unter bestimmten Voraussetzungen aber auch Väter sowie Adoptiv-, Stief- oder Pflegeeltern. Das Kindererziehungsjahr wird mit 75 Prozent des Durchschnittsentgelts aller Versicherten bewertet, das heißt, der erziehende *Elternteil* wird einem Erwerbstätigen gleichgestellt, der 75 Prozent des Durchschnittsentgelts verdient *hat.* Das entspricht im kommenden Jahr einer monatlichen Rente von 25 Mark je Kind.

125 Mark im Monat

Um das an einigen Beispielen zu *verdeutlichen:*

– Wer 1986 das 65. Lebensjahr vollendet, nie eigene Rentenbeiträge bezahlt, aber fünf Kinder erzogen hat, erhält fünf Erziehungsjahre angerechnet und damit eine Rente von 125 Mark monatlich.

– Wer zwei Kinder (das gilt uch für Zwillinge) erzogen hat und drei Jahre lang versicherungspflichtig beschäftigt war, erhält mit Vollendung des 65. Lebensjahres eine Rente. Denn die beiden Erziehungsjahre erfüllen gemeinsam mit den drei Versicherungsjahren die „Wartezeit" für das Altersruhegeld vom 65. Lebensjahr an.

– Wer vier Kinder erzogen hat, aber nie eigene Rentenbeiträge gezahlt hat, erhält mit Vollendung des 65. Lebensjahres noch keine Rente. In diesem Falle läßt sich jedoch ein eigener Rentenanspruch durch eine freiwillige eigene Beitragszahlung erwerben. Dazu reicht der Mindestbeitrag von heute 90 Mark monatlich (1080 Mark Jahresbeitrag), um die „Wartezeit" von fünf Jahren zu erfüllen. Aus dieser Zahlung und den Erziehungsjahren ergibt sich nach heutigem Stand eine Rente von monatlich 109 *Mark; das heißt,* nach zehnmonatigem Rentenbezug sind die freiwilligen Beiträge bereits wieder zurückgezahlt.

Auch für Adoptivmütter

Die Kindererziehungszeiten werden nicht nur leiblichen Müttern, sondern auch Adoptivmüttern, Stief- und *Pflegemüttern für die Erziehung* im ersten Lebensjahr angerechnet. Bei Ehepaaren, die 1986 ein Kind erwarten, kann sich auch der Ehemann die Erziehungszeit anrechnen lassen.

Insbesondere Frauen des Jahrgangs 1921 sind von den Rentenversicherungsträgern aufgerufen, die Erziehungszeiten jetzt zu beantragen, und zwar entweder beim Versicherungsträger oder bei den Stadtverwaltungen.

Bei den Versicherungsträgern sollten sich bis zum Jahresende auch freiwillig Versicherte, Hausfrauen oder nicht versicherungspflichtige Selbständige melden. *Zwar sind* diese Gruppen seit 1984 grundsätzlich von der Rentengewährung bei Er*werbsminderung* (Berufs- *oder* Erwerbsunfähigkeit) ausgeschlossen. Wenn sie jedoch für die Zeit vor 1984 mindestens 60 Monate Versicherungszeit nachweisen können und seit Januar 1984 für jeden nicht belegten Monat einen freiwilligen Beitrag gezahlt haben oder zahlen, wird der Invaliditätsschutz aufrechterhalten. Fehlende freiwillige Beiträge für 1985 müssen *spätestens bis zum 31.* Dezember beim Rentenversicherungsträger eingegangen sein. Eine Nachzahlung für zurückliegende Zeiten ist nicht mehr möglich. Monatlicher Mindestbeitrag ist 90 Mark, der Höchstbeitrag liegt bei 1037 Mark.

Die Bauern begegnen Barschel mit Reserve

Von GEORG BAUER

Der Ministerpräsident des nördlichsten Bundeslandes resümierte mit Zufriedenheit vor dem Landtag Schleswig-Holsteins seine Arbeit: „Die Regierung hat nahezu alle Programmpunkte, die sie bei der Vorlage der Regierungserklörung im März 1983 angekündigt hatte, auf den Weg gebracht. Wesentliche Ziele sind bereits erreicht." In sein Urteil *schloß* Uwe Barschel *den* Nationalpark Wattenmeer ebenso ein wie das Verhältnis seines Landes zu Hamburg, zur dänisch orientierten Minderheit in Schleswig oder das Millionen Mark teure Kulturprogramm, das das Land von seinem etwas hausbackenen Image in der Kunst befreien soll.

Und auch die Wirtschaft kommt auf Trab. Im Vergleich der vier norddeutschen Länder nimmt Schleswig-Holstein eine Spitzenstellung ein. Selbst SPD-Oppositionsführer Björn Engholm erkannte jüngst die wirtschaftliche Erholung an. Er vergaß *allerdings nicht zu erwähnen, daß* bei einer Arbeitslosenrate von mehr als elf Prozent von Zufriedenheit keine Rede sein könne. Die günstigen Zahlen relativierte auch das Kieler Institut für Weltwirtschaft, als es im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ein für Schleswig-Holstein geringeres Wirtschaftswachstum prognostizierte. Die Probleme im Schiffbau, der Landwirtschaft *und im Baugewerbe* schlagen sich in der Bilanz nieder.



Und zufrieden ist der umtriebige Politiker Barschel nur streckenweise. Die Schuld für noch nicht erreichte Ziele ist seiner Meinung nach aber weniger in Kiel zu suchen. In den Bonnern glaubt er den Adressaten für den verhaltenen Fortschritt seines Landes ausfindig gemacht zu haben.

Der Verdruß Barschels über die Bundesregierung wird aus verschiedenen Quellen gespeist. Zum einen ist es die „Bonner Landrattenmentalität", die die Bundesregierung nicht erkennen lasse, daß die Zukunft der Republik nicht nur in der Luft, sondern auch auf dem Meeresgrund liege. Barschel wird daher nicht müde, die Bonner zur Ansiedlung von Instituten zu bewegen, die sich der Meeresforschung und der Entwicklung von Techniken zur Nutzung der Ressourcen im Wasser widmen.

Ausdruck seiner Unzufriedenheit ist die im Rahmen der Kabinettsumbildung vorgenommene Ämtertrennung. Henning Schwarz, bis vor kurzem Justizminister und Minister für Bundesratsangelegenheiten, soll sich fortan nur noch auf Bonn konzentrieren.

Mit Spannung wird in Schleswig-Holstein die Arbeit des neuen Wirtschaftsministers Manfred Biermann verfolgt, der auf Empfehlung des CDU-Landesvorsitzenden Gerhard Stoltenberg ins Kabinett gekommen sein soll. Vor der Ernennung lieferte der frühere Lübecker Wirtschaftssenator auch gleich einen Beweis seiner Eigenwilligkeit. *Manövriermasse* bei einer möglichen Koalition mit der FDP nach der nächsten Landtagswahl im Herbst 1987 sei er nicht, baute er nach Informationen aus Lübeck für die Zukunft vor.

Frischer Wind wird auch in der CDU-Fraktion erwartet. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Heiko Hoffmann, der als Justizminister ins Kabinett wechselte, ist der neue Fraktionsvorsitzende, Klaus Kribben, ein Charakter, dem weniger Nachsicht *und Harmoniebedürfnis nachgesagt* werden. Auch gegenüber dem beherrschenden Regierungsstil Barschels kündete er ein eigenständiges Auftreten der Fraktion an.

Meßpegel für die Stellung der Parteien im Lande werden die Ergebnisse der Kommunalwahl am 2. März sein. Bundes- und landespolitische Themen – Aufschwung contra Arbeitslose – werden den Wahlkampf beherrschen. Vorsorglich meinte bereits der CDU-Generalsekretär, Rolf Rüdiger *Reichardt, daß es entschei*dend auf Bonn und die Darstellung in den Medien ankomme.

Mit Stimmeneinbußen aber muß die CDU an der Westküste rechnen. Mit seinem entschiedenen Vorgehen bei der Verabschiedung des Gesetzes „Nationalpark Wattenmeer" hatte Barschel die auf ihre Selbständigkiet bedachten Nordfriesen am Nerv getroffen. *Auch in einigen Städten* wie Lübeck oder Bad Segeberg leistete sich die CDU in der Vergangenheit arge Schnitzer. Und die Bauern *stehen* der Partei zwar nicht ablehnend, so doch reserviert gegenüber.

Ein Fragezeichen steht hinter der Person von Engholm. Dem früheren Bildungsminister in Bonn ist die parlamentarische Bühne in Schleswig-Holstein zu dürftig. Er läßt wissen, daß er nicht mehr in den Landtag zurückkehren würde, sollte er beim *zweiten Anlauf* das Amt des Ministerpräsidenten nicht erklimmen.

Solide finanzierbare Alternativen *zur Politik der Landesregierung feh*len der SPD, wenn es um die Problembereiche des Landes geht: Schiffbau und Westküste. Das Rezept lautet: Der Staat wird's schon richten.

Ungewiß ist die Zukunft der FDP. Insbesondere für den FDP-Landesvorsitzenden, Wolf-Dieter Zumpfort, wird dieser Tag zum Tag der Wahrheit. Er wird zeigen, ob die von Zumpfort dargebotene Polit-Mischung aus Wirtschaftsliberalismus und einer Art Linksliberalismus in den Bereichen Recht, Verteidigung und Deutschlandpolitik der Partei die so dringend benötigten Wähler wieder zuführen kann.

Reiseverbote für Mitglieder von „Sühnezeichen"

DW./epd, Berlin

Klage über die Beschränkung der Begegnungsmöglichkeiten zwischen Ost und West hat der Leiter der Aktion Sühnezeichen in der „DDR", Pfarrer Werner Liedtke, geführt. Auf dem Jahrestreffen der Organisation mit mehr als 200 Teilnehmern in Ost-Berlin, *erklärte er, daß in den zurück*liegenden Monaten die „DDR"-Behörden wiederholt Mitgliedern der Aktion Sühnezeichen Reisen in westliche Länder verweigert haben.

Ebenso durften Mitglieder aus dem Westen nicht in die „DDR" einreisen, darunter der Berliner Altbischof Kurt Scharf. Ihm wurde während der diesjährigen Friedensdekade die Teilnahme an einer Veranstaltung in Leipzig nicht gestattet.

Bei dem Treffen bedauerte der Ost-Berliner Generalsuperintendent Günter Krusche, daß es trotz einiger Ansätze im Lutherjahr bisher nicht *zu einem Dialog zwischen Christen* und Marxisten in der „DDR" gekommen ist. Zu der Freilassung von rund 50 inhaftierten Wehrdienstverweigerern Anfang November in der „DDR" sagte Krusche, daß es sich um einen „Gnadenakt der Regierung aufgrund kirchlicher Bemühungen" gehandelt hat.

Sat 1 vor einem „Jahr der Offensive"

Nach einem „Jahr der Stabilisierung" steht das erste private deutsche Satellitenfernsehen Sat 1 vor einem „Jahr der Offensive". Dies betont der Geschäftsführer von Sat 1, Jürgen Doetz, *in einem Interview,* das während der Sendung „Ein Jahr Sat 1" zum Neujahrstag ausgestrahlt werden wird. Dieses einzige nationale Privatfernsehprogramm ist inzwischen in allen deutschen Bundesländern (mit Ausnahme von Bremen und Hessen) und in Österreich zu empfangen. Trotz vielfältiger Kursschwankungen in der Medienpolitik und der sich daraus ergebenden permananten Notwendigkeit, auf eine faire Entwicklungschance für privates Fernsehen zu dringen, sei es Sat 1 gelungen, sich sowohl bei seinen Zuschauern als auch bei den Programmkonkurrenten einen viel beachteten und nicht mehr in Frage zu stellenden Platz in der deutschen Rundfunklandschaft zu sichern. Von zentraler Bedeutung für die Zukunft des privaten Fernsehens sei die Nutzung aller Möglichkeiten, die Reichweite für das Programm zu vergrößern.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Behutsam testet Algier etwas Privatwirtschaft

Schwierigkeiten mit Opposition und Volk / Zwei Prozesse

ACHIM REMDE, Bonn

130 Jahre französischer Herrschaft hinterlassen ihre Spuren, ob man es will oder nicht. So hat auch das unabhängige islamische Algerien, in dem der Freitag den Sonntag als Ruhetag abgelöst hat, noch immer eigentlich das Bedürfnis nach einer Weihnachts- und Neujahrspause. Doch als ob die politischen Instanzen ihren bewußten Bruch mit der kolonialen Vergangenheit in diesem Jahr besonders akzentuieren wollten, – die Weihnachtszeit war von politischen Terminen geprägt, die vor dem Hintergrund des sonst wenig spektakulären Charakters der algerischen Innenpolitik um so markanter erscheinen.

Der Gerichtshof für Staatssicherheit in Medea, 100 Kilometer südlich von Algier, hat sich in zwei Prozessen mit den wichtigsten Gruppierungen von Regimegegnern auseinandergesetzt. Im Rahmen des Systems der algerischen Einheitspartei, die sich als politische Verlängerung der Befreiungsbewegung versteht und deren Namen trägt, ist jede Opposition illegal. Aber während die radikal-islamischen Integristen, die als Oppositionsgruppe ihre Existenz seit geraumer Zeit auch durch gewalttätigen Widerstand unter Beweis gestellt haben, deswegen von der Regierung in der Vergangenheit immer als gewöhnliche Kriminelle abgetan worden waren, haben sich die Angehörigen der „Algerischen Liga für Menschenrechte" und des „Komitees der Söhne von Freiheitskämpfern" bewußt jeder Gewalttat enthalten und durch Bildung ihrer Vereinigungen das Regime lediglich dem peinlichen Vorwurf ausgesetzt, daß die Einheitspartei mit ihrem politischen Ausschließlichkeitsanspruch den erklärten Zielen der algerischen „Revolution" nicht gerecht wird.

Verbotene Blumen

Die 23 Angeklagten des ersten Prozesses erhielten außer einem, der freigesprochen wurde, Gefängnisstrafen zwischen sechs Monaten und drei Jahren wegen Bildung einer illegalen Vereinigung und Verteilung verbotener Flugblätter. Die „Söhne von Freiheitskämpfern" hatten versucht, außerhalb der offiziellen Feierlichkeiten Blumen am Monument für die Opfer des Befreiungskrieges niederzulegen und waren daraufhin verhaftet worden.

Der zweite Prozeß, der am 21. Dezember begann, richtet sich gegen angebliche Anhänger des ersten Präsidenten Algeriens nach der Unabhängigkeit, Ahmed Ben Bella, der nach 14jähriger Haft seit 1979 im Exil lebt und sich dort – für viele überraschend – zum Sprecher der islamischen Opposition gemacht hat. Zusammen mit einem anderen historischen Führer des algerischen Freiheitskrieges, Hocine Ait Ahmed, hat er noch am 16. Dezember auf einer Pressekonferenz in London zur Einführung eines demokratischen Systems in Algerien aufgerufen. Allen Oppositionsbewegungen ist gemeinsam, daß sie auch eine offizielle Anerkennung der Berberkultur fordern, deren Diskriminierung in der Vergangenheit zu sporadischen Unruhen in Tizi-Ouzou, Hauptstadt der Kabylei, geführt hat.

Pragmatischer Kurs

Was in den Prozessen zum Ausdruck kommt, ist nur die Spitze eines Eisbergs weit verbreiteter Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in Algerien, die vor allem auch durch deprimierende Lebensverhältnisse bedingt ist. Präsident Chadli Benjedid versucht, dem durch eine pragmatische Aufweichung des starren, ideologisch auf Sozialismus fixierten Systems Rechnung zu tragen und die unproduktiven Staatsbetriebe zugunsten der Privatwirtschaft abzubauen. Da andererseits die „sozialistische Option" zu den heiligen Kühen gehört, die in der „Nationalen Charta" von 1976 festgeschrieben ist, kommt seine Politik einem Eiertanz gleich und war bisher nicht von sichtbaren Erfolgen geprägt. Unter ständiger Beteuerung, daß die „sozialistische Option" *irreversibel sei* und nicht angetastet würde, ist man auf den Ausweg verfallen, eine „Anreicherung der Nationalen Charta" zu *diskutieren, die der Privatwirtschaft* einen ergänzenden Platz einräumt.

Sie zu sanktionieren, war Aufgabe des Kongresses der Einheitspartei vom 24. bis 26. Dezember. Der dort verabschiedete Text wird nach erneuter Fassung durch eine Kommission am 16. Januar dem algerischen Volk in einem Referendum zur Annahme vorgelegt. Daß die Mehrheit der Algerier eine Liberalisierung des Wirtschaftslebens begrüßt, steht außer Zweifel. Vielleicht gibt dieser überfällige Schritt der Regierung ein wenig Luft gegenüber dem Drängen auf eine politische Liberalisierung.

Ziaul Haq lockert die Zügel

Pakistan öffnet sich der Demokratie / Kriegsrecht aufgehoben / Zahlreiche Absicherungen

P. DIENEMANN, Neu-Delhi

Das versprochene Weihnachtsgeschenk kam verspätet: Nach vier Tagen Spekulationen in Islamabad hat Präsident Ziaul Haq gestern bei einer gemeinsamen Sitzung von Nationalversammlung und Senat das seit achteinhalb Jahren andauernde Kriegsrecht in Pakistan aufgehoben. Die elf in der „Bewegung zur Wiedereinführung der Demokratie" zusammengefaßten Parteien der Opposition mit der Pakistanischen Volkspartei (PPP) an der Spitze, hatte Zia bis zum letzten Moment im unklaren über seine Absichten gehalten. Einschneidende Änderungen, so meint diese Opposition, wird die Aufhebung des Kriegsrechts und die Übernahme des Landes durch eine zivile Regierung nicht bringen.

3000 Tage statt der kurz nach seiner Machtübernahme im Juli 1977 versprochenen 90 hat Ziaul Haq per Kriegsrecht über Pakistan geherrscht, länger als je ein pakistanischer *Herrscher zuvor. Zweimal* schon, vom 7. Oktober 1958 für vier Jahre und vom 25. März 1969 für drei Jahre herrschte Kriegsrecht in Pakistan. *Die Aufhebung* des Kriegsrechts hatte Ziaul Haq in den letzten Monaten geschickt vorbereitet, um auch unter einer zivilen Regierung keine Machteinbußen hinnehmen zu müssen. Das im Februar dieses Jahres gewählte parteilose Parlament Pakistans hatte im Oktober ein Gesetz verabschiedet, *das den Militär*coup Zias von 1977 sanktioniert und den meisten der seitdem von der Militärregierung verabschiedeten Verordnungen auch unter einem neuen System Gesetzeskraft gibt.

Zweiter Schachzug Zias im „De*mokratiespiel" war ein Dekret, kürz*lich vom Parlament verabschiedet, das allen politischen Parteien des Landes Genehmigungszwang auferlegt. Kriterien zur Genehmigung durch die Wahlkommission sind Unterstützung der islamischen Ideologie des Landes, keine Kritik im Parteiprogramm an der Judikative und am Militär. Parteien, die dies nicht anerkennen, so wie bisher die PPP, müssen weiter in der Illegalität arbeiten.

Auch wenn Ziaul Haq jetzt den Waffenrock mit einem zivilen Gewand vertauschen würde, indem er sein Amt als Armeechef abgibt, bedeutet das nicht das Ende seiner Kontrolle über die tatsächliche Machtbasis im Land, die Armee. Zahlreiche Änderungen in der unter dem Kriegsrecht suspendierten Verfassung haben sowohl der Armee als auch ihm als Präsidenten Instrumente der Autorität gesichert. Überdies hat sich Ziaul Haq sein Amt als Präsident durch das Referendum im Jahre 1984 bis 1990 gesichert.

Freilich – das Regime Zia hat der Opposition in den letzten Tagen auch Entgegenkommen gezeigt. So wurden 250 *anläßlich einer Demonstra*tion in Lahore am Weihnachtstag verhaftete Oppsitionspolitiker kurz darauf ohne Verurteilung wieder freige*lassen. Und am Sonntag ließ der Prä*sident die Gouverneure der vier pakistanischen Provinzen, allesamt Militärs, durch Zivilisten ersetzen, von denen allerdings drei einen militärischen Hintergrund haben.

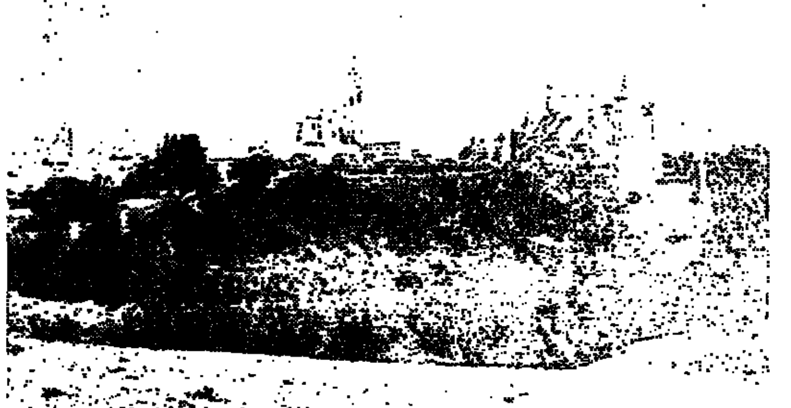
Hoffnung auf ein Stück mehr Libe*ralität macht sich die pakistanische* Opposition nach der Erklärung des Ministerpräsidenten Mohammed Khan Junejo vor dem Parlament. „Die fundamentalen Prinzipien einer Regierung" seien, daß alle das Land betreffenden Angelegenheiten ausführlich offen diskutiert werden und nicht mehr hinter verschlossenen Türen. Politische Beobachter erwarten, daß Junejo, der bisher stets „zweite Geige" hinter Ziaul Haq gespielt hatte, jetzt politisch mehr zu sagen hat.

Erste praktische Auswirkung der Aufhebung des Kriegsrechtes ist die Schließung der Militärgerichtshöfe, die wegen ihrer harten Urteile, die nicht angefochten werden können, gefürchtet waren. Noch am Sonntag wurden von den Militärs 200 Urteile mit hohen Zwangsarbeits-Strafen gefällt. Prominentester Verurteilter ist Murtaza Bhutto, Sohn des hingerichteten Zia-Vorgängers Zulfikar Ali Bhutto. 14 Jahre Zwangsarbeit lautet der Spruch gegen Murtaza, der als Gründer der Guerrillagruppe Al-Zulfikar im Exil in Damaskus lebt.

In Neu-Delhi wurde die Entwicklung der letzten Wochen in Pakistan *aufmerksam beobachtet. Denn die* Aufhebung des Kriegsrechtes erleichtert jetzt die begonnene Annäherung zwischen Indien und Pakistan. „Je*des Stückchen mehr Demokratie in* unserem Nachbarland", so meint ein Politiker der indischen Kongreß-Partei, „kann uns nur willkommen sein".

Segovia, der Stammsitz der Könige von Kastilien

Segovia rühmt sich seiner langen Geschichte – um so überraschender war für die Leser die Anonymität, in der die rund zweitausend Jahre alte spanische Provinzhauptstadt im gestrigen WELT-REPORT verblieb: Durch ein technisches Versehen fehlte nämlich die Bildunterschrift. Sie lautete: Fast ununterbrochen seit 1400 Jahren residiert ein Bischof in Segovia, der Metropole der gleichnamigen Provinz mit allein 20 romanischen Kirchen. Gegründet, bevor die Römer die iberische Halbinsel eroberten, war die Stadt im Mittelalter während zwei Jahrhunderte Sitz der Könige von Kastilien. Heute ist Segovia ein florierendes Zentrum der Textil- und keramischen Industrie.



Die Kathedrale von Segovia (links), errichtet auf dem höchsten Berg der historischen Provinzhauptstadt FOTO: ROSSENBACH/ZEFA

Laut rauschend begleitete Moskau Reagans Rede

HERMANN JÄGER, Worms

Im wahrsten Sinn des Wortes Tag und Nacht setzen die meisten Regime in den Ostblock-Ländern ihre Störsender ein, wenn es gilt, zum Beispiel eine Rede des Präsidenten der USA, kurz vor dem Gipfel in Genf, zwischen Werra und Amur unhörbar zu machen. Das Potential dafür ist gewaltig.

Ein Beispiel: Wenige Tage vor dem Gipfel in Genf hat die „Voice of America" (VOA) am 9. November eine Rede ihres Präsidenten gesendet, in der sich dieser gezielt an die Bewohner der UdSSR wandte. Reagan wollte den Menschen im unfreien Osten – abgeschnitten vom freien Fluß der Informationen – mitteilen, mit welchen Wünschen, Vorstellungen, Zielen und mit welchem Vertrauen er in die Verhandlungen in Genf gehen werde ...

Es versteht sich auch für den Laien fast von selbst, daß die VOA eben diese Rede (und deren Aussendung) sehr kurzfristig ankündigte: Schließlich sollten die Befehlshaber über die Störsender im Osten erst möglichst kurz von der Sondersendung erfahren. Die Rede Reagans wurde später wiederholt, zwischen dem 9. November und dem Treffen in Genf in vielen Programmsprachen der VOA gesendet, vor allem natürlich in russisch und zwar über möglichst viele Sender, um eben so viele russische Hörer wie möglich anzusprechen.

Nicht alle Frequenzen sind leicht zu stören

Es kam wie erwartet: Der Einsatz von Störsendern gegen diejenigen Sender der VOA, die die russische Fassung trugen, war dicht, komplex und rücksichtslos. Mehr noch: Wie der Auslandsdienst des ORF in Wien über „Radio Österreich International" berichtete, wurden „sogar die Sender gestört, die die Reagan-Rede in englischer Übersetzung verbreiteten". In einer Sprache also, deren Programme aus den USA für den Ostblock normalerweise nicht gestört werden! Der KW-Sender in Wien zögerte denn auch nicht, Aufnahmen der Reagan-Rede in russisch mit Störsender-„Begleitung" seinen Hörern (als Aufnahme des ORF) vorzuspielen. *Das Rauschen war eindrucksvoll.*

Aber auch der Laie des Kurzwellen-Radios weiß, daß es nicht möglich ist, ein unerwünschtes Programm ganz abzudecken. Das läßt die Physik der KW-Ausbreitung nicht zu. Vor allem dann nicht, wenn zwischen Sender und Störsender verschiedene Zeiten des Tages (Helligkeit, Dämmerung, Dunkel) herrschen und wenn zum Beispiel die Sendefrequenzen des zu störenden Senders zu hoch sind. Bei der Reagan-Rede waren Frequenzen zu beobachten, die – obwohl auch gestört –, einen Empfang zuließen. Das Gros der Frequenzen mit der Russisch-Fassung der Reagan-Rede vom 9. November war natürlich voll überlagert und nicht abzuhören.

Entscheidend ist der politische Wille

Um so befremdlicher muß es anmuten, wenn manche Zeitungen, zum Beispiel die „Frankfurter Rundschau" in ihrer Ausgabe vom 12. November zu diesem Thema berichte*ten, daß „die Sowjets darauf verzich*tet hätten, die Rede ... zu stören". Die „Hack- und Piepsgeräusche", so das Blatt weiter, seien „ausgeblieben". Von der Formulierung „Piepsgeräusche" für den Höllen-Lärm der Störsender abgesehen, gibt es keine Belege für diese Feststellung. Sie gilt allenfalls für die Frequenzbereiche, die die Störsender nicht erfassen. Aber in diesem Fall kann von einem „Verzicht" kaum die Rede sein, zumal die anderen Bereiche mit allen Mitteln überrauscht wurden.

Die VOA hat die Reagan-Rede zum Gipfel in Genf bei weitem nicht nur in *russisch und englisch* verbreitet: Sie wurde nacheinander und an verschiedenen Tagen in praktisch allen 40 Programmsprachen der VOA gesendet. *Eine zunächst angekündigte* simultane Sendung in allen VOA-Sprachen, über alle VOA-Sender, ist unterblieben. Das hätte wohl den Ein*satz von KW-Sendern für die Rus*sisch-Fassung zu sehr eingeschränkt.

Die Störsender im Ostblock haben sich auch diese „Gelegenheit", eine wichtige Rede aus der freien Welt so gut wie möglich „abzuschotten", „zuzudecken", „draußen vor der Tür zu lassen", etwas kosten lassen. Sonderschichten in den Störsender-Zentren, Sonder-Aufwendungen an Strom und Personal, an Monitor-Arbeit und so fort. Das Störpotential ist vorhanden. Ob es angewandt wird, ist eine politische Entscheidung. Auch beim Neujahrsgruß Präsident Reagans an das russische Volk morgen abend.

STAND ● PUNKT

Ein neues Lebensgefühl

Von WILLI WEYER

Der Deutsche Sportbund ist 35 Jahre alt geworden. Das schönste Geburtstagsgeschenk kam von den über 61 000 Vereinen, die in den letzten fünf Jahren 2,3 Millionen neue Mitglieder aufnahmen; gleichzeitig wurden 8068 neue Turn- und Sportvereine gegründet.

Wo liegt der Impuls für diesen Aufschwung? Er ist in der Tatsache begründet, daß der Sport einerseits mit der wachsenden gesundheitlichen Selbstverantwortung ein neues Lebensgefühl schafft und daß sich andererseits immer noch Frauen und Männer finden, die freiwillig in diesem Gemeinschaftswerk der Millionen mitarbeiten wollen. „Eine freiheitliche Demokratie kommt ohne diese freiwillige Leistung ihrer Bürger nicht aus", sagte Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei der Verleihung der Sportplakette für 100jährige und ältere Vereine.

1985 – das war auch ein Jahr zähen Ringens um einen verbesserten Status des Sports. Noch immer warten wir auf die Entlastung vom bürokratischen Ballast. Noch immer bleibt in wichtigen Bereichen die Steuergerechtigkeit aus. Noch immer schützen unsere Gesetze spielende Jugendliche oder Feierabend-Sportler unzureichend vor Klagen eigennütziger Nachbarn oder Umweltschützer. Mit Versprechungen ist es nicht mehr getan; wir brauchen die politische Entscheidung – auch zur weiteren Festigung unserer jungen Demokratie.

1985 war ein Jahr, das uns recht deutlich gemacht hat, daß die nach 1945 *gewonnene Einheit im Deutschen Sportbund*, die gefördert wurde von den bitteren Erfahrungen aus der Uneinigkeit des Sports vor 1933 und der Zwangsehe im NS-Regime, ein zerbrechliches Geschenk ist.

Bedroht ist diese Einheit heute durch die fortschreitende Kommerzialisierung, die Breiten- und Spitzensport auseinanderzudividieren droht. Die Finanzierung unserer wachsenden Aufgaben verlangt, daß wir auch die Chancen des Marktes nutzen. Dies findet aber dort seine Grenze, wo wir nicht mehr Herr im eigenen Haus sein sollen. Ein Grund mehr, sich nicht vom goldenen Zügel des Geldes lenken zu lassen.

Willi Weyer (68) ist seit 1974 Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB)

FUSSBALL / WELT-Interview mit dem Teamchef Franz Beckenbauer

● Das Jahr 1985 brachte dem deutschen Fußball mit der Qualifikation für die Weltmeisterschaft im nächsten Jahr ein positives Ergebnis. Deshalb sagt auch Teamchef Franz Beckenbauer (Foto): „Mit diesem Resultat bin ich zufrieden." Mit den vielen sportlichen Einbrüchen, die jedoch ohne Folgen blieben, ist auch Beckenbauer nicht einverstanden. Bernd Weber sprach mit Beckenbauer über das abgelaufene Jahr. Für die Weltmeisterschaft in Mexiko im nächsten Jahr wagt der Teamchef eine optimistische Prognose.



„Unter dem Strich bin ich sehr zufrieden"

WELT: Also gradlinig ist das nun auslaufende Jahr für Sie und Ihre Mannschaft wirklich nicht verlaufen. Strahlenden Siegen wie dem 2:1 in Lissabon gegen Portugal *oder dem 5:1 in Prag gegen die* CSSR standen finstere Einbrüche gegenüber.

Beckenbauer: Das ist absolut richtig, vor allem die Rückspiele gegen diese beiden WM-Qualifikationsrunden-Gegner und dazu das 0:1 im Freundschaftsspiel gegen die UdSSR in Moskau haben mich maßlos geärgert. Und dennoch, unter dem Strich bin ich sehr zufrieden mit dem, was wir erreicht haben. Letztendlich haben wir die Weltmeisterschafts-Qualifikation zwei Runden vor dem Abschluß geschafft, das sollte man nicht übersehen.

WELT: Die Kritik fiel trotzdem häufig sehr heftig aus, auch für Sie persönlich. Laut einer Umfrage zählen Sie zu den Schlußlichtern des Jahres ...

Beckenbauer: Darüber kann ich nicht jammern, denn schließlich trage ich für alles die Verantwortung. Mithin auch dafür, daß die Nationalmannschaft in diesem Jahr sechsmal hintereinander nicht gewonnen, ja sogar viermal in Serie verloren hat. Bei solch einer Bilanz kann ich wohl *kaum Wohlwollen oder Schonung* erwarten.

WELT: Ihr früherer Trainer Helmut Schön hat vor kurzem gesagt, dem Teamchef Beckenbauer fehlt der durchschlagende Erfolg, weil ihm die Spielerpersönlichkeit Beckenbauer fehlt.

Beckenbauer: Die Fans hierzulande sind durch die Erfolge früherer Jahre einfach zu verwöhnt. Über Jahrzehnte haben wir Deutschen im Fußball fast alles gewonnen, was es zu gewinnen gab. Das konnte nicht unendlich so weitergehen ...

WELT: *... eben weil es die Spielerpersönlichkeiten* von damals nicht mehr gibt.

Beckenbauer: Das ist ein weltweites Problem. Als ich bei der WM-Auslosung in Mexiko mit meinen Kollegen zusammenkam, habe ich sie alle darüber klagen gehört.

WELT: Bei uns aber scheinen die Nöte besonders groß zu sein. Wie anders ist es zu erklären, daß sich bei der neuesten Wahl zu Europas Fußballer des Jahres 1985 kein einziger Bundesliga-Profi qualifizieren konnte?

Beckenbauer: Na immerhin, mit Bernd Schuster, mit Kalle Rummenigge und mit Hans-Peter Briegel sind drei Deutsche unter den ersten zehn gelandet. Richtig ist andererseits natürlich auch, daß die erste Geige nicht mehr in der Bundesliga, sondern in Italiens höchster Klasse gespielt wird. Und ohne Frage gibt es derzeit im zentralen Mittelfeld, ich würde meinen weltweit, nur noch eine überragende Persönlichkeit – Michel Platini, den Franzosen von Juventus Turin. Er wurde völlig zu Recht Erster bei der Wahl.

WELT: Haben Sie eigentlich noch Hoffnung, daß Bernd Schuster bereit ist, die deutschen Mittelfeldprobleme bei der WM zu lösen?

Beckenbauer: Es gibt keine Anzeichen dafür, daß er in die Nationalmannschaft zurückkehren will.

WELT: Das heißt, Sie haben gar keinen Kontakt mehr zu ihm?

Beckenbauer: Im Gegenteil, ich stehe in regelmäßiger, ja ich würde sogar sagen in freundschaftlicher Verbindung zu ihm. Bernd hat sich zum Beispiel unheimlich darüber gefreut, daß ich ihm kurz vor Weihnachten telefonisch zum Geburtstag gratuliert habe. Ich habe es getan, weil ich ihn wirklich mag.

WELT: Gehen wir also mal davon aus, daß Schuster in Mexiko nicht dabeisein wird. Was rechnen Sie sich ohne ihn aus?

Beckenbauer: Daß wir mit Uruguay, mit Schottland und Dänemark die mit Abstand schwerste Gruppe zugelost bekommen haben, brauche ich wohl nicht mehr herauszustreichen. Trotzdem werden wir nicht hängenbleiben. Ich bin absolut sicher, daß wir weiterkommen werden.

WELT: *Und wenn nicht, würde das* bedeuten, daß Sie von Ihrem Posten zurücktreten würden?

Beckenbauer: Grundsätzlich stehe ich zu den Abmachungen, die getroffen worden sind. Und vereinbart ist, daß ich bis zur Europameisterschaft 1988 Teamchef bleibe. Andererseits klebe ich nicht an meinem Posten und will auch keine Rente vom DFB. Wenn im Falle eines Scheiterns der DFB keine Basis mehr sähe, mit mir weiterzumachen, würde ich das akzeptieren – und gehen.

WELT: Was macht Sie eigentlich so optimistisch, daß Ihre Mannschaft in Mexiko nicht in der ersten Runde ausscheidet?

Beckenbauer: Ich weiß, daß, wenn es um was geht, alle Spieler willig und leistungsbereit sind.

WELT: Damit sind die mentalen Probleme nicht aus der Welt geschafft. Unter Druck, so hat man zumindest den Eindruck, ist nur der Kölner Torhüter Toni Schumacher zur Höchstleistung fähig.

Beckenbauer: Keine Frage, mir wäre es auch lieber, wenn alle Spieler eine ebenso stabile Psyche wie Schumacher hätten. Aber ob Sie es glauben oder nicht, ich habe beobachtet, daß auch die anderen Fortschritte gemacht haben. Und bis zur WM werden sie hundertprozentig motiviert sein.

WELT: Freuen Sie sich auf Mexiko?

Beckenbauer: Ich wäre ein Lahmarsch, *wenn ich diese Frage nicht mit* einem eindeutigen Ja beantworten würde. Ich selbst habe als Spieler an drei WM-Endrunden teilgenommen, und dreimal fand ich es riesig. So viel Überzeugungskraft traue ich mir schon zu, daß ich unserer Mannschaft klarmachen kann, was es bedeutet, beim Turnier der Besten der Welt dabeisein zu dürfen.

SPORT-NACHRICHTEN

40 Monate Strafe

Brüssel (dpa) – Ein Strafgericht in Brüssel hat einen englischen Fußball-Fan, der sich am 29. Mai an den Ausschreitungen im Heysel-Stadion beteiligt hatte, zu 40 Monaten Haftstrafe und einer Geldstrafe von rund 750 Mark verurteilt. Er hatte einen Italiener mit einer Eisenstange so schwer geschlagen, daß dieser mehrere Wochen im Koma lag.

Madrid: Fünf Siege

Madrid (sid) – In fünf aufeinander folgenden Punktspielen der spanischen Fußballmeisterschaft blieb Real Madrid ohne Niederlage. Zuletzt wurde Betis Sevilla 4:1 besiegt. Der FC Barcelona (mit Bernd Schuster) schlug Racing Santander 2:0.

Rekord gescheitert

Mexico City (dpa) – Der italienische Radrennfahrer Roberto Paoletti hat es nicht geschafft, den Amateur-Stundenweltrekord des Dänen Oerstedt zu brechen. Oerstedts Rekord steht bei 48,200 Kilometer, Paoletti schaffte 47,568 km.

Niedergestochen

Berlin (dpa) – Der frühere deutsche Schwergewichtsmeister der Box-Profis, Bernd August (33), wurde auf einem Berliner Trödelmarkt durch mehrere Messerstiche verletzt. Der Täter wurde von der Polizei wieder auf freien Fuß gesetzt.

Pauly ausgezeichnet

Mönchengladbach (dpa) – Der Mönchengladbacher Dieter Pauly (42) wurde vom Deutschen Fußballbund (DFB) für die beste Leistung der Saison 1984/85 zum „Schiedsrichter des Jahres" ernannt.

Hilfe aus China

Peking (dpa) – China hofft, daß sich die beiden koreanischen Staaten am 8./9. Januar auf die gemeinsame Austragung der Olympischen Sommerspiele 1988 einigen. Der chinesische Sportminister Li Menghua schrieb das in einem öffentlichen Brief an seinen nordkoreanischen Amtskollegen Kim Yu-Sun.

ZAHLEN

SKI NORDISCH

Nordische Kombination, zweiter von sieben Weltcup-Wettbewerben in Oberwiesenthal/„DDR", Endstand nach Springen und 15-km-Langlauf: 1. Müller (Deutschland) 411,865 Punkte, 2. Dotzauer („DDR") 407,905, 3. Weinbuch 407,7, ... 8. Schwarz 388,705, ... 11. Pohl 384,575 (alle Deutschland) – Stand im Weltcup: 1. Müller 40 Punkte, 2. Andersen 36, 3. Weinbuch 35, 4. Dotzauer 20, ... 13. Schwarz 8, ... 19. Wucher (Deutschland) 2.

EISHOCKEY

Junioren-WM in der kanadischen Provinz Ontario, 3. Spieltag: Finnland – Deutschland 7:2, Kanada – USA 5:2, UdSSR – Schweden 7:3, Schweden – CSSR 3:2. – **Internationales Turnier** in Garmisch-Partenkirchen: Köln – Düsseldorf 10:8, Rießersee – Torpedo Gorki 4:12. – Endstand: 1. Gorki 6:0 Punkte, 2. Köln 4:2, 3. Düsseldorf 2:4, 4. Rießersee 0:6. – **Spengler-Cup** in Davos: Spartak Moskau – Rosenheim 10:3.

FUSSBALL

Hallenturnier in Dortmund, Spiel um Platz 3: Bielefeld – Dortmund 6:4 (3:3 nach Elfmeterschießen). – Endspiel: Hannover 96 – Düsseldorf 3:1.

GEWINNZAHLEN

Auswahlwette „6 aus 45": 6, 8, 30, 31, 38, 41, Zusatzspiel: 5. – **Rennquintett:** Rennen A: 6, 12, 7. – Rennen B: 35, 27, 21. (Ohne Gewähr).

SKI NORDISCH / Die deutschen Springer haben kräftig abgespeckt

Diätpläne vom Computer – mit fünf Kilo weniger will Klauser in die Weltspitze

R. von HOLST, **Oberstdorf**

„Thomas Klauser, 1,80 m groß, kam im Sommer mit 79 Kilogramm Gewicht zum ersten Lehrgang, war also viel zu schwer. Jetzt wiegt er nur noch 72,5 Kilogramm", erzählte Rudi Tusch, der Assistent von Bundestrainer Ewald Roscher. Und Roscher, den sie den Professor der Skispringer *nennen, hat schließlich mal gesagt:* „Ein Stein fliegt schneller zu Boden als eine Feder."

Leicht zu sein wie eine Feder, um auch so zu fliegen – das ist denn auch die Faustregel für den erfolgreichen Skispringer unserer Tage. Andreas Bauer aus Oberstdorf, 21 Jahre alt und trotzdem schon seit sechs Jahren im internationalen Springer-Zirkus mit von der Partie, ist in der Vorbereitung auf die gestern in Oberstdorf begonnene 34. Vier-Schanzen-Tournee in der deutschen Mannschaft denn auch vom fleißig abspeckenden Thomas Klauser vom ersten Platz verdrängt worden. Bauer: „Thomas hat den Absprung geschafft. Er wird sich freuen, denn er ist ja genauso lange dabei wie ich. Und er hat hart gearbeitet. Er hat mehr trainiert als die anderen, hat fünf Kilo abgenommen und seine Technik verbessert."

Über sich weiß Andreas Bauer zu berichten: „Ich habe Ende Juni meine kaufmännische Lehre beendet und mußte dann zur Bundeswehr. Durch den Grundwehrdienst konnte ich im Sommer nur wenig trainieren. Zum Beispiel hatte ich im Vorjahr 500 *Mattensprünge, in diesem Jahr waren* es 200. Das wirkt sich aus."

Aber auch wenn es am Training gemangelt hat – ein Ernährungswissenschaftler aus Freiburg stellte immerhin per Computer individuelle Diätpläne für die Springer der deutschen Nationalmannschaft zusammen, so daß man sich wenigstens auf diesem Gebiet dem neuen Trend anpassen konnte.

Und zwar konsequent: Peter Rohwein zum Beispiel mißt 1,85 Meter. Er hat mittlerweile ein Wettkampfgewicht von 75 Kilogramm. Trainer Tusch: „Weniger geht nicht, er ist ja schon so mager." Vom Fettgehalt könne man bei den deutschen Springern also nicht mehr herunterbringen, meint der Trainer.

Andreas Bauer sagt denn auch: „Die Zeiten, wo eine Mannschaft, wie beispielsweise die DDR, mit neuen Methoden aufwartet, sind vorbei. Was der eine heute weiß, weiß morgen der andere. Die Weltspitze ist schon deshalb so eng zusammengerückt, daß heute jeder jeden schlagen kann."

Und wenn die Springer des Deutschen Ski-Verbandes auch vor heimischem *Publikum wieder zu jenen* Athleten gehören, die nicht jeden schlagen können? „Jeder, der da kritisiert", sagt Andreas Bauer, „sollte doch erst einmal selber die Strapazen auf sich nehmen. Man steht nämlich nicht einfach nur oben und springt runter. Wenn nichts mehr geht, dann geht nichts mehr. Man kann ja nicht für die Galerie sein Leben riskieren."

So sieht es wohl auch der vor dem Springen in Oberstdorf im Weltcup führende Primoz Ulaga aus Jugoslawien. Er hat die Oberstdorfer Schattenberg-Schanze nach einem schweren Sturz vor einem Jahr in unangenehmer Erinnerung. Ulaga hat ganz einfach Angst vor ihr, und deshalb springt er bei dieser Vier-Schanzen-Tournee erst am Neujahrstag in Garmisch-Partenkirchen.

Das aktuelle Fachbuch

Vom Wörterbuch zur Datensammlung

Über neunzig Jahre nach Erscheinen des Erstdruckes kennzeichnet die vorliegende, 255. Pschyrembel-Auflage eine wichtige Etappe in der Geschichte dieses ursprünglichen „Wörterbuches der medicinischen *Kunstausdrücke*". Bereits drei Jahre nach Erscheinen der 254. Auflage legt die Pschyrembel-Redaktion jetzt ein völlig überarbeitetes, aktualisiertes und erweitertes Klinisches Wörterbuch vor. In Verbindung mit einem elektronischen Informationssystem gingen Ideen, Hinweise und nicht zuletzt zahlreiche Tips aus der Leserschaft mit in diese große Sammlung ein. Seit Generationen steht der „Pschyrembel" als Synonym für präzise und praxisbezogene Information über medizinische Zusammenhänge. Er ist der Begriff für ein medizinisches Wörterbuch schlechthin, das auch jetzt seinem traditionellen Ruf als wichtigste klinische Informationsquelle gerecht wird. Das Lexikon wendet sich an Ärzte aller Fachrichtungen, an Pflegepersonal und Medizinstudenten, an Angehörige der medizinischen Assistenzberufe und interessierte Laien, die präzise Informationen über medizinische Zusammenhänge brauchen. Ob jedoch neu aufgenommene Stichwörter, wie eine fünfspaltige Abhandlung über Aids, eine nachgeschobene Passage über Diethylenglycol oder ganze 33 Zeilen über Dioxine dem Buch die nötige Aktualität verleihen können, bleibt dahingestellt. Anfragen fachlicher Natur können – auf beigelegten Formblättern – an die Redaktion gerichtet werden, die diese dann an die Fachautoren weiterleitet und mit ihrer Hilfe im Einzelfall zu beantworten versucht. Als störend, ja geradezu ärgerlich empfindet man die im wissenschaftlichen Teil verstreuten ganzseitigen Farbseiten mit Pharma- und Verlagswerbung. Das hätte man einem qualifizierten Nachschlagewerk besser ersparen sollen. DIETER THIERBACH

„Pschyrembel, klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen und nomina anatomica". 255., völlig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. 1873 Seiten, 2926 Abbildungen, davon 647 in Farbe, 214 Tabellen. DM 64,-. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. ISBN 3-11-007916-X.

Der Natur ins Werk gepfuscht?

Über Sinn und Unsinn einer aufwendigen Winterfütterung bei hungernden Vögeln

Von ALBERT SCHMIDT

Der Einbruch der Frostperiode und der schon im November gefallene erste Schnee dieses Winters haben wie jedes Jahr viele Vogelfreunde dazu animiert, mit der Fütterung der bei uns überwinternden Vögel zu beginnen. Diese Vogelfütterung ist inzwischen zu der populärsten und finanziell aufwendigsten Tierschutzmaßnahme geworden, für die von Gemeinden, Naturschutzorganisationen und tierliebenden Bürgern jährlich über 100 Millionen DM ausgegeben werden.

Auch in diesem Jahr melden sich bereits wieder sowohl kritische Stimmen, die vor übermäßiger und falscher Fütterung warnen, als auch Verfechter der Winterfütterung, die auf die Not der Vögel und ihren erzieherischen Wert hinweisen.

Die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung in Nordrhein-Westfalen (LÖLF) versucht deshalb anhand von Fakten die Frage zu beantworten, ob die Winterfütterung tatsächlich sinnvollen Vogelschutz darstellt.

Von den bei uns brütenden Vogelarten sind fast die Hälfte in ihrem Bestand gefährdet. Die meisten dieser Vogelarten sind jedoch nicht deshalb in Gefahr geraten, weil ihnen bei Eis und Schnee die Nahrung fehlt, sondern weil ihnen durch menschliche Eingriffe der Lebensraum genommen wurde.

Ein Blick in die Rote Liste der gefährdeten Vogelarten zeigt, daß gerade die Vögel nicht zu den gefährdeten Arten zählen, die an den von Menschen eingerichteten Futterplätzen erscheinen. Die gefährdeten Vogelarten verbringen nämlich größtenteils als Zugvögel den Winter im warmen Süden. Nach der Rückkehr finden sie häufig ihre Lebensräume wie etwa Feuchtgebiete trockengelegt, *Flußufer begradigt*, ältere Brutbäume gefällt oder Hecken gerodet vor.

Die Vögel dagegen, die wie Sperling, Amsel oder Kohlmeise im Winter ihre Nahrung im Futterhaus suchen, sind noch überall mehr oder weniger zahlreich anzutreffen. Dies ist jedoch kein Erfolg der Winterfütterung. Nichtziehende Vogelarten haben vielmehr in der Regel wesentlich mehr Nachkommen als vergleichbare Zugvogelarten. Sie können deswegen viel eher die Ausfälle des Winters wieder ausgleichen.

Mit der Winterfütterung wird – unter biologischen Gesichtspunkten – der Natur ins Handwerk gepfuscht. Durch die Rettung schwacher und weniger tüchtiger Individuen wird die unbedingt notwendige natürliche Auslese eingeschränkt.

Dieser „biologische Schaden" kann größer sein als die Rettung einiger weniger in ihrem Bestand gefährdeter Vögel, die sich hier und da an solchen Futterplätzen einfinden können. Nicht übersehen werden sollte auch, daß die Ansammlung vieler verschiedener Vögel *an ungeeigneten* oder verschmutzten Futterstellen zu einem epidemieartigen Auftreten von Erkrankungen, besonders mit Salmonellen, führen kann. Daran gehen oft mehr Vögel zugrunde, als durch die Winterfütterung gerettet werden.

Die Winterfütterung hat jedoch auch einen positiven Aspekt. Das Füttern einer bunten Vogelschar stellt eine ausgezeichnete Möglichkeit dar, Kontakt mit der Natur zu pflegen, vor allem Kinder können so an die Natur herangeführt werden. Dieser erzieherische Wert der Winterfütterung kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Auch sollte nicht übersehen werden, daß für viele Mitbürger der tägliche Kontakt mit den Vögeln *an einem Futterhäuschen* eine wichtige Bereicherung des Lebensinhalts bedeutet.

Wer also auch in diesem Winter wieder Vögel füttern will, der sollte sich bewußt sein, daß er damit keinen unmittelbaren Beitrag zum Vogelschutz leistet. Wirkungsvoll kann den in ihrem Bestand bedrohten Vogelarten nur durch Gestaltung, Pflege, nötigenfalls durch Ankauf gefährdeter Lebensräume geholfen werden.

Diese aufwendigen Hilfsmaßnahmen werden bisher in erster Linie durch die Naturschutzbehörden durchgeführt, denen es oft an den notwendigen finanziellen Mitteln und dem erforderlichen Personal fehlt. Deswegen sollten sich künftig verstärkt auch Naturschutzverbände, mit der Natur verbundene Vereine sowie Privatpersonen an diesen wichtigen Maßnahmen eines effektiven Vogelschutzes beteiligen.

Die Vogelfütterung ist zur populärsten und finanziell aufwendigsten Tierschutzmaßnahme geworden. FOTO: KARL ZIMMERMANN

Albert Schmidt ist Präsident der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung Nordrhein-Westfalen in Recklinghausen.

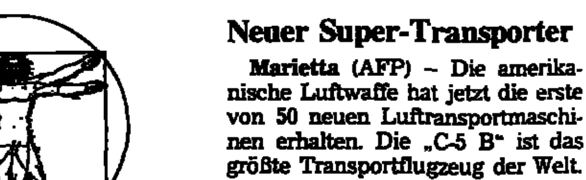
NOTIZEN AUS LABORS UND INSTITUTEN

Aids-Statistik

Genf (epd) – Von den mehr als 1000 Aids-Kranken, die bisher in Europa gemeldet wurden, haben sich nur knapp fünf Prozent über das Einspritzen von Rauschmitteln infiziert. Das geht aus einer detaillierten weltweiten Statistik über die Immunschwäche hervor, die von der UN-Weltgesundheitsorganisation (Genf) jetzt in der Monatsschrift "Weltgesundheit" veröffentlicht *wurde. Danach traten bis Oktober* 1985 genau 1011 Aids-Fälle in Europa auf. Eine unreine Bluttransfusion wurde in zwei Prozent der Fälle in Europa als einziger Risikofaktor ausgemacht. 51 Prozent aller an der Seuche erkrankten Menschen sind nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation bereits gestorben. 91 Prozent von ihnen waren männlichen Geschlechts. 42 Prozent der Aids-Toten waren zwischen 30 und 39 Jahren alt.

Bleifreies Benzin

Washington (dpa) – In den USA wird mit Beginn des neuen Jahres der Bleianteil im Benzin von derzeit noch 0,5 Gramm pro Gallone (3,8 Liter) auf 0,1 Gramm gesenkt. Ab 1. Januar 1988 soll es nur noch bleifreies Benzin in den Vereinigten Staaten geben. Laut Untersuchungen der US-Umweltbehörde ist Benzin derzeit zu 80 Prozent für die Luftverschmutzung mit Blei verantwortlich und eine wesentliche Ursache für Krankheiten und Gesundheitsschäden wie Blutarmut und Nervenerkrankungen. Unter den rund 155 Millionen Pkw und Lkw auf den Straßen der USA gibt es noch rund 40 Millionen Fahrzeuge, die vor 1975 zugelassen wurden und somit das etwas billigere, mit Blei versetzte Benzin tanken dürfen. Für diese Fahrzeuge wird es bis zu ihrer Verschrottung noch ausreichend Benzin mit Blei geben. Seit 1975 zugelassene Wagen müssen „bleifrei" fahren.



Neuer Super-Transporter

Marietta (AFP) – Die amerikanische Luftwaffe hat jetzt die erste von 50 neuen Luftransportmaschinen erhalten. Die „C-5 B" ist das größte Transportflugzeug der Welt. Wie die Herstellerfirma Lockheed in Marietta (Georgia) mitteilte, erfolgte die Übergabe trotz der im Herbst aufgetretenen Probleme drei Tage vor Termin. Das erste Exemplar hatte bereits im vergangenen Juli die Werkhallen verlassen und im September den ersten Flug unternommen. *Die Flugerprobung wurde* jedoch für einen Monat unterbrochen, da 12 000 fehlerhafte Schrauben ausgetauscht werden mußten. Der vierstrahlige Super-Lifter ist 82 Meter lang, hat eine Spannweite von 74 Metern und kann 130 Tonnen Nutzlast befördern.

Hochbetrieb im Weltraumbahnhof

Neuer Rekord: Für 1986 hat die Nasa 16 Starts von Raumflugzeugen fest eingeplant

Von WOLFGANG WILL

Blickt man auf den Nasa-Flugplan des neuen Jahres, bekommt man den Eindruck, als müßten die Startrampen heißlaufen: Insgesamt 16mal sollen Raumflugzeuge von nunmehr insgesamt drei Startrampen abheben. Im Kennedy Space Center ist die Modifizierung der einstigen Mond-Rampe 39 B beendet worden, so daß von hier am 22. Januar die „Challenger" mit der Lehrerin Sharon Christa McAuliffe abheben kann – bisher wurde nur die einstige Mond-Rampe 39 A benutzt.

Das „große Jahr" der Raumfahrt, dem eine längere Durststrecke folgt, wird bereits am 4. Januar eröffnet, wenn die „Columbia" zu ihrer verspäteten Mission startet. Sie war im Dezember mehrere Male verschoben worden, zuletzt wegen eines Fehlers im Zusatzraketen-Ventil. Aber es ist weniger die Zahl der Starts, die beeindruckt, als der Charakter der Missionen, die 1986 geflogen werden. „Wir stehen zweifellos vor einem Höhepunkt-Jahr", urteilt am Startkap Nasa-PR-Direktor Hugh Harris. In Washington klassifiziert der Nasa-Wissenschaftler Burton Edelson 1986 als „ein extrem erregendes und wertvolles Jahr". Hier einige der geplanten Flüge und Höhepunkte:

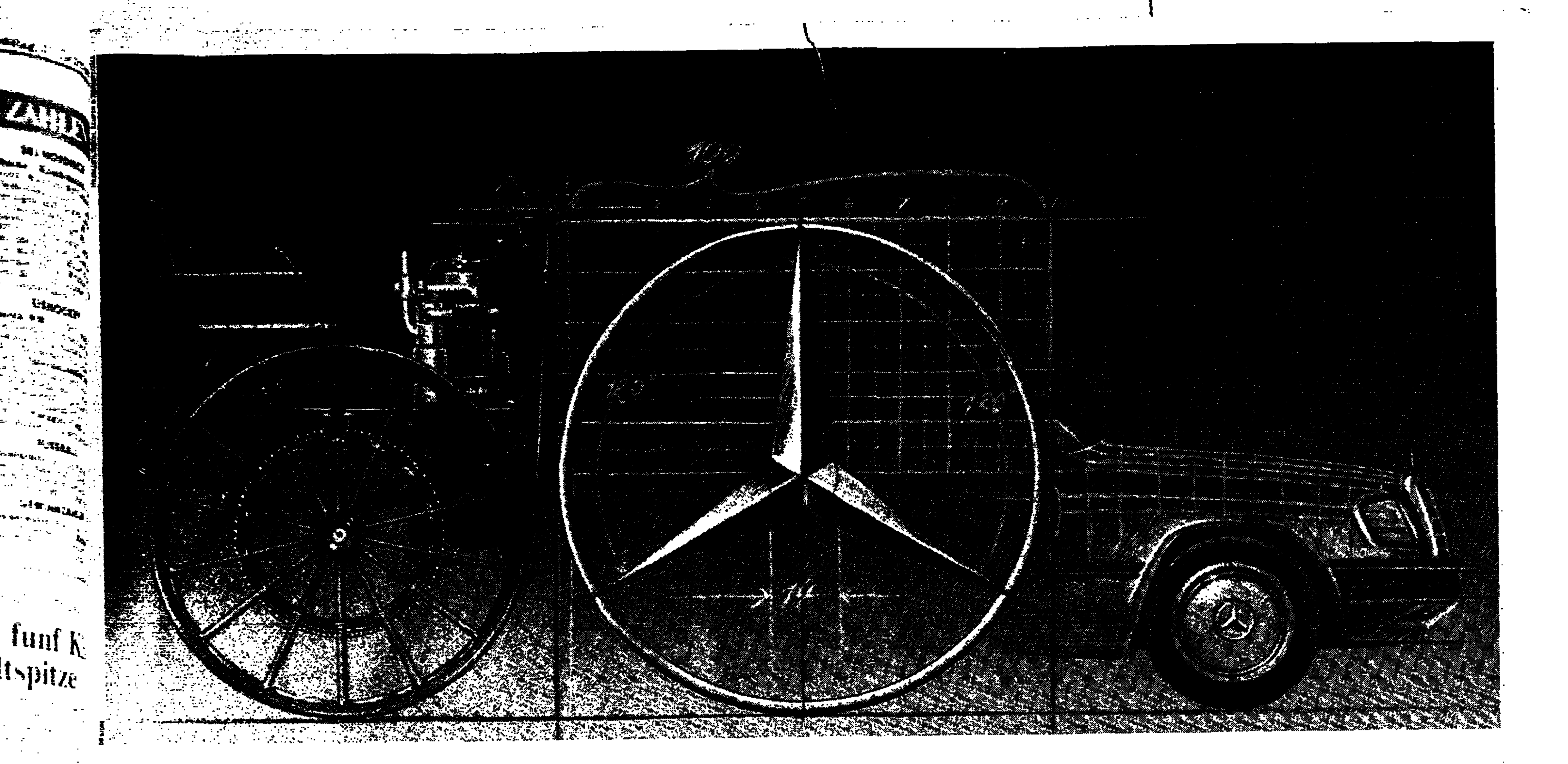
● Die von Dornier gebaute Sonde „Ulysses" wird am 15. Mai aus der Frachtluke der „Challenger" herauskatapultiert *und mittels* einer neuen Centaur-Rakete in Richtung Sonne befördert. 14 Monate nach dem Start soll die Sonde am Jupiter eintreffen, um die Strahlung dieses Planeten zu messen. An Bord der 370 Kilogramm schweren Sonde befinden sich neun Instrumente, darunter auch eines des Bonner Radioastronomischen Instituts.

● Nur sechs Tage später startet die „Atlantis", um die Nasa-Sonde „Galileo" auf ihren Weg zu bringen. Nie zuvor sind zwei Raumflugzeuge binnen weniger als einer Woche vom Kennedy Space Center gestartet worden. Zwei Jahre wird „Galileo" unterwegs sein, um dann die Erforschung des Planeten Jupiter und seiner Monde *zu beginnen. Drei deutsche Institutionen* sind direkt mit „Galileo" befaßt: Das Max-Planck-Institut für Kernphysik ist hauptverantwortlich für ein Staub-Analysegerät, das vor allem die Quellen für den Staub um Jupiter identifizieren soll, die Universität Bonn ist mit dem Helium-Wasserstoff-Meßinstrument an Bord befaßt, und die Universität Kiel ist zuständig für das Messen von Elektronen und Protonen in den inneren Regionen des Jupiter-Strahlengürtels.

● Die größte jemals von einem Raumflugzeug beförderte Nutzlast wird – mit der „Atlantis" – am 8. August gestartet, um auf einer Umlaufbahn in 588,8 Kilometer Höhe plaziert zu werden: Das Hubble Space Telescope (Kostenpunkt: eine Milliarde Dollar) soll für die nächsten 15 Jahre – völlig ungetrübt von der Erdatmosphäre – einen Blick ins Universum ermöglichen. Mit diesem Teleskop und seinem optischen Spiegel von fast drei Meter Durchmesser ließen sich die Sterne in einer amerikanischen Flagge aus 5000 Kilometer Entfernung klar fotografieren.

Der Januar enthält einen weiteren wissenschaftlichen „Leckerbissen", dessen Start allerdings auf das Jahr 1977 zurückgeht: Damals begann die Nasa-Sonde „Voyager 2" ihre unglaubliche Exkursion, die 1979 und 1981 schon zur Übermittlung phantastischer Fotos von Jupiter und Saturn führte. Am 24. Januar wird „Voyager 2" im Vorbeiflug den Planeten Uranus fotografieren – der Funkweg zur Erde beträgt zwei Stunden und 45 Minuten.





Das erste Jahrhundert des Automobils geht zu Ende. Auf ein Neues!

In wenigen Tagen ist es soweit:
Das Automobil wird hundert Jahre alt.
Gottlieb Daimler und Karl Benz waren es, die 1886 die ersten Automobile gebaut haben. Unser Unternehmen hat die Entwicklung des Automobils entscheidend geprägt:

Durch anspruchsvolle Technik und eine schon sprichwörtliche Qualität.
Im nun zu Ende gehenden Jahr wurden Entwicklungen eingeleitet, die Daimler-Benz neue Wachstumsmöglichkeiten eröffnen.
Denn nur das Unternehmen hat Erfolg, das sich selbst die höchsten Ziele setzt.
Daimler-Benz geht auch in Zukunft weiter seinen eigenständigen Weg: aus Tradition und Verpflichtung gegenüber seinen Kunden, seinen Zulieferern, seinen Aktionären und nicht zuletzt seinen Mitarbeitern.
Ihnen allen gilt unser Dank.



DAIMLER-BENZ AG

Hussein zahlt für die „Versöhnung" mit Assad

Jordanien führt keine separaten Verhandlungen mit Israel

PETER M. RANKE, Jerusalem

Erstmals seit sieben Jahren hat der jordanische König Hussein gestern das Nachbarland Syrien besucht. Die Beziehungen der beiden Länder hatten 1980 ihren Tiefpunkt erreicht, als Syrien Truppen an der Grenze zur Jordanien zusammenzog.

Als sich im Frühjahr 1985 wieder Anzeichen mehrten, daß König Hussein mit Israel verhandeln wollte, reagierte Damaskus mit wütenden Drohungen, mit Verratsvorwürfen gegen Hussein und seinem Bündnis mit der Arafat-PLO. Da sich Syrien nun im Libanon fest etabliert hat, ohne daß der Westen Einspruch erhebt, und da der neue „Friedensprozeß" am Widerstand der PLO und anderer Araber-Staaten nicht vorbeikommt, sucht der König den Ausgleich mit dem viel stärkeren Syrien, das ja nicht nur von den Sowjets, sondern auch vom Westen umworben wird. Seit September verhandelten der syrische Regierungschef Kassem und sein jordanischer Kollege Rifai viermal über die Rückkehr zu normalen Beziehungen, über die Aufhebung der Handels- und Reisebeschränkungen. Dahinter steht vor allem auch der Wunsch Saudi-Arabiens nach arabischer Einheit. Der Vermittler, Kronprinz Abdalah, ist zudem mit einer Nichte von Präsident Assad verheiratet. Das Zusammentreffen von Präsident Assad und König Hussein in Damaskus krönt die politische Aussöhnung, wenngleich Differenzen bestehen bleiben.

„Historisches Treffen"

Wegen der Versuche, sie auszuräumen, wurde das Treffen nochmals um zwei Tage verschoben, aber die Zusammenarbeit des Königs mit dem syrischen Präsidenten wird jetzt in Amman als „historisch" bezeichnet. Hussein wollte auf alle Fälle den Anschein eines Ganges nach „Canossa" vermeiden, also ein Nachgeben gegenüber den Syrern. Doch sind sich politische Beobachter einig, daß der König einen politischen Preis bezahlt. Hussein hat zwar in persönlichen Botschaften an Präsident Mubarak in Kairo und Präsident Saddam Hussein in Bagdad beteuert, an seiner Freundschaft und an seiner Bündnistreue sei nicht zu rütteln , dennoch wird er wieder als wankelmütig hingestellt werden. Syrien betrachtet Irak und Ägypten als Feinde, als Komplizen der USA und Israels. Zwischen den drei Präsidenten Assad, Mubarak und Saddam Hussein muß der jordanische König also einen äußerst vorsichtigen und abgewogenen Kurs steuern, um nicht von neuem zwischen alle Fronten zu geraten.

An der Seite Iraks

Gegenüber Damaskus hat König Hussein zunächst in folgenden Punkten nachgegeben, ohne damit allgemeinen Unwillen in Kairo oder Bagdad auszulösen: Jordanien wird keine separaten Verhandlungen mit Israel führen, ob mit oder ohne Palästinenser. Das ist eine glatte Absage an Washington, das noch vor vier Wochen geglaubt hatte, König Hussein werde die Syrer zum „Friedensprozeß" überreden können. Assad und Hussein sind sich einig, weiterhin eine internationale Nahost-Konferenz mit sowjetischer Beteiligung anzustreben. Das Verhältnis zur Arafat-PLO wird von Seiten Jordaniens auf Null geschaltet, die im Februar geplante jordanisch-palästinensische Delegation gehört der Vergangenheit an. Die PLO erhält in Amman kein Heimatrecht, sondern siedelt nach Bagdad um. Allerdings hat Hussein durchgesetzt, daß pro-syrische Arafat-Rebellen nicht von Jordanien aus gegen Israel operieren dürfen. Jordanien wird keinerlei Aktivitäten der Moslem-Brüder zulassen, wenn sie sich gegen Syrien richten. Jede anti-syrische Agitation von Jordanien aus wird verhindert. Ein entscheidender Gegensatz zwischen Hussein und Assad bleibt bestehen: Die konträre Stellung im Golfkrieg.

Teheran erhielt von Damaskus die Garantie, daß Syrien das Ayatollah-Regime im Golfkrieg unterstützt und dafür persisches Erdöl zu Vorzugspreisen erhält. Jordanien wiederum steht weiterhin an der Seite Iraks und erlaubt wichtige Nachschublieferungen an die irakischen Streitkräfte über jordanisches Gebiet. Wenn sich Assad und Hussein umarmen, kämpfen die von ihnen unterstützten Streitkräfte gegeneinander, bombardieren sich mit den über Syrien oder Jordanien gelieferten Raketen oder ermöglichen den Beginn neuer iranischer oder irakischer Offensiven mit blutigen Verlusten. (SAD)

PLO-Eliteeinheit geht nach Kairo

„Kommando 17" fühlt sich in Ägyptens Hauptstadt sicherer als in Amman und Bagdad

JÜRGEN LIMINSKI, Bonn

In die Formationen der PLO ist seit dem Angriff israelischer Flugzeuge auf das Hauptquartier in Tunis Bewegung gekommen. Tunis gilt nicht mehr als sicherer Ort. Während der größte Kampfverband, die Fatah, versucht, sich in Bagdad einzurichten, hat die Arafat direkt unterstehende Terroreinheit und Elitetruppe „Kommando 17" jetzt offenbar Zuflucht in Kairo gefunden. Wie die WELT übereinstimmend aus informierten Kreisen in Kairo und Beirut erfährt, soll Präsident Mubarak seine Zustimmung gegeben haben, daß die Einheit ihren Hauptsitz in der ägyptischen Hauptstadt hat, allerdings nicht als Zentrum für Planung und Vorbereitung von Terroraktionen.

Dem Beschluß, nach Kairo zu gehen und dort um eine offizielle Aufnahme zu bitten, waren intensive Konsultationen in Bagdad zwischen Arafat und verschiedenen Führern des ergebenen Flügels der PLO sowie die Weigerung des jordanischen Königs Hussein, dem „Kommando 17" in Amman eine Basis zu gewähren, vorausgegangen. Unter den PLO-Führern war auch Abu Hol, der Sicherheits- und Geheimdienstchef der Fatah. Er führte anschließend die Gespräche Ende November in Kairo. Bei diesen Gesprächen ging es um Details, während Arafat die prinzipielle Zustimmung bei seinen Besuchen in Kairo einholte. Mittlerweile sind mehrere Führer der Eliteeinheit in Kairo eingetroffen.

Bei dem „Kommando 17" handelt es sich um eine Einheit, die Anfang der siebziger Jahre von Ali Hassan Salameh als Leibwächtergarde für den Schutz von Arafat und anderen PLO-Führern gegründet worden war. Sie wuchs bis zur Vertreibung aus Beirut im Spätsommer 1982 zu einer Truppe von rund 800 Elitekämpfern an. Nach der Vertreibung richtete sie ihr Hauptquartier in Tunis ein. Ali Hassan Salameh gehörte auch zu den führenden Mitgliedern der Terrororganisation „Schwarzer September" und war unter anderem an der Planung des Anschlags auf die israelische Mannschaft während der Olympischen Spiele von 1972 beteiligt. Der Name geht auf seine Nummer des Telefonanschlusses im Hauptquartier der Fatah in Beirut zurück. Salameh soll 1979 von einem nahöstlichen Geheimdienst getötet worden sein. Sein Nachfolger als Chef des „Kommandos 17" ist Oberst Mahmud Ahmed Mahmud Natur, genannt Abu Tayeb. Auch er befindet sich bereits in Kairo. Abu Tayeb residierte zuvor in Amman.

Unter Leitung Abu Tayebs wurde Ende Dezember 1984 im Regency Hotel in Amman bei einem Treffen führender Kommandeure der Einheit beschlossen, den Terror gegen Israel zu verstärken und einen neuen Rahmen für die Anschläge zu schaffen. Zu diesem Rahmen gehöre ein logistisches Netz in unmittelbarer Nachbarschaft Israels. Als sicherster Ort dafür galt bislang die jordanische Hauptstadt Amman. Durch die Annäherung König Husseins an Damaskus und die damit zusammenhängende Entfremdung zwischen König Hussein und Arafat ist dieser zwar logistisch günstige Ort jedoch zu einem Unsicherheitsfaktor geworden. Auch in Bagdad fühlt sich die Terroreinheit nicht sicher. Die Kontrollen der Irakis sind zu scharf und durch den Kriegszustands Iraks mit Israel ist jederzeit ein Luftangriff wie auf Tunis als Vergeltungsschlag nach Terroraktionen möglich. Kairo dagegen bietet durch den Friedensvertrag von Camp David mehr Schutz.

„DDR"-Transit für Asylanten erschwert

dpa, Kopenhagen

Die stark benutzte Einreiseroute für Asylbewerber aus dem Nahen Osten und Asien nach Dänemark über die „DDR" scheint jetzt gänzlich geschlossen zu sein. Wie die dänischen Zollbehörden im Fährhafen Gedser bekanntgaben, wurden am vergangenen Wochenende zum ersten Mal in diesem Jahr überhaupt keine über die Fährverbindung Warnemünde-Gedser kommenden Flüchtlinge registriert.

Die „DDR" hat sich in der vergangenen Woche gegenüber Dänemark und Schweden verpflichtet, Transitvisa nur noch an Asylbewerber auszustellen, die gültige Einreisevisa für eines der beiden skandinavischen Länder vorweisen können. Vor dieser nach anhaltendem Druck auf die Regierung in Ost-Berlin zustandegekommenen Einigung hatten die „DDR"-Auslandsvertretungen Transitvisa an praktisch alle Antragsteller ausgestellt.

In Prag Proteste gegen die SS 20

AFP, Prag

In der CSSR wird eine Petition gegen die Aufstellung von Nuklearwaffen „in beiden Teilen Europas" vorbereitet. Sie wurde von 295 jungen Tschechen und Slowaken unterschrieben. Wie am Montag aus Prager Dissidentenkreisen verlautete, war die Unterschriftensammlung am 8. Dezember gestartet worden. Abschriften wurden bereits Staats- und Parteichef Gustav Husak sowie den Botschaften der USA und der UdSSR in Prag zugesandt.

Mehrere hundert Jugendliche riefen während einer Demonstration Parolen wie „Wir wollen Freiheit, wir wollen Frieden", „Keine Rakete ist friedlich", „Nieder mit der roten Bourgeoisie", „Nieder mit den SS 20" und „Nieder mit der Armee". Über den Polizeifunk sei den Ordnungskräften befohlen worden, nicht einzuschreiten, berichteten Regimekritiker. Die Polizisten hätten sich mit Personenkontrollen begnügt.

Honecker: Haltung zu C-Waffen prüfen

DW. Berlin

„DDR"-Staatsratsvorsitzender Erich Honecker hat in einer Ansprache zum Jahreswechsel die Bundesrepublik Deutschland aufgefordert, ihre Haltung zu den Vorschlägen der „DDR" und der CSSR über Verhandlungen zur Schaffung einer chemiewaffenfreien Zone in Mitteleuropa zu überdenken. „Es wäre zu wünschen, daß Bonn seine bisherige Haltung noch einmal überdenkt und zu einer regionalen Lösung beiträgt, die leichter zu erzielen wäre als eine globale, zugleich aber ein internationales Verbot der C-Waffen fördern würde", sagte der SED-Chef. Prag und Ost-Berlin hatten Bundeskanzler Kohl im September jeweils in einem Schreiben aufgefordert, Verhandlungen über eine chemiewaffenfreien Zone aufzunehmen. Kohl hatte dies jedoch abgelehnt und eine Erörterung dieser Problematik im Rahmen der Genfer Abrüstungsgespräche vorgeschlagen.

Spaniens Parlamentarier für Verbleib in der NATO

Ausgang der versprochenen Volksabstimmung ungewiß

ROLF GÖRTZ, Madrid

Unter dem Beifall der bürgerlichen Opposition legte das spanische Parlament ein eindeutiges Bekenntnis zum Verbleib in der NATO ab. Nur neun Abgeordnete (Kommunisten und marxistisch orientierte Regionalvertreter) stimmten dagegen. In der Bevölkerung sieht das Bild allerdings anders aus.

Bis spätestens Mitte Februar muß Ministerpräsident Felipe Gonzalez endgültig bekanntgeben, ob die Volksbefragung über den Verbleib in der NATO im März '86 stattfindet. Und wenn ja, wird vor allem der Wortlaut eine wichtige Rolle spielen.

Bei einer Fragestellung „NATO ja oder nein" dürfte sich eine Mehrheit derer, die zur Urne gehen werden – und das wird nicht einmal die Hälfte der Wahlberechtigten sein –, für „nein" entscheiden. Nach einer in der Zeitung „La Vanguardia" veröffentlichten Umfrage würden heute 45 Prozent der Spanier für den Austritt aus der NATO und 32 Prozent für den Verbleib stimmen. Sollte die Frage des Ministerpräsidenten dem Inhalt nach lauten „Wollt ihr mich behalten, und ich bin für die NATO", dann könnte auch das „Ja" überwiegen. Die Opposition jedenfalls will sich der Stimme enthalten.

Am Referendum selber dürfte kaum noch zu rütteln sein, auch wenn es seinen ursprünglichen Zweck verloren hat und aus dem einstigen Versprechen an die Wähler längst ein Geschenk an die Kommunisten als den einzigen Nutznießern geworden ist.

Für Landesverteidigung

Mit dem Referendum wollte die sozialistische Partei eigentlich den Austritt aus der NATO betreiben; sie erhielt dafür auch prompt viele Stimmen selbst aus dem Lager der KP. Erst Mitte 1983, nach den ersten 100 Regierungstagen, wurde der Stimmungsumschwung des pragmatischen Regierungschefs und der Kabinettsmehrheit für einen Verbleib in der NATO bekannt. Die Regierung hatte erkannt, daß die Mitgliedschaft im Atlantischen Bündnis der einzig mögliche Rahmen für eine sinnvolle Landesverteidigung ist und darüber hinaus den angestrebten Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft fördert. Das Referendum hatte damit seinen ursprünglichen Sinn, den Wiederaustritt, verloren. Viele rote Hähne krähten trotzdem nach dem Versprechen. Die Botschafter der NATO-Staaten in Madrid gaben beruhigende Berichte in ihre Hauptstädte. Hohe Militärs der Verbündeten, die ihre spanischen Partner bei gemeinsamen Übungen fragten, erhielten die befriedigende Auskunft: Selbst wenn es zur Abstimmung kommt – Spanien wird in der NATO bleiben, weil sich die Mehrheit dafür entscheiden wird.

Unmögliche Forderung

Diese Gewißheit gibt es nicht mehr. Erstaunt mußten die Europäischen Partner in NATO und EG zur Kenntnis nehmen, mit welcher Leichtfertigkeit die Regierung Gonzalez auch noch die amerikanischen Basen in Frage zu stellen versuchte. Die von Gonzalez geforderte Verringerung der amerikanischen Militärpräsenz in Spanien – möglichst noch vor der NATO-Abstimmung – sollte den Verbleib im Atlantischen Bündnis schmackhaft machen. Aber die Basen sind nicht nur für die Sicherheit des Überseehandels und der Energieversorgung ganz Westeuropas von Bedeutung, sondern auch für die 6. US-Flotte im Mittelmeer und damit für die Stabilität im Nahen und Mittleren Osten. Inzwischen hat Washinton die Spanier von der Unmöglichkeit einer solchen Forderung überzeugt.

Wie die Regierung, so zeigt sich auch die bürgerliche Opposition entschlossen, ihre Karten bis zuletzt auszureizen. Die Spitze der Volkskoalition aus Konservativen, Christdemokraten und Liberalen beschloß, beim Referendum die „aktive Abstinenz" zu üben, d. h., sie wird ihren Anhängern empfehlen, nicht an die Urnen zu gehen.

Die Parteien der Rechten sind nicht bereit, für die spanischen Sozialisten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber ob Felipe Gonzalez nach einem für ihn negativen Ergebnis zurücktreten wird oder nicht, den Schaden hat die Atlantisch-Europäische Gemeinschaft und damit auch Spanien selbst, ob unter einer sozialistischen oder einer bürgerlichen Regierung. (SAD)

Noch offene Fragen

dos – Wie immer in den letzten Monaten, wenn es um Neuigkeiten über den Einstieg der Volkswagen AG beim spanischen Automobil-Hersteller Seat ging, stammt die Nachricht aus Madrid. Diesmal allerdings reagiert auch Wolfsburg. Bestätigt wird die Unterzeichnung eines „Memorandums of Understanding" zwischen der Seat-Holding Institute Nacional de Industrie (INI) und VW. Die Erklärung, auch wenn sie keinen vertraglichen Charakter besitzt, war überaus wichtig. Die spanische Regierung war nämlich nur bereit, Seat zu entschulden, wenn dieses Papier vorlag.

VW versichert, daß noch immer nicht alle Punkte geregelt sind. Die Verhandlungen mit INI werden in den nächsten Wochen weitergehen. Gemessen an der Tilgung der Seat-Altlasten allerdings dürften die noch offenen Regelungen eher als weniger bedeutsame und leichter zu lösende Fragen gelten. Die Neustrukturierung bei Seat muß für beide Seiten tragfähig sein. Das bedeutet Übereinstimmung bei als notwenig erachteten Investitionen, bei der Beschäftigtenzahl und bei der Abstimmung der Produktionsabläufe in den Seat-Fabriken.

Zum konkreten Inhalt des Memorandums will sich VW – wie gehabt – nicht äußern, ebensowenig zu der Frage, welche Bedeutung der vorweihnachtlichen Unterschriftslegung zukommt. Offenbar spielt aber der Anfang des Jahres wirksam werdende Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft eine entscheidende Rolle, weil ab 1986 auch für Seat die Brüsseler Bilanzrichtlinien gelten. Die damit verbundenen Verfahren hätten das Prozedere des VW-Einstiegs erheblich belastet.

Lohnopfer

J. Sch. – Daß Arbeitnehmer freiwillig auf Lohnerhöhungen verzichten, ist in Frankreich bisher nur sehr vereinzelt und bei kleinen notleidenden Privatunternehmen vorgekommen, die von der Belegschaft auf diese Weise meist wieder in Schwung gebracht wurden. Jetzt aber haben die drei (gemäßigten) Gewerkschaften FO, CGC und CFTC ein solches Abkommen mit der Verwaltung der zum verstaatlichten Stahlkonzern Sacilor gehörenden Walzwerkgesellschaft Sollac unterzeichnet. Das Abkommen ist allerdings weniger dazu bestimmt, die Sollac-Verluste – 400 Millionen Franc 1985 – zu überwinden, als zusätzliche Investitionen von 600 Millionen Franc zur Erhaltung von Arbeitsplätzen zu erlauben, was nicht unbedingt den Kapazitätsauflagen der EG entspricht. Aber müßte Brüssel nicht ein Auge zudrücken, wenn statt staatlicher Subventionen die Belegschaft einspringt? Jedenfalls wird hier ein Exempel statuiert, das auch in anderen Großunternehmen Schule machen könnte.

Chancen am Arbeitsmarkt

Von PAUL SCHNITKER

Der Autor ist Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks.

Was das gesamtwirtschaftliche Umfeld betrifft, so können wir trotz vieler offener Wünsche feststellen: Die Richtung stimmt wieder. Die Ausgabenexplosion ist gebremst, die Inflationsrate ist mit 1,8 Prozent auf den niedrigsten Stand seit Jahren gefallen. Wer hätte das vor drei Jahren zu hoffen gewagt? Allein diese Verringerung der Inflation in den vergangenen Jahren hat die Kaufkraft von Bürgern und Unternehmen um mehr als 30 Mrd. DM gestärkt. Dies ist eine hervorragende soziale Maßnahme. Wir haben auch wieder außenwirtschaftliches Gleichgewicht, und wir haben vor allem wieder Wachstum in Deutschland. Dieses Wachstum ist die entscheidende Voraussetzung für neue, produktive Arbeitsplätze. Drei Eckpunkte des sogenannten magischen Vierecks – des Stabilitätsgesetzes – sind heute mit der positiven Außenhandelsbilanz, mit stabilen Preisen und mit Wirtschaftswachstum wieder erreicht.

Was nicht erreicht ist, ist die vierte Komponente. Es steht außer Frage, daß wir mit 2,2 Millionen Arbeitslosen vom Ziel der Vollbeschäftigung weit entfernt sind. Gleichwohl muß auch hier differenziert werden. Dem hohen Arbeitslosensockel steht eine ständig wachsende Zahl an Beschäftigten gegenüber – es gibt heute mehr Arbeitsplätze als vor drei Jahren und alle Prognosen gehen für das kommende Jahr von einer halben Million neuer, zusätzlicher Arbeitsplätze aus. Diese Zahl ist im Hinblick auf die rein statistische Größe der gemeldeten Arbeitslosen von hoher Bedeutung.

Dynamische Wirtschaftsordnungen sind in der Lage, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auch auf dem Gebiet des Arbeitsmarktes zu regeln. Die steigende Zahl von befristeten Arbeitsverträgen macht dies einmal mehr deutlich. Was die Rolle des Staates betrifft, so kommt es also darauf an, daß er sich darauf konzentriert, die der Wirtschaft innewohnenden Kräfte zu fördern. Investitionsbereitschaft, Leistungsbereitschaft zu wecken und politische und gesellschaftliche Voraussetzungen zu schaffen, in denen die Unternehmen ihre Kräfte und Möglichkeiten und Chancen voll entfalten können.

Die beste Voraussetzung für eine weitere Belebung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes besteht darin, die politischen Rahmenbedingungen so zu setzen, daß Leistung sich lohnt und unternehmerische Wagnis attraktiv bleibt, Gewinn und Erträge ermöglicht. Die beste Wirtschaftspolitik ist deshalb eine Steuer- und Abgabenpolitik, die Leistung fördert und Gewinne und Erträge nicht bestraft. Nur aus diesen können jene Investitionen getätigt werden, die zu neuen Arbeitsplätzen führen. Dies gilt auch für die sogenannte Mittelstandspolitik. Die beste Mittelstandspolitik ist eine vernünftige Steuerpolitik, die die Fleißigen nicht bestraft. Was der einzelne tun kann, muß die Gemeinschaft nicht bezahlen.

Die Wirtschaft braucht Beweglichkeit, Freiraum, Luft zum Atmen. Tausende von Arbeitsplätzen könnten noch aus der Reserve gelockt werden, wenn unser Arbeitsrecht weniger starr und einschnürend wäre, der Kündigungsschutz durchforstet würde, den Realitäten in den Betrieben besser angepaßt würde. Die Handwerksbetriebe zum Beispiel müssen einfach mehr arbeiten können, wenn mehr Arbeit da ist und weniger, wenn weniger da ist. Eine dynamische Wirtschaft muß beweglich bleiben, und das heißt überdies: Herunter mit den Kosten! Keine Erhöhung von Steuern und Abgaben mehr.

Die Beschäftigungsprobleme unseres Landes können nur von einer politischen Grundlinie aus bewältigt werden, die der Privatinitiative wieder Raum gibt und Arbeitnehmer und Arbeitgeber entlastet – und nicht jede zweite Mark durch die Kassen des Staates leitet. Ein weiteres tritt hinzu: Unsere Arbeit darf nicht zu teuer werden! Wenn die Arbeitsstunde einer Fachkraft zu teuer wird und der Normalverdiener sie nicht mehr bezahlen kann, dann verzichtet er entweder darauf, einen Auftrag zu erteilen oder einen Kauf zu tätigen, oder er läßt die Arbeit von Bekannten und Schwarzarbeitern ausführen. Das begünstigt die Untergrundwirtschaft und so bildet sich eine gefährliche Subökonomie. Wer solide, ordentlich seine Steuern und Abgaben zahlt, der darf nicht länger benachteiligt werden. Die Kosten müssen herunter – besonders die explodierenden Lohnnebenkosten. Wir müssen wieder wettbewerbsfähig werden – gegenüber der Schwarzarbeit und wettbewerbsfähig bleiben gegenüber anderen, neuen Formen der Wirtschaft, die geeignet sind, weitere Wettbewerbsnachteile für die kleinen und mittleren Betriebe herbeizuführen.

Auch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, für die im Haushalt der Bundesanstalt für Arbeit 1986 rund 3,3 Milliarden DM vorgesehen sind, bringen aus der Sicht des Handwerks Probleme mit sich, wenn sie wettbewerbsverfälschende Wirkung haben. Aufgrund der zeitlichen Befristung jeder Maßnahme bewirken sie zudem eine nur kurzfristige Kosmetik der Arbeitslosenstatistik. Wohl aber haben sie eine Vielzahl von Wettbewerbsnachteilen für das Steuern und Abgaben zahlende Handwerk im Schlepptau. Handwerksbetriebe können ihre Leistungen nicht so kostengünstig anbieten wie die Träger von staatlich subventionierten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Sie sind im Wettbewerb mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen benachteiligt und geraten ins Hintertreffen. Die Arbeitsplätze, die man glaubt, durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu schaffen, gehen auf der anderen Seite wieder verloren. Dies um so mehr, als in letzer Zeit verstärkt nicht mehr nur zusätzliche Leistungen im Wege von ABM-Projekten durchgeführt wurden; vielmehr wurden innerhalb des normalen Geschäftsablaufs erforderliche Reparatur- und Wartungsmaßnahmen im Hinblick auf ein übergeordnetes öffentliches Interesse durchgeführt. Die Renovierung und Instandhaltung öffentlicher Gebäude, die in früheren Jahren durch das lokale Handwerk durchgeführt wurden, entwickeln sich zunehmend zu einem Betätigungsfeld neuer Betriebsstrukturen, was für das örtliche Handwerk mit gravierenden Nachteilen verbunden ist. Die Auftraggeber sollten hier die konsequente Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften im Auge behalten.

Wer die Arbeitslosigkeit ernsthaft verringern will, der darf jetzt keine neuen Nachteile für kleine und Mittelbetriebe zulassen. Die kleinen und mittleren Betriebe sind ein stabilisierendes Element. Gerade auch am Arbeitsmarkt. Dieses darf man nicht abschwächen. Die Regierenden sind vielmehr gut beraten, die den Betrieben im Mittelbau der Wirtschaft innewohnenden Kräfte zu fördern statt sie auszuhöhlen.

BAUGEWERBE / Viele Fragezeichen hinter Prognosen der Konjunkturforscher

„So haben wir uns das Sparen der öffentlichen Hand nicht vorgestellt"

HANNA GIESKES, Bonn

„Zwischen Krise und leichter Wiederbelebung" – so beschreibt die deutsche Bauwirtschaft ihre Situation zum Jahreswechsel. Wolfgang Barke, Hauptgeschäftsführer im Zentralverband des Deutschen Baugewerbes, sieht noch „viele Fragezeichen" hinter der vorhergesagten Erholung am Bau, vor allem bei öffentlichen Aufträgen: „Der Staat verspricht schnell etwas und hält sich dann nicht daran."

Barke begründet seine skeptische Haltung zum einen „mit Erfahrungen aus dem abgelaufenen Jahr". Zum anderen verweist er auf die mittelfristige Finanzplanung von Bund, Ländern und Gemeinden, in der sich ein weiterer Rückgang der Investitionsquote der öffentlichen Hand abzeichne. Bis 1989 sollen die Sachinvestitionen der Gebietskörperschaften zwar um 2,5 Prozent steigen – bei einem geplanten Zuwachs der Ausgaben um insgesamt 3,1 Prozent – „aber mit dieser Steigerung wird allenfalls die Preiserhöhung aufgefangen".

So habe man sich das Sparen des Staates und die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte nicht vorgestellt, meint der Chef dieses vorwiegend mittelständischen Verbandes, dessen Mitglieder rund 74 Prozent der knapp über eine Million zählenden Mitarbeiter in der Branche beschäftigen. Die magere Zuwachsrate bei den öffentlichen Investitionen müsse ja vor dem Hintergrund gesehen werden, daß die Gebietskörperschaften ihre Sachinvestitionen zwischen 1980 und 1984 um mehr als ein Fünftel zurückgefahren hätten.

Barke hält es zwar für richtig, daß die Staatsquote gesenkt werden soll, „aber wenn der Rotstift bei den investiven Ausgaben angesetzt wird, dann ist das ein Widerspruch in sich". Erstens, weil mehr Arbeitsplätze nur über mehr Investitionen zu haben seien, und zweitens, weil es Bereiche gebe, in denen kein anderer als die öffentliche Hand tätig werden könne, beispielsweise im Straßenbau oder beim Bau von Kläranlagen.

Für das kommende Jahr rechnet Barke „unter Vorbehalten" mit einem realen Zuwachs von drei Prozent bei den öffentlichen Bauaufträgen, die mit rund 27 Prozent am baugewerblichen Produktionsvolumen beteiligt sind. Weniger Schwierigkeiten macht ihm die Prognose für den Wohnungsbau, „denn da wissen wir, wo es langgeht". Abwärts nämlich, und zwar um fünf Prozent, schätzt man beim Zentralverband. Dieser Bereich, der 1985 um 14 Prozent geschrumpft ist, stellt für die im Zentralverband organisierten Bauunternehmer die Stütze des Geschäfts dar, und zwar mehr als die Hälfte des gesamten Volumens. Darum sei der Rückgang am Wohnungsmarkt für seine Mitglieder besonders hart zu verkraften, betont der Bau-Funktionär.

Manche indes verkraften ihn „erstaunlich gut", weil die Not sie flexibel gemacht habe. Es gebe Rohbaufirmen, die sich inzwischen erfolgreich im „riesigen Markt Altbausanierung tummeln", es gebe andere, die mittlerweile statt Wohnhäusern Kläranlagen bauten, und schließlich gebe es etliche, die zwar weiter Wohnhäuser erstellten, „aber unter Ausnutzung aller technischen Möglichkeiten wesentlich preiswerter als früher".

Im Bereich „Wirtschaftsbau" hofft man beim Zentralverband auf einen Zuwachs um fünf Prozent im kommenden Jahr, nachdem das abgelaufene ein Minus von 2,5 Prozent gebracht hatte. Hier wie auch im öffentlichen Bau sieht Barke Lichtblicke bei den Auftragseingängen und bei den Baugenehmigungen. Insgesamt aber werde die Bauproduktion 1986 bestenfalls stagnieren.

Die Experten beim Zentralverband vermuten, daß es im kommenden Jahr zu einem weiteren Abbau bei der Zahl der Mitarbeiter kommt. Die vom Hauptverband der Deutschen Bauindustrie prognostizierten 100 000 hält Barke indes für „entschieden zu hoch veranschlagt"; eher könne es die Hälfte sein, aber genau vermöge er dies nicht vorauszusagen.

Trotz der schlechten Beschäftigungslage habe die Branche ein Nachwuchsproblem, das sich in den nächsten Jahren verschärfen wird. Zur Zeit gibt es rund 70 000 Auszubildende am Bau, „und es ist nicht gelungen, alle Lehrstellen zu besetzen."

AUF EIN WORT



„Deutscher Wein sollte nicht nur ein Festtagsgetränk sein. Sein mäßiger, täglicher Genuß erhöht die Lebensfreude und schadet nicht der Gesundheit."

Dr. Werner Becker, Generalsekretär des Deutschen Weinbauverbandes, Bonn. FOTO: HERFF

BIZ: Mehr Kredite mit kürzeren Fristen

dpa/VWD, Basel

Der Trend zu Krediten mit kurzfristigen Laufzeiten nimmt zu. Zu diesem Ergebnis kommt die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), Basel, aufgrund der Entwicklung im 1. Halbjahr 1985. Des weiteren stiegen die Forderungen an Länder außerhalb des Berichtsgebiets – der BIZ berichten die Zentralbanken der Zehnergruppe sowie Dänemarks, Irlands, Luxemburgs und Österreichs: Zu jeweiligen Dollarkursen gerechnet um 7,7 Mrd. Dollar; bereinigt um die Höherbewertung der US-Devise gegenüber anderen wichtigen Währungen um 4,2 Mrd. Dollar. Die Neuausleihungen gingen nach Angaben der BIZ vorwiegend an Osteuropa (plus 2,7 Mrd. Dollar).

SPARKASSEN

Klage in Karlsruhe gegen Kreditwesengesetz von 1984

Mk. Bonn

Verfassungsbeschwerde gegen die Eigenkapitalregelung des Kreditwesengesetzes 1984 haben mehr als 120 Sparkassen und Kommunen erhoben. Nach Angaben des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes wenden sie sich einmal gegen die Ablehnung des Haftungszuschlags bei der Definition des haftenden Eigenkapitals für Sparkassen, obwohl dies bei Kreditgenossenschaften (Haftsummenzuschlag) und bei Privatbankiers (freies Vermögen) anerkannt ist. Der Umfang des anerkannten Eigenkapitals bestimme die Höhe des Kreditgeschäfts sowie die Markt- und Entwicklungschancen der Kreditinstitute. In der Regelung sehen die Sparkassen eine Ungleichbehandlung.

Zum anderen greife der Bundesgesetzgeber auch in das landesrechtlich geregelte Sparkassenrecht ein, „weil er ohne sachlichen Grund die Sparkassen diskriminiert und sie bei der Erfüllung der ihnen nach Landesrecht aufgetragenen Aufgaben behindert". Daraus ergebe sich ein Eingriff in das kommunale Selbstverwaltungsrecht der Gewährsträger von Sparkassen nach Artikel 28 des Grundgesetzes. Der Bund hätte nach dem „Grundsatz des länderfreundlichen Verhaltens" mindestens durch Gleichbehandlung mit den Kreditgenossenschaften auf die Sparkassen Rücksicht nehmen müssen.

Zwar hätten sowohl die SPD- als auch die CDU/CSU-Bundestagsfraktion den Sparkassen 1981 einen Haftungszuschlag in Aussicht gestellt und auch der Bundesrat hätte eine entsprechende Gesetzesinitiative unterstützt. Trotzdem sei er bei der Verabschiedung der Novelle 1984 nicht gewährt worden.

EG-PROGRAMM ZUR GLEICHBERECHTIGUNG

Berufliche Lage der Frauen soll verbessert werden

Ha. Brüssel

Die EG-Kommission will sich weiterhin für die Chancengleichheit der Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft einsetzen. Sie hat dem Ministerrat daher ein mittelfristiges Programm (1986 bis 1990) vorgeschlagen, das einen breiten Katalog von Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der weiblichen Arbeitnehmer enthält.

Angekündigt wird darin vor allem ein gemeinschaftlicher Rechtsakt, der die Umkehrung der Beweislast für alle Gleichbehandlungsvorschriften zum Ziel hat. Die Mitgliedsregierungen sollen im übrigen veranlaßt werden, ihre Maßnahmen zugunsten der Frauen stärker als bisher auf Gemeinschaftsebene abzustimmen.

Trotz eindeutiger Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes weist die Umsetzung der EG-Richtlinien zur Gleichbehandlung in nationales Recht nach Angaben der Kommission noch immer Lücken auf. Des weiteren fehle es an ausreichender Kenntnis der einschlägigen Vorschriften. Von den Möglichkeiten zur Beschreitung des Rechtsweges durch potentiell Begünstigte werde nach wie vor nur im geringen Ausmaß Gebrauch gemacht. „Die Lage wird durch die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, noch verschärft."

Die Kommission möchte nicht nur auf die Einhaltung des Grundsatzes des gleichen Arbeitsentgelts hinwirken, sondern auch auf die Gleichbehandlung der Frauen bei der beruflichen Einstufung. Sie setzt sich für eine Anpassung von Bildung und Informationen an die veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ein und will dem Rat besondere EG-Leitlinien zur beruflichen Bildung der Frauen vorschlagen.

STEUER-GEWERKSCHAFT / Hagedorn kritisiert die „ungebändigte Normenflut"

Priorität für Abbau von Subventionen

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Das Jahr 1986 sollte nach Ansicht des Bundesvorsitzenden der Deutschen Steuer-Gewerkschaft, Werner Hagedorn, zum Jahr der steuerpolitischen Umkehr werden. Hatte sich die Gewerkschaft früher zum Anwalt für mehr „steuerliche Gerechtigkeit" aufgeschwungen und diese Forderung stets mit dem Verlangen gekoppelt, mehr Finanzbeamte einzustellen, so tritt sie jetzt vor allem für mehr Vereinfachung im Steuerrecht ein.

„Gefunden werden muß eine steuerpolitische Neukonzeption, in die Steuerentlastung und Steuervereinfachung als gleichgewichtige Bausteine einbezogen sind", betont Hagedorn zur Jahreswende. „Wer dies verwirklichen will, muß dem Abbau von steuerlichen Subventionen eine hohe Priorität zumessen." Denn sie seien die innere Ursache für die Komplizierung des Steuerrechts, die von der Steuerverwaltung und den Steuerzahlern in gleicher Weise als unerträglich empfunden wird.

Alle Versuche, das Steuerrecht umfassend zu vereinfachen, seien letztlich daran gescheitert, daß der politische Mut gefehlt hat, die steuerlichen Subventionen abzubauen. „Steuervereinfachung und Steuerentlastung für alle statt Steuervergünstigungen für wenige muß die steuerpolitische Parole des Jahres 1986 sein", erklärte der Gewerkschaftsvorsitzende gestern in Bonn.

Dingfest macht Hagedorn seine Forderung an das Steuerbereinigungsgesetz 1986. Ursprünglich sei es zur Steuervereinfachung gedacht gewesen, es ändere jedoch in 25 Artikeln 153 steuerrechtliche Vorschriften. An 48 Stellen werde die Abgabenordnung, an 23 Stellen das Einkommensteuergesetz verändert. Hinzu komme ein „verworrener" dreiteiliger Kinderlastenausgleich. Für die Kinderfreibeträge seien die Finanzämter, für das Kindergeld und den Kindergeldzuschlag die Arbeitsämter zuständig. Fazit der Gewerkschaft: Wie selten zuvor würden Steuerzahler und Finanzämter zu Beginn des neuen Jahres mit einer so verwirrenden Fülle von Neuregelungen konfrontiert.

Diese ungebändigte Normenflut und der chaotische Kompetenzwirrwarr, so Hagedorn, belaste die Finanzämter und Steuerzahler in gleicher Weise. Alle politischen Absichten, einen ausufernden Bürokratismus einzudämmen, seien – jedenfalls nach der Lage zu Beginn des Jahres 1986 – nichts als hohle Lippenbekenntnisse geblieben. Abhilfe sei nur möglich – und hier zeigt sich der Gewerkschafter –, wenn Steuerpolitik nicht länger vom grünen Tisch betrieben werde, sondern in enger Kooperation mit den Steuerpraktikern vor Ort, „die das steuerpolitische Chaos Tag für Tag erleiden müssen".

PRIVATE KRANKENVERSICHERUNG

Streit um die Kosten der Schlichtungs-Finanzierung

HARALD POSNY, Köln

Über die Finanzierung der Schiedsstellen, die die Länder 1986 zur Schlichtung von Streitigkeiten bei der Aushandlung der Pflegesätze der Krankenhäuser einrichten müssen, ist es zwischen den Beteiligten zum Streit gekommen. Der PKV-Verband hat in einem Schreiben an die Länder-Sozialminister eine Kostenbeteiligung an den Schiedsstellen abgelehnt. Die Länder, so Verbandsdirektor Christoph Uleer in einem Gespräch mit der WELT, sollen vielmehr bestimmen, daß für die Anrufung der Schiedsstelle die im Krankenhausfinanzierungsgesetz vorgesehene Verfahrensgebühr zu entrichten ist. Hiermit könnten die durch das Verfahren entstehenden Kosten getragen werden.

Bislang haben nur Nordrhein-Westfalen, Bayern und Rheinland-Pfalz diesen Weg eingeschlagen. Uleer sieht es „als Kostendämpfungskosmetik an, wenn den Pflegesätzen zuzurechnende Kosten künstlich auf die Verbandsbeiträge der beteiligten Organisationen verlagert werden". Das mögliche Kostenvolumen soll nicht gerade gering sein. Die Deutsche Krankenhausgesellschaft hält es für möglich, daß statt bisher fünf künftig bis zu 70 Prozent der Pflegesatzverhandlungen scheitern könnten und in Schiedsverfahren entschieden werden müßten. Einige Landes-Krankenhausgesellschaften planen bereits eine Erhöhung ihrer Verbandsbeiträge. Der PKV-Verband schließt seinerseits juristische Auseinandersetzungen um die Schlichtungsstellen-Finanzierung nicht aus.

Ab Januar ist die PKV im Krankenhausbereich weithin gleichberechtigter Partner der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV), zwar nicht beim Abschluß der Pflegesätze, wohl aber im Konfliktfall in den Schiedsstellen. Gleichberechtigt ist der PKV-Verband am Abschluß von Verträgen über Rationalisierungsinvestitionen aus den Mitteln der Krankenversicherung beteiligt. Die Konfliktfälle könnten, so Uleer, dann auftreten, wenn sich die GKV weiter verleiten lassen sollte, die Subventionierung der Pflegesätze zu Lasten der Wahlleistungen, also der Kosten für privatärztliche Behandlungen und für die Zweibettzimmer, voranzutreiben. Weitere Konfliktfälle sieht Verbandsdirektor Uleer auf sich zukommen, wenn ab 1. Januar 1986 nicht nur der Arztkostenabschlag vom Pflegesatz der Privatpatienten, sondern auch von Sonderentgelten für ganz teure Leistungen wie Herzschrittmacher oder Gelenkprothesen vorgenommen werden. Nach den Worten Uleers sind heute bereits „gewitzte Vertreter gemeinsam mit den Kassen auf die Idee gekommen, diesen Abschlag von diesen Sonderentgelten nicht zu gewähren". Hier werde so getan, als würden diese Sonderentgelte nur für den Sachkostenanteil der teuren Leistungen abgschlossen. Uleer: „Solche Praktiken werden wir in Zukunft nicht akzeptieren."

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Wohlstandsquelle Produktivität

Die rasch wachsende Produktivität...
Leistung je Erwerbstätigenstunde in DM*
1950: 7,50 – 1968: 22,70 – 1985 (Schätzung): 42,20

... ermöglichte Arbeitszeitverkürzung...
Jährliche Arbeitszeit ausgedrückt in 8-Stunden-Tagen
1950: 309 – 1968: 248 – 1985 (Schätzung): 214

... und materielle Wohlstandsmehrung
Wirtschaftsleistung je Einwohner in DM*
1950: 7930 – 1968: 19630 – 1985 (Schätzung): 30030

*bewertet in DM von heutiger Kaufkraft

Globus

Jeder Erwerbstätige erbringt gegenwärtig pro Stunde eine Leistung von 42,20 Mark. Diese Produktivitätskennziffer hat sich aufgrund des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts kräftig erhöht. So kommt heute, in realen Größen gerechnet, bei einer Stunde Arbeit annähernd sechsmal soviel heraus wie beispielsweise im Jahr 1950. Die Wirtschaftsleistung je Einwohner – und damit das Einkommen – hat sich jedoch im gleichen Zeitraum nur vervierfacht, weil die Erwerbstätigen weniger Stunden im Jahr gearbeitet haben. QUELLE: GLOBUS

Drei Milliarden Silvester-Anleihe

Frankfurt (cd.) – Ein recht positives Echo findet die 6,375prozentige Silvester-Anleihe des Bundes über 3 Mrd. DM, die bei zehnjähriger Laufzeit und einem Ausgabekurs von 100,25 Prozent eine Rendite von 6,34 Prozent bringt. Das Konsortium bietet 2,25 Mrd. DM vom 2. bis zum 7. Januar zur Zeichnung an. Nicht nur die als attraktiv empfundene Rendite (6,44 Prozent unter Berücksichtigung von 0,75 Prozent Bonifikation) sorgt für rege Auslandsnachfrage, sondern auch die Spekulation auf eine D-Mark-Aufwertung. Deswegen bereitet die Unterbringung der bisher größten deutschen Anleihe keine Probleme.

Dollar nochmals schwächer

Frankfurt (dpa/VWD) – Der Kurs des US-Dollars ist gestern auf nur noch knapp über 2,46 DM gefallen. Der amtliche Mittelkurs wurde in Frankfurt mit 2,4617 (Freitag: 2,4885) DM festgestellt. Dies ist der tiefste Stand seit dem 16. Mai 1983 (2,4593 DM). Die Deutsche Bundesbank griff offiziell nicht in das Marktgeschehen ein.

Höherer Kreditbedarf

Washington (VWD) – Argentinien wird im kommenden Jahr voraussichtliche neue Kredite von drei bis vier Mrd. Dollar benötigen. Das wurde aus dem Bankenausschuß bekannt, der die Kreditgespräche mit Argentinien führt. Banken in Buenos Aires hatten dagegen im November den Kreditbedarf des Landes auf zwei bis drei Mrd. Dollar geschätzt. Nach Angaben aus Washington sollen die Geschäftsbanken etwa eine Mrd. der Gesamtmittel aufbringen. Die übrigen Gelder sollen vom Internationalen Währungsfonds, der Weltbank, der Interamerikanischen Entwicklungsbank und aus Anleiheemissionen stammen.

Umsteigen in die PKV

Düsseldorf (Py.) – Angestellte, deren Jahresarbeitsverdienst 1985 48 500 DM überschritten hat und 1986 über der dann geltenden Jahresverdienstgrenze von 50 400 DM liegt, scheiden am 31. 12. 1985 aus der Versicherungspflicht in der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) aus. Ersatzkassen-Mitglieder müssen bis zum 7. Januar 1986 rückwirkend zum Jahresende 1985 ihre Mitgliedschaft kündigen, wenn sie einer privaten Krankenversicherung (PKV) beitreten wollen. Der Termin 7. 1. 1986 gilt auch für Ersatzkassenmitglieder, die von der am 1. 1. 1986 steigenden Jahresarbeitsverdienstgrenze erfaßt werden und sich aufgrund eines Übertritts zur PKV befreien lassen.

DM-Auslandsanleihen

Frankfurt (cd.) – Im Januar kommen 23 DM-Auslandsanleihen über 5,65 Mrd. DM an den Markt sowie zwei Anleihen über 200 Mill. Dollar mit Optionsscheinen, die zum Bezug von DM-Schuldverschreibungen von bis zu 500 Mill. DM berechtigen. Das D-Mark-Anleiheprogramm enthält acht festverzinsliche Anleihen (1,575 Mrd. DM), drei Options- und Wandelanleihen (650 Mill. DM), acht variabel verzinsliche Anleihen (3,1 Mrd. DM), drei Nullkuponanleihen (225 Mill. DM) und eine Doppelwährungsanleihe (100 Mill. DM).

Ölsuche in China

Peking (dpa) – Ausländische Ölkonzerne haben seit 1979 mehr als 1,7 Mrd. Dollar (4,25 Mrd. DM) in die Suche nach Öl und Gas vor der Küste Chinas investiert, berichtete die englischsprachige amtliche Tageszeitung „China Daily" gestern. Nach Angaben des Präsidenten der chinesischen Off-shore-Ölgesellschaft, Gin Wencai, hat China 28 Kontrakte mit 39 Ölgesellschaften aus zwölf Ländern abgeschlossen. Bis einschließlich November 1985 wurden 110 Suchbohrungen niedergebracht, von denen 41 fündig wurden. Sechs der Quellen können jeweils mehr als 1000 Tonnen Öl pro Tag fördern.

Börse wiedereröffnet

Istanbul (AP) – Nach zweijähriger Pause ist jetzt die Börse in Istanbul wiedereröffnet worden. Istanbul war bereits von 1929 bis 1983 Börsenplatz, führte allerdings wegen mangelnder Attraktivität nur ein Schattendasein. 1983 wurde der türkische Kapitalmarkt von der Regierung durch ein neues Gesetz umstrukturiert.

FRANKREICH

Lohnpolitik bleibt restriktiv

J. Sch. **Paris**

Auch 1986 sollen die Löhne und Gehälter in Frankreich nicht stärker als die Preise steigen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat jetzt Premierminister Fabius die für die öffentliche Verwaltung und die staatlichen wie verstaatlichten Unternehmen zuständigen Minister und Staatssekretäre angewiesen, bei den dort Mitte Januar beginnenden Tarifverhandlungen die durchschnittlichen Bezüge einschließlich aller Nebenleistungen grundsätzlich um nicht mehr als 3,4 Prozent aufzubessern. Das entspricht dem amtlichen „Inflationsziel".

Für den Fall, daß dieses Ziel überschritten werden sollte, werden den Gewerkschaften Verhandlungen über eventuelle zusätzliche Lohnerhöhungen in Aussicht gestellt. Jedoch legt sich die Regierung dabei nicht im voraus fest. Die Erhaltung der Kaufkraft wird nur als wünschenswert bezeichnet. Im Unterschied zu früheren Jahren kann diesmal das Inflationsziel als ziemlich realistisch angesehen werden. Die OECD erwartet 1986 in Frankreich einen Preisanstieg von 3,7 Prozent.

VW und Seat haben ehrgeizige Pläne

SAD, **Madrid**

Nach 13 Monaten Verhandlungen haben am 20. Dezember die Volkswagenwerke AG und das spanische Nationale Industrie-Institut (INI) ein zweites „Memorandum des Einverständnisses" unterzeichnet. Danach übernimmt VW 51 Prozent des Aktienkapitals der spanischen Automobilwerke Seat, eine INI-Tochter, mit der Absicht, später das gesamte Kapital des spanischen Unternehmens zu übernehmen. Nach dem Übereinkommen, dem der VW-Aufsichtsrat im Februar noch zustimmen muß, wird INI umgerechnet etwa 3 Mrd. DM aufbringen um die Bilanz der Seat-Werke von ihrer Schuldenlast zu befreien. Davon übernimmt die Regierung den Hauptanteil, wie Freitag entschieden wurde.

VW bestand außerdem auf einer Reduzierung um 4000 bis 5000 der 23 000 Belegschaftsmitglieder. Nach dem Übereinkommen sollen jedoch bis Ende nächsten Jahres 21 000 Arbeitsplätze erhalten bleiben.

Nach den vorliegenden Plänen sollen ab 1990 jährlich 400 000 Wagen vom Band laufen. Von den Seat-Betrieben entsprechen nur die Werke bei Pamplona (Navarra) den Anforderungen an ein modernes Automobilwerk. Die Werke im Hafengelände von Barcelona und bei Matorell (Katalonien) sollen mit einem Aufwand von etwa 8 Mrd. DM zu den modernsten Automobil-Produktionsstätten Europas ausgebaut werden. Auch hieran wird sich INI mit etwa 2,5 Mrd. DM beteiligen.

Katag-Gruppe expandiert weiter

dpa/VWD, **Bielefeld**

Die als Textil-Einkaufsverband tätige Katag AG, Bielefeld, hat ihre Marktposition 1985 weiter ausgebaut. Über die mit ihr kooperierenden Häuser des Textil-Facheinzelhandels ist Katag an 504 Plätzen im Inland und im europäischen Ausland vertreten, vor einem Jahr waren es nur 485 Standorte.

Nach Angaben des Katag-Vorstandes verlief die Umsatzentwicklung ihrer Anschlußhäuser mit einem nominalen Plus von 2,5 Prozent oder einer preisbereinigten Steigerung von einem Prozent etwas besser als der Geschäftsgang im Durchschnitt des Textil-Facheinzelhandels.

1984 hatte der addierte Umsatz der Anschlußhäuser 2,807 Mrd. DM betragen. Bei Hochrechnung der von Katag genannten Zuwachsrate ergibt sich für 1985 ein Umsatzvolumen (ohne die Katag AG selbst) von 2,877 Mrd. DM. Weiter zugenommen hat auch die Einkaufskonzentration auf Katag. So werden an die 60 Prozent der Warenbezüge über Katag abgerechnet.

Haas Hausgeräte meldet Konkurs an

dpa/VWD, **Bochum**

Die Haas Hausgeräte GmbH, Bochum, befindet sich im Konkurs. Wie Konkursverwalter Peter Heimeshoff mitteilte, müssen die rund 250 Beschäftigten in den nächsten Tagen mit der Kündigung rechnen. Das 1949 gegründete Unternehmen verkaufte in 44 Filialen, die jetzt geschlossen sind, Hausgeräte und Einbauküchen. Bereits 1983 war Haas in Schwierigkeiten geraten. Der drohende Konkurs wurde damals durch außergerichtlichen Vergleich abgewendet.

Ziel des Konkursverwalters ist es nun, über eine Auffanggesellschaft eine Übernahme der Filialen „in größeren Einheiten" zu erreichen. Auf Grund „auseinanderlaufender Interessen" von Lieferanten und Ladenvermietern, so Heimeshoff, seien Lösungen, die einen Teil der Arbeitsplätze sicherstellen könnten, „sehr, sehr problematisch". Die Haas GmbH hatte zuletzt jährlich 52 Millionen DM umgesetzt.

US-KONJUNKTUR / Schwachstellen sind nach wie vor Bau- und Landwirtschaft sowie die Exportindustrie

Wachstum dürfte sich 1986 leicht beschleunigen

H.-A. SIEBERT, **Washington**

In den USA wird sich der Konjunkturaufschwung, obwohl bereits im vierten Jahr, noch einmal beschleunigen. Um wieviel, hängt von mehreren Faktoren ab, darunter dem Defizitabbau, der Steuerreform, der Dollarentwicklung und der Wirtschaftslage in Lateinamerika. Legt man den Durchschnitt der Prognosen zugrunde, dann wächst Amerikas Wirtschaft 1986 real um 2,9 (1985: 2,4) Prozent, während die Inflation auf 4 (3,6) und die Arbeitslosigkeit auf 7,2 (7) zunimmt.

Ein wichtiger Anhaltspunkt ist die Zwischenwahl im November, der 1988 die Präsidentschaftswahl folgen wird: Schon deswegen wird Washington mit allen Kräften versuchen, eine neue Rezession zu vermeiden. Wie es aussieht, ziehen das Schatzamt und die US-Notenbank erstmals wirklich an einem Strang. Einig ist man sich offensichtlich in der Rücknahme der Zinsen, was die erneute Ausweitung der Geldmenge bestätigt. Noch immer liegen in den USA die Realzinsen weit über dem historischen Niveau.

Wie unsicher der Boden ist, auf dem sich die Voraussagen bewegen, zeigt die Tabelle. Die Schere klafft aber noch viel weiter auseinander, wenn man den Kreis der privaten Institute vergrößert. Am optimistischsten ist die Bostian Research, die für 1986 ein Realwachstum von 5,2 Prozent unterstellt. Auf ein Minuswachstum von 0,7 Prozent setzt am unteren Ende die Business Economics Inc. Eisern bleibt indes Beryl Sprinkel, der Vorsitzende des wirtschaftspolitischen Beraterstabes des Weißen Hauses, wie im Vorjahr bei vier Prozent. Seine Trefferquote rangiert jedoch unter ferner liefen.

Die Schwachpunkte der US-Konjunktur sind leicht auszumachen. In der Weiterverarbeitung bleibt die Erholung, wie am Stahl-, Chemie- und Pharmabereich abzulesen, uneben. Der aufgewertete Dollar hat zwar schon zu einem Anziehen der Importpreise geführt, aber es wird noch ein gutes Jahr dauern, bis die amerikanische Exportindustrie von der Verbilligung ihrer Produkte am Weltmarkt profitiert. In der Krise stecken nach wie vor die Land- und Bauwirtschaft, die über zu niedrige Preise und leerstehende Bürohäuser in großer Zahl klagen, und vermutlich demnächst die Mineralölbranche.

Was jedoch die längsten Schatten auf die Prognosen wirft, ist die Verwirklichung des nun gesetzlich vorgeschriebenen Haushaltsausgleichs bis 1991. Am Potomac stehen die Wetten inzwischen 90:10, daß die Administration an einer Erhöhung der Einnahmen nicht vorbeikommt, da auf der Ausgabenseite die Kürzungsmöglichkeiten beschränkt sind und der Präsident auf keinen Fall eine drastische Beschneidung des Verteidigungsetats hinnehmen wird. Im Gespräch sind bereits eine Art Mehrwertsteuer, eine Ölimportsteuer und/oder eine Zusatzsteuer, die ausschließlich der Verteidigung zugute kommt.

Indes, jede neue Abgabe an den Fiskus bremst die wirtschaftlichen Aktivitäten. Das gilt andererseits auch für die in der Steuerreform vorgesehene Belastung der Unternehmen durch Verlängerung der Abschreibungsfristen und Streichung der Steuergutschriften. Fatal wäre zudem ein zu rascher Dollarsturz oder ein Rückfall Mexikos in die Schuldenkrise, was in Washington heute jederzeit für möglich gehalten wird. Gerät dieses Gebäude ins Wanken, müssen die meisten Prognosen ohnehin beerdigt werden.

Der Zufall will es, daß sich der Tabellen-Durchschnitt mit der Voraussage des „Time"-Teams deckt, dem solche „Kaliber" wie Alan Greenspan, Martin Feldstein, Charles Schultze, Lester Thurow, Walter Heller und Rimmer de Vries angehören. Der Republikaner Greenspan hält die Defizite und die realen Kapitalkosten für so gefährlich hoch, daß die Vereinigten Staaten im Herbst in eine Rezession gestürzt werden könnten.

Angaben in %	BSP	Inflation	Arbeitslose
Evans Economics	4,0	3,8	6,7
Irving Trust	3,8	4,4	6,8
U.S. News & World Report	3,3	3,1	7,2
Conference Board	3,2	4,2	6,8
Eggert's Blue Chip	3,1	3,7	7,1
Time-Economists	2,8	4,0	6,8
Monsanto	2,5	4,0	7,4
First Chicago	2,5	4,0	7,3
Arthur D. Little	2,0	4,0	7,4
Chase Manhattan Bank	1,5	4,2	8,0
Durchschnitt	2,9	4,0	7,2

HAMBURGER SPARKASSE / Mehr Börsengeschäfte

Marktposition ausgebaut

JB. **Hamburg**

Die Hamburger Sparkasse, das größte deutsche Institut dieser Art, hat ihre ohnehin schon überragende Marktposition bei der Privatkundschaft in der Hansestadt noch ausgebaut. Vorstandssprecher Peter Mählmann schätzt, daß die Haspa 55 bis 60 Prozent aller Privatgirokonten führt und sieht die Ursache hierfür vor allem in dem engmaschigen Zweigstellennetz, das sich bislang ausschließlich auf das Stadtgebiet beschränkt. Zurzeit werden aber auch Standorte im näheren Umland gesucht.

Ein erster Überblick, den Mählmann für 1985 gab, läßt erkennen, daß die Haspa erneut ein gutes Jahr hinter sich hat. Das gilt sowohl für das Wachstum als auch für das Ergebnis. Die Bilanzsumme stieg um 4,2 Prozent auf 23,2 Mrd. DM, wobei in erster Linie die Kundengelder, die 80 Prozent der Bilanzsumme ausmachen, die Auweitung stützen.

Innerhalb der Kundengelder von 19,1 Mrd. DM bildeten die Spareinlagen mit 9,7 Mrd. DM (plus 0,6 Prozent) den größten Block. Der Bestand an Eigenemissionen stieg auf 4 Mrd. DM (plus 10 Prozent), die Termineinlagen auf 3,2 Mrd. DM (plus 12 Prozent). Als rege charakterisierte Mählmann das Aktivgeschäft. Mit ihrer Konditionenpolitik agiere die Haspa, statt nur zu reagieren. Die Zusagen weiteten sich um 11 Prozent auf 3,6 Mrd. DM aus. An Baufinanzierungen wurden 1,3 Mrd. DM zugesagt.

Zur Ertragsentwicklung erklärt Mählmann, daß das Betriebsergebnis auf dem hohen Niveau des Vorjahres bleiben werde. Bei einer von 3,64 auf 3,48 Prozent zurückgegangenen Zinsspanne liege der Zinsüberschuß dank der Geschäftsausweitung höher als im Vorjahr. Gestiegen ist auch der Provisions- und Gebührenüberschuß. Vor allem das Börsengeschäft gewinnt nach Angaben von Mählmann für die Haspa an Bedeutung. Für das nächste Jahr ist der Haspa-Chef sowohl hinsichtlich der Entwicklung des eigenen Instituts als auch der gesamtwirtschaftlichen Daten sehr optimistisch.

NAMEN

Prof. **Dieter Pohmer**, Wirtschaftswissenschaftler in Tübingen und als einer der „Fünf Weisen" Mitglied des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, wird heute 60 Jahre.

Rudolf Bayer, Mitinhaber des Münchner Bankhauses H. Aufhäuser sowie Präsident der Bayerischen Börse und Honorargeneralkonsul der Republik Finnland, vollendet am 1. Januar das 60. Lebensjahr.

Peter Kurt Temming, Vorsitzender des Verbandes Norddeutscher Papierfabriken e. V., Hannover, feiert am 1. Januar 1986 den 70. Geburtstag.

Peter Gerber (49), Vorstandsmitglied der Phoenix AG, Hamburg, löst als Direktor und geschäftsführendes Mitglied des Präsidiums des Verein Deutscher Ingenieure (VDI), **Reinhard Menger** ab, der zum Jahresende mit Erreichen des Altersgrenze ausscheidet.

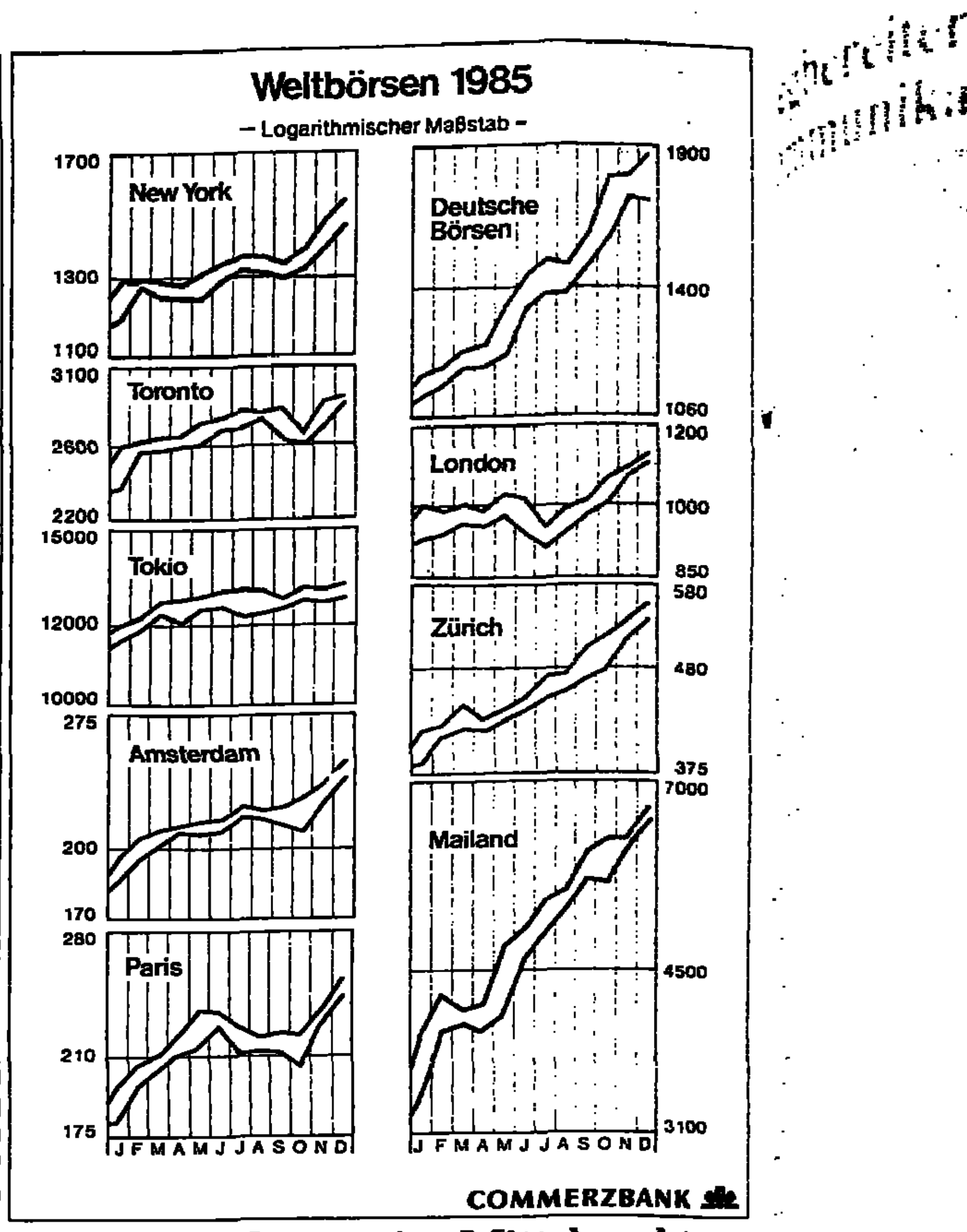
Albrecht von Pflug, in den vergangenen Jahren mit der Geschäftsführung der NUR-Beteiligung beim spanischen Reiseveranstalter Viajes Iberojet beauftragt, wurde ab 1. Januar 1986 als Geschäftsführer der Neckermann & Reisen Österreich nach Wien berufen.

Harry Hellebronth, bislang Vorsitzender der Geschäftsführung der TRW Thompson GmbH, Barsinghausen, ist zum Vizepräsidenten Europa des US-Konzerns TRW Inc., Cleveland/Ohio, bestellt worden. Mit Wirkung vom 1. Januar wurde er zugleich zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats der TRW Thompson GmbH gewählt.

Otto Steinmetz, ehemaliges Vorstandsmitglied der Mannheimer Versicherung AG und der Mannheimer Lebensversicherung AG, Mannheim, vollendet heute das 70. Lebensjahr.

Klaus Siewert, bisher Leiter der Verkaufsorganisation Innendienst der Effem GmbH, Verden, übernimmt bei der Schwestergesellschaft Master Foods GmbH, Buchholz, Anfang Januar die Position des Geschäftsführers.

Bernard P. Auxenfans und **Gustaaf M. Francx**, General Manager des Chemiekonzerns Monsanto, wurden zu Vizepräsidenten des Unternehmens ernannt.



Europas Börsen im Mittelpunkt

Der Aufschwung an den internationalen Aktienmärkten hielt 1985 mit unverminderter Kraft an, wobei sich teilweise Überhitzungsphasen abzeichneten. Dies stellt die Commerzbank AG, Frankfurt, fest. Ein positiver Konjunkturverlauf und eine Abschwächung des Preisauftriebs hatten ebenso stimuliert wie nochmals sinkende Zinsen und kräftig gestiegene Unternehmensgewinne. Infolgedessen erzielten die wichtigsten internationalen Aktienindizes historische Höchstwerte. An der Wall Street hatten lange Zeit durch den festen Dollar beeinträchtigte Unternehmensabschlüsse und anhaltende Haushaltsprobleme verbunden mit Zinsängsten belastet, bevor zum Jahresende ein sich beschleunigendes Wirtschaftswachstum die Aktien haussieren ließ. Eine scharfe handelspolitische Auseinandersetzung mit den USA, die zur starken Yen-Aufwertung und Zinsanhebung führte, verunsicherte den japanischen Markt.

Im Mittelpunkt des Börsenjahres standen die europäischen Aktienmärkte und hier der lange vernachlässigte Mailänder Markt, der mit einem Plus von fast 100 Prozent die höchsten Gewinne erzielte. In London hatten Privatisierungen und Übernahmekämpfe Rekordkurse gebracht, bevor der Ölpreisrückgang und die Pfundschwäche zum Jahresende verstimmten. Eine Hinwendung zu einer mehr marktwirtschaftlichen Wirtschaftspolitik belebte das Interesse an französischen Aktien. (DW.)

BRASILIEN / In einigen Branchen übersteigt die Nachfrage bereits die Kapazitäten

Deutsche Firmen machten gute Geschäfte

S. NIEBUHR, **São Paulo**

Die in Brasilien tätigen Unternehmen aus der Bundesrepublik haben in diesem Jahr durchweg gute Geschäfte gemacht. „Es gibt keine deutsche Firma, der es nicht gut geht", sagte der Präsident der Deutsch-Brasilianischen Handelskammer in São Paulo, Mercedes-Benz-Chef Werner Lechner. Dies steht vor dem Hintergrund eines außerordentlich starken Wirtschaftswachstums: Die Industrieproduktion in Brasilien hat 1985 um mehr als zehn Prozent zugenommen, das Wachstum des Bruttosozialprodukts wird auf sieben bis acht Prozent geschätzt. Nach Berechnungen des nationalen Industrieverbandes verdienen die brasilianischen Verbraucher 1985 inflationsbereinigt 16,5 Prozent mehr als im Vorjahr.

In einigen Sektoren, zum Beispiel in der Automobilindustrie und im Maschinenbau, übersteigt die Nachfrage bereits die Kapazitäten. Ein brasilianischer Autokäufer muß mindestens vier Wochen auf die Auslieferung seines neuen Wagens warten. Laut Lechner wird sich das Wirtschaftswachstum auch 1986 fortsetzen. Es müsse sich jedoch in „vernünftigen Grenzen" von vier bis fünf Prozent bewegen. Sieben bis acht Prozent seien zuviel.

In der Tat war das brasilianische Wachstum 1985 relativ problemlos möglich, weil die Kapazitäten der Industrie genügend Spielraum boten, die Produktion ohne große Investitionen auszuweiten. Staatliche Preiskontrollen sorgten überdies dafür, daß die Inflation sich in etwa auf dem gleichen Niveau des Jahres 1984 von rund 234 Prozent bewegte. Diese Preiskontrollen werfen jedoch einen Schatten auf die Bilanzen der deutschen Unternehmen in Brasilien. Die der Preiskontrolle unterliegenden Sektoren müssen zum Teil erhebliche Einbußen hinnehmen, weil die Preiserhöhungen hinter der Inflationsrate herkinken.

Mannesmann Brasilien erwartet nach einem „exzellenten" 1984 in diesem Jahr wieder ein überdurchschnittliches Ergebnis. In den ersten neun Monaten 1985 ist der Umsatz auf 970 Mill. DM nach 792 Mill. DM im gleichen Zeitraum des Vorjahres gestiegen. BASF, São Paulo, wird ihren Umsatz nach eigenen Angaben um sieben Prozent auf 1,13 Mrd. DM steigern, bei Investitionen von rund 65 Mill. DM. Bayer do Brasil, São Paulo, erwirtschaftet 1985 ein Umsatzplus von etwa sieben Prozent auf über eine Mrd. DM. Bayer-Chef Rolf Lochner rechnet 1986 mit einer ähnlichen Expansion der brasilianischen Wirtschaft wie 1985. Siemens hat den Umsatz von Oktober 1984 bis September 1985 sogar um 18 bis 19 Prozent auf rund 490 Mill. DM gesteigert.

Volkswagen do Brasil, das größte Unternehmen Lateinamerikas, nahm am Aufschwung in der Autobranche voll teil. Die brasilianische Autoproduktion ist insgesamt um rund zwölf Prozent auf etwa eine Mill. Fahrzeuge gewachsen. Von den rund 460 000 hergestellten VW-Autos gingen 22 Prozent in den Export. VW-Präsident Wolfgang Sauer rechnet trotzdem nur mit einem etwa ausgeglichenen Ergebnis, weil die staatlich festgesetzten Preise um rund 22 Prozent hinter der Inflation zurückblieben. Auf dem Binnenmarkt rechnet VW mit einem Verlust von mehr als 26 Mill. DM, die durch die Exportgewinne einigermaßen ausgeglichen werden. VW strebt bis 1987 einen Exportanteil von rund 40 Prozent an und will bis 1988 rund 1,5 Mrd. DM investieren.

Die brasilianische Daimler-Benz-Tochter, die Lastwagen und Autobusse herstellt, wird ihre Produktion 1985 um rund sieben Prozent auf 30 120 Fahrzeuge erhöhen. Ende November beschäftigte das Unternehmen mit 18 098 Mitarbeitern 19 Prozent mehr als ein Jahr zuvor.

Die seit Jahren sinkenden Direktinvestitionen deutscher Unternehmen haben sich wieder erhöht. Während in 1984 insgesamt rund 130 Mill. DM nach Brasilien flossen, war allein im 1. Halbjahr 1985 ein Investitionsstrom von über 95 Mill. DM zu verzeichnen. Nach Angaben der Deutsch-Brasilianischen Handelskammer in Sao Paulo lagen die Gesamtinvestitionen Ende 1983 bei 10,7 Mrd. DM. Die Bundesrepublik rangiert damit nach den USA an zweiter Stelle.

RHG stabilisiert die Ertragslage

K. W. **Hannover**

Nach dem unbefriedigenden Jahr 1984 konnte die Raiffeisenhaupt-Genossenschaft (RHG), Hannover, in diesem Jahr ihre Ertragslage wieder stabilisieren. Allerdings sei das „Niveau normaler Jahre" noch nicht erreicht worden, erklärte Vorstandsvorsitzer Klaus F. Geiseler. Wenn keine außergewöhnlichen Belastungen auftreten, werde es möglich sein, die Dividendenzahlung wieder aufzunehmen, nachdem für 1984 erstmals die Ausschüttung ausgefallen war. Die Mitgliedsgenossenschaften werden laut Geiseler voraussichtlich den Dividendensatz von 1983 in Höhe von 4 Prozent erhalten.

Die aus den EG-Beschlüssen resultierenden Preisrückgänge bei Getreide, der Preisrutsch bei Futtermitteln sowie ein kaum vorstellbarer Preiszusammenbruch auf den Kartoffelmärkten hatten auch auf die Umsatzentwicklung der RHG einen entscheidenden Einfluß. Trotz einer nennenswerten Absatzausweitung in den ersten elf Monaten 1985 von 4,4 Prozent gegenüber dem vergleichbaren Vorjahreszeitraum werde der Vorjahresumsatz nicht erreicht. Gerechnet werde für 1985 lediglich mit einem Umsatz von 2,26 bis 2,27 Mrd. DM nach 2,37 Mrd. DM in 1984. Nach Investitionen von 15,3 Mill. DM in 1984 beträgt das Volumen in diesem Jahr rund 18,7 Mill. DM. Die Mittel dienten vornehmlich dazu, eine Lagerraumkonzentration der Großhandelsaktivitäten zu schaffen.

SÜDITALIEN / Entwicklungspolitik auf neuer Basis

Gießkannenprinzip beendet

GÜNTHER DEPAS, **Mailand**

Die amtliche Entwicklungspolitik für Süditalien steht nach fünfjähriger Unterbrechung auf einer neuen gesetzlichen Grundlage. Anfang kommenden Jahres tritt das kürzlich verabschiedete Reformgesetz in Kraft, mit dem die 1980 nach 30jähriger Dauer abgeschaffte sogenannte Südkasse (Cassa per il Mezzogiorno) in eine Entwicklungsagentur umgewandelt wird. Die neue Entwicklungsagentur erhält den gleichen Beamtenstamm wie die alte in den letzten fünf Jahren kommissarisch geführte Südkasse. Zusätzlich eingeführt wird ein Kontrollorgan, das dem Ministerpräsidentenamt angegliedert ist und die Aufgabe erhält, die Fördermaßnahmen auf lokaler, regionaler und staatlicher Ebene zu koordinieren.

Das neue Entwicklungsgesetz für Süditalien ersetzt das alte Gießkannenprinzip, das allen Investitionen zinsverbilligte Darlehen und verlorene Zuschüsse sicherte durch den neuen Grundsatz, daß staatlich nur noch solche Vorhaben gefördert werden, die im Rahmen lokaler und regionaler Entwicklungsprojekte erfolgen. Damit erhalten die lokalen und regionalen Körperschaften in dem neuen System eine überragende Planungsfunktion, die weit über die der alten Südkasse hinausgeht. Hier liegen experten zufolge allerdings auch die größten gefahren, da nicht alle süditalienischen Regionen und Kommunen schon jetzt in der Lage sein werden, dieser Planungsrolle gerecht zu werden.

Im Rahmen des neuen Gesetzes stellt der Staat aus Haushaltsmitteln für Entwicklungsvorhaben in Süditalien in den kommenden zehn Jahren 120 000 Milliarden Lire (174 Milliarden DM) zur Verfügung. Das ist im Jahresdurchschnitt mehr als doppelt so viel, als die 1983 für die Dreijahresspanne 1983 bis 1985 erlassenen Übergangsbestimmungen bereitgestellt hatten.

Die staatliche Förderung der süditalienischen Wirtschaftsentwicklung gehört seit der Nachkriegszeit zu den unverrückbaren Grundsätzen der italienischen Politik. Trotz massiver Investitionsbeihilfen für Industrie und Infrastruktur ist es in diesen Jahren aber noch immer nicht gelungen, den Einkommensgraben zwischen Nord und Süd einzuebnen.

Da die Tertiarisierung der Wirtschaft die Bedeutung der Industrie stark in den Hintergrund gedrängt hat, müssen künftig auch in Süditalien neue Arbeitsplätze hauptsächlich in den Dienstleistungszweigen geschaffen werden – und nicht mehr wie früher in erster Linie in der Industrie. Das erfordert ein Umdenken in der süditalienischen Entwicklungspolitik, wofür heute in Verwaltung und Parteien allerdings noch nicht überall die Voraussetzungen vorhanden sind.

NORDWEST-EINKAUF/ Dicke Dämpfer aus der Bauwirtschaft – Eisenwarenhändler brauchen „Klasse statt Masse"

Vom neuen Jahr mehr Wachstumstempo erhofft

J. GEHLHOFF, **Düsseldorf**

Zur eigenen Überraschung noch halbwegs passabel hat die Nordwest Eisen- und Metallwaren eG, Hagen, 1985 mit einer wohl bei 1,8 (3,2) Prozent liegenden Steigerung des Umsatzes auf 1,79 Mrd. DM abgeschlossen. Die im Umsatz zweitgrößte und in der Zahl ihrer 473 (477) Mitglieder kleinste der vier großen Einkaufsgenossenschaften im Kreis der 5000 deutschen Eisenwaren-Hausrathändler hatte Schlimmeres befürchtet, nachdem das negative Zusammenspiel von konjunkturell-strukturell massiver Talfahrt der Bauwirtschaft und extrem kaltem Winter den Umsatz des ersten Halbjahres noch um 6 Prozent unter Vorjahresniveau hielt.

Denn mit gut zwei Dritteln ihres Gesamtumsatzes (der 1985 um 5 Prozent auf 4,4 Mrd. DM gesunken sein dürfte) hängen die Nordwest-Mitglieder in ihrem Produktabsatz von allem ab, was im weitesten Sinn mit dem Baumarkt zu tun hat. Sie sind zugleich mit ihrer Genossenschaft, die konsequenter als andere ihre Produkte auf dem „Produktionsverbindungshandel" mit Handwerk und auch Industrie konzentriert hat (rund 85 Prozent des Nordwest-Umsatzes kommen aus diesem Absatzkanal), besonders eng mit dem Geschehen am Bau verbunden.

Solche Verbundenheit freilich führt im Nordwest-Kreis offensichtlich nicht zur Wehrlosigkeit in der Schicksalsgemeinschaft mit der Bauwirtschaft. Kann diese für 1986 nach aktuellen Prognosen nicht mehr erwarten als den Stopp ihrer rasanten Talfahrt ohne Aufwärtstrend, so hofft Nordest für das neue Jahr denn doch auf etwa 4 Prozent Umsatzplus. Das werde, wie schon 1985, auch ein reales Umsatzplus sein, da der harte Wettbewerb praktisch alle Preiserhöhungen verbiete.

Hauptstütze der einigermaßen positiven Nordwest-Erwartung für 1986 ist unter dem Dutzend der großen Artikelgruppen dieser Einkaufsgenossenschaft nun das Geschäft mit Werkzeugen. Es kam 1985 nur auf 1 Prozent Umsatzplus (mit 15 Prozent Anteil am Nordwest-Umsatz) und soll nun mit zweistelliger Rate weiter wachsen. Hochkarätige Spezialitäten, merkt der Nordwest-Vorstand an, suche auch der Bastler-Kunde verstärkt beim eigenen Händler-Genossen. Der brauche für die Zukunft mehr denn je das Motto, daß „Klasse vor Masse" stehe, meint der Nordwest-Vorstand.

Er hat dafür auch aus 1985 Belege parat. Besonders im Produktbereich „Sanitär/Heizung" (mit 26 Prozent Umsatzanteil der größte Sektor des Nordwest-Sortiments) habe man mit 8 Prozent Umsatzplus einen für diese Branche untypischen Lohn daraus geerntet, daß „aggressive" Verkaufspolitik über Werbung und Schulung auch müde Konsumenten munter machen kann. Einen im Umsatzgewicht ähnlich starken Erfolg schaffte die Zentrale 1985 mit 4,5 Prozent Wachstumsrate ihrer zweitgrößten Artikelgruppe „grobe Eisenwaren" (20 Prozent Umsatzanteil), in der sich der noch relativ junge Stahlhandel (vom Betonstahl bis zur Baustahlmatte) auf etwa 250 (230) Mill. DM Umsatz steigerte.

Generell sieht sich der Vorstand auch nach dem schweren Jahr 1985 in seiner Strategie bestätigt, den Mitgliedern Abstinenz von allen Aktivitäten in Bau-Heimwerkermärkten ans Herz zu legen. Denn da grassiere nun ein „Verdrängungswettbewerb", den nur große und straff organisierte Gruppen überstehen könnten. Andererseits mache sich nun bemerkbar, daß auch der „Selbermacher-Kunde" für Spezialitäten aus Produktgruppen wie Beschläge, Bauelemente, Sanitär/Heizung und Werkzeugen verstärkt den Fachhandel aufsuche.

DEVK-VERSICHERUNGSGRUPPE / Zum Jubiläum

Nun Beitragsmilliardär

Py. **Düsseldorf**

Mit einer Gesamtbeitragseinnahme von einer Milliarde DM (plus 8,7 Prozent) per Ende 1985 hat die DEVK-Versicherungsgruppe das 100. Gründungsjahr des DEVK Lebensversicherungsvereins AG, Köln, eingeläutet. Die am 1. April 1886 gegründete „Sterbekasse der Beamten und Arbeiter im Bezirk der Königlichen Eisenbahndirektion zu Breslau" trug dazu mit 320 Mill. DM bei.

Das Neugeschäft erreichte 1985 ein Plus von 17 Prozent auf über 1,3 Milliarden DM. Der Bestand wuchs auf mehr als 10 Milliarden DM Versicherungssumme. Rund 61 Prozent der Beiträge (rund 195 Millionen DM) fließen wie schon in den Vorjahren in die Gewinnbeteiligung der Versicherten. Dazu kommt im Jubiläumsjahr eine Sonderausschüttung von 115 Millionen DM.

Das Schwesterunternehmen, die DEVK Sach- und HUK-VVaG steigerte das Beitragsaufkommen um 3,6 Prozent auf (brutto) 288 Millionen DM. Neben dem schon traditionell positiven technischen Ergebnis erwartet der DEVK-Vorstand für das ablaufende Geschäftsjahr einen Jahresüberschuß von 33 Millionen DM, der zur Verstärkung der Rücklagen verwendet wird.

Auch die beiden auch Nicht-Bundesbahnern zugänglichen Töchter, DEVK Allgemeine Versicherungs-AG und DEVK Rechtsschutzversicherungs-AG, weisen zweistellige Beitragszuwachsraten auf. Die DEVK Allgemeine steigerte als beitragsstärktes Unternehmen der Versicherungsgruppe das Prämienaufkommen auf 385 (337) Millionen DM. Die technischen Ergebnisse sind wie auch im Vorjahr positiv. An Überschüssen führen beide Gesellschaften 28 Millionen DM an den Sach- und HUK-Verein ab.

VOKO / Möbelhersteller wirbt für das Büro der Zukunft

Wegbereiter für moderne Kommunikationstechnik

INGE ADHAM, Gießen

Die „Büromenschen" – das sind immerhin rund zwölf Millionen Menschen, rund die Hälfte aller Berufstätigen in der Bundesrepublik Deutschland. Auf sie, die im Laufe ihres Arbeitslebens etwa 80 000 Stunden an ihrem Arbeitsplatz verbringen, zielt die neue Werbekampagne der Voko Fanz Vogt & Co., Gießen. Denn – so sieht es nicht nur Voko, sondern auch andere Büromöbelhersteller halten das bedauernd fest – bisher ist der Mensch im Büro zu wenig in den Mittelpunkt gestellt worden.

Die Technik hält zwar eindeutig Einzug in die Büros, aber rund zwei Drittel von ihnen gelten als „sanierungsbedürftig". Und dies, obwohl der Trend zur Büro- und Dienstleistungsgesellschaft weltweit anhält. Die Zahl der im Büro arbeitenden Menschen nimmt weiter zu. „Das Büro ist die Steuerungs- und Denkzentrale moderner Unternehmen." So die Ausgangsthese für die von der noch jungen Kölner Agentur Cut erarbeiteten Kampagne.

Sie soll dafür sorgen, daß es künftig „stimmt" in den Büros, in denen es mehr denn je zuvor auf Schnelligkeit beim Informationsaustausch ankommt. Denn diese Schnelligkeit bestimmt schließlich die Genauigkeit der zu treffenden Sachentscheidungen. Damit wächst auch die Zahl der im Büro unterzubringenden Geräte. Eine Erkenntnis übrigens, die kein „Büromensch" leugnen würde, nur allzu oft wird diese modernste Kommunikations- und Informationshardware auf antiquiertem Arbeitsplatz-Mobiliar untergebracht.

Konzept durchgehalten

„Das Büromöbel ist der Mittler zwischen Mensch und Technik", lautet ein Credo der engagierten Voko-Macher. Denn nur ein taugliches Büromöbel schafft die Voraussetzung dafür, daß der Mensch mit der Technik effizient arbeiten kann. Logisch, daß auch die „Bürofunktion Voko braucht", so das Leitmotiv für die Kampagne. Ohne gute, universale Einrichtung, so die durch alle Anzeigen der Serie durchgehaltene These, läuft nichts im Büro der Zukunft. Das konsequent durchgehaltene „Voko-Konzept" von Cut kommt an, meinen die Werber, die bei den Voko-Zielgruppen Profil gewinnen wollen und vor allem auch klarzumachen, daß man eine „zukunftsoffene" Büroeinrichtung anbietet. Denn das Büro ist dynamisch, es ändert sich mit Markt und Umfeld. Anpaßbarkeit, Aus- und Umbaufähigkeit sind deshalb Basis der angebotenen Systeme, wobei das Design als logischer Ausdruck bewältigter Funktionen verstanden wird.

Mit dem Echo auf die Anzeigenserie, die in fast allen Druckmedien geschaltet wird, ist man bei dem Gießener Büromöbel-Hersteller zufrieden. Dies um so mehr, als es auch gelungen ist, fast alle Händler in die Kampagne einzubinden.

Handel einbezogen

Ihnen gibt Cut neben druckfertigen Vorlagen auch konkrete Hilfestellung: „Ein Spartip: Fordern Sie die Druckunterlagen nach Erscheinen der Anzeige zurück – das ist zeit- und kostensparend, wenn Sie die eine oder andere Anzeige gegebenenfalls wiederholen möchten", heißt es am Schluß der ausführlichen Erläuterungen für den kooperierenden Fachhändler, der so ganz nebenbei in die Geheimnisse von Rasterweite und Druckunterlagen eingeweiht wird.

Terminbestimmung und Auftragserteilung für die ausgesuchte Anzeige überläßt Voko übrigens auch dem jeweiligen Händler. Denn das, so betont die Werbeagentur, ist preiswerter (solange nur örtlich oder regional geworben wird), und vor allem ist es möglich, ganz flexibel auf die örtliche Konkurrenzsituation einzugehen. Ganz davon abgesehen, daß der Händler, dessen Namen als Eindruck erscheint, die Anzeige jeweils seinem aktuellen Angebot entsprechend aussuchen kann.

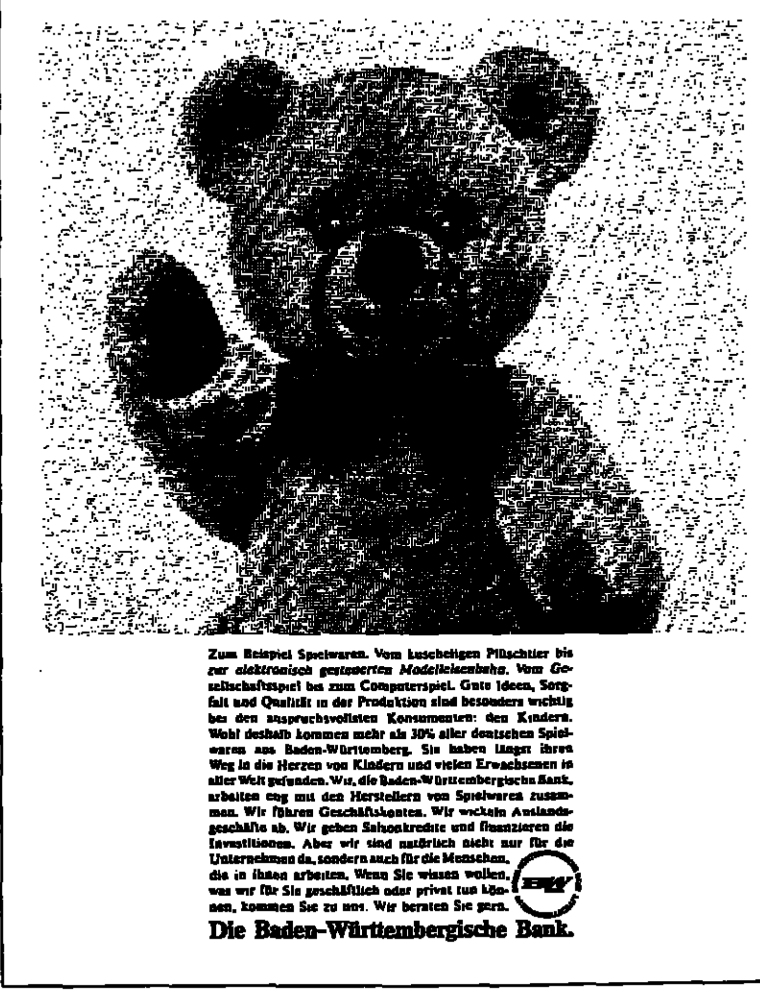
Die Kampagne soll auch im kommenden Jahr weiterlaufen: Um Ideen, wer wo im Büro oder auf Dienstreisen „Voko braucht", ist die Werbeagentur nicht verlegen. Ob das „menschliche Büro" durch die Anzeigenserie schon mit schnelleren Schritten in die Arbeitswelt einzieht, kann man freilich bei dem Büromöbelproduzenten noch nicht sagen. Am „System des kooperativen Marketings mit leistungsfähigen Fachhändlern" will die Voko-Gruppe, die im letzten Geschäftsjahr 260 Millionen Mark umsetzte, aber auch in Zukunft eisern festhalten.

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK / Image-Kampagne stellt Wirtschaftszweige aus dem Musterländle vor

Der Kuschel-Teddy soll Bankverbindungen zu Unternehmen und zu Menschen knüpfen

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Große dunkle Knopfaugen und ein winkender Arm lenken die Aufmerksamkeit auf sich – ein Teddybär ist es, der aus Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften den Leser anguckt und sich erst bei näherer Betrachtung als Blickfang nicht für einen Spielwarenhersteller, sondern für eine Bank entpuppt. Seit etwa zwei Jahren wirbt die Baden-Württembergische Bank AG (Kürzel: BW-Bank), Stuttgart, mit einer Bilanzsumme von rund zehn Milliarden Mark und über 100jähriger Tradition eine der bedeutenden süddeutschen Regionalbanken, unter der Schlagzeile „Was unsere Kunden so machen."



Im Falle des Teddy-Sujets lautet dann die Antwort: „... zum Beispiel Spielwaren. Vom kuscheligen Plüschtier bis zur elektronisch gesteuerten Modelleisenbahn. Vom Gesellschaftsspiel bis zum Computerspiel. Gute Ideen, Sorgfalt und Qualität in der Produktion sind besonders wichtig bei den anspruchsvollsten Konsumenten: den Kindern. Wohl deshalb kommen mehr als 30 Prozent aller deutschen Spielwaren aus Baden-Württemberg."

Und dann erst gibt sich der Inserent zu erkennen: „Wir, die Baden-Württembergische Bank, arbeiten eng mit den Herstellern von Spielwaren zusammen. Wir führen Geschäftskonten, wir wickeln Auslandsgeschäfte ab, und, und ..." Schließlich folgt die Aussage: „Aber wir sind natürlich nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in ihnen arbeiten." Den Schluß des Textes dieser wirkungsvollen Anzeige bildet die Beratungsofferte.

Im Zuge dieser mit der Düsseldorfer Werbeagentur GGK erarbeiteten Anzeigenkampagne, die hausintern als „Branchen-Kampagne" deklariert wird, wurden bislang etwa 18 verschiedene Wirtschaftszweige präsentiert, in denen das Land Baden-Württemberg eine Spitzenstellung einnimmt ... zum Beispiel Autos („jede dritte Mark, die Deutschlands Automobilindustrie heute investiert, investiert sie in Baden-Württemberg"), Pralinen („Unternehmen aus Baden-Württemberg liefern ungefähr ein Drittel des in Deutschland produzierten Zuckers"), Maschinen („jede zweite in Deutschland hergestellte Werkzeugmaschine kommt aus Baden-Württemberg"), Mode, herrliches Essen, Elektrotechnik, Holz, Wein, Musikinstrumente usw.

Das textliche „Strickmuster" gleicht dem der Teddy-Anzeige: Es wird etwas über Größe und Bedeutung der jeweils vorgestellten Branche im Südwesten ausgesagt mit der Schlußfolgerung, daß auch die Bank, die den Unternehmen dieser Branche in Baden-Württemberg zur Seite steht, ebenso bedeutend und erfolgreich ist. Schon immer war die tiefe Verankerung in der Wirtschaft des gut strukturierten und mittelständisch geprägten südwestdeutschen Bundeslandes eine besondere Domäne der Baden-Württembergischen Bank, die im Jahre 1977 aus der Verschmelzung von drei privaten Geschäftsbanken, nämlich der Württembergischen Bank, der Badischen Bank und der Handels- und Gewerbebank Heilbronn, entstanden ist. Mehrheitsaktionär der BW-Bank ist das Land Baden-Württemberg, eine etwas mehr als 25prozentige Beteiligung liegt bei einer Holding, hinter der die Deutsche Bank, Bosch, Karlsruher Leben und Wüstenrot stehen.

Große Kunden- und Firmennähe der BW-Bank ist durch ein dichtes Netz von 138 Außenstellen gegeben.

Reaktionen auf die „Branchen-Kampagne", die etwa 15 Mal jährlich mit halbseitigem Anzeigenformat in allen baden-württembergischen Tageszeitungen geschaltet wurde und jetzt in der überregionalen Wirtschaftspresse, in Fachzeitungen und in den Monatsschriften der Industrie- und Handelskammern weiter fortgesetzt wird, hätten – wie man bei der BW-Bank registrierte – einen hohen Aufmerksamkeitswert und positive Resonanz gezeigt. Die werbliche Aussage hebe den wirtschaftlichen Stellenwert des Bundeslandes Baden-Württemberg heraus und wirke darüber hinaus auch imagebildend für die Bank, die den Namen des Landes trägt.

In den baden-württembergischen Tageszeitungen ist die „Branchen-Kampagne" seit August dieses Jahres durch eine sogenannte „Wünsche-Kampagne" abgelöst worden, die sich in ihrer Aussage stärker an die Privatkundschaft richtet. Bildmotive und damit Blickfang sind Fotos von Kindern, wobei die werbliche Aussage jeweils eingeleitet wird mit dem Satz „Wenn ich einmal groß bin, möchte ich ..." Mit häufigem Wechsel des Bildes und der Schlagzeilen soll von Anfang an gezeigt werden, wie breit und vielfältig die Wünsche sind, bei deren Erfüllung die BW-Bank hilfreich sein kann.

Ziel dieser neuen Kampagne soll sein, das Interesse an Bankleistungen für den privaten Bedarf zu wecken. An Kindern lasse sich – so wird argumentiert – das Interesse der Bank am Privatkunden einleuchtend verdeutlichen. Zugleich werde dem Eindruck entgegengewirkt, daß das Bankinstitut als Geschäftsbank vorwiegend für Firmen und Freiberufler da sei. Basismedium für die Werbeaktionen der Baden-Württembergischen Bank ist die Tageszeitung. Der Aufwand für Anzeigenkampagnen ist mit etwa 70 Prozent des Streuetats zu veranschlagen, dessen Volumen im einstelligen Millionenbereich zu suchen sein dürfte.

WERBEAGENTUREN

Mehr Kontakte ins Ausland

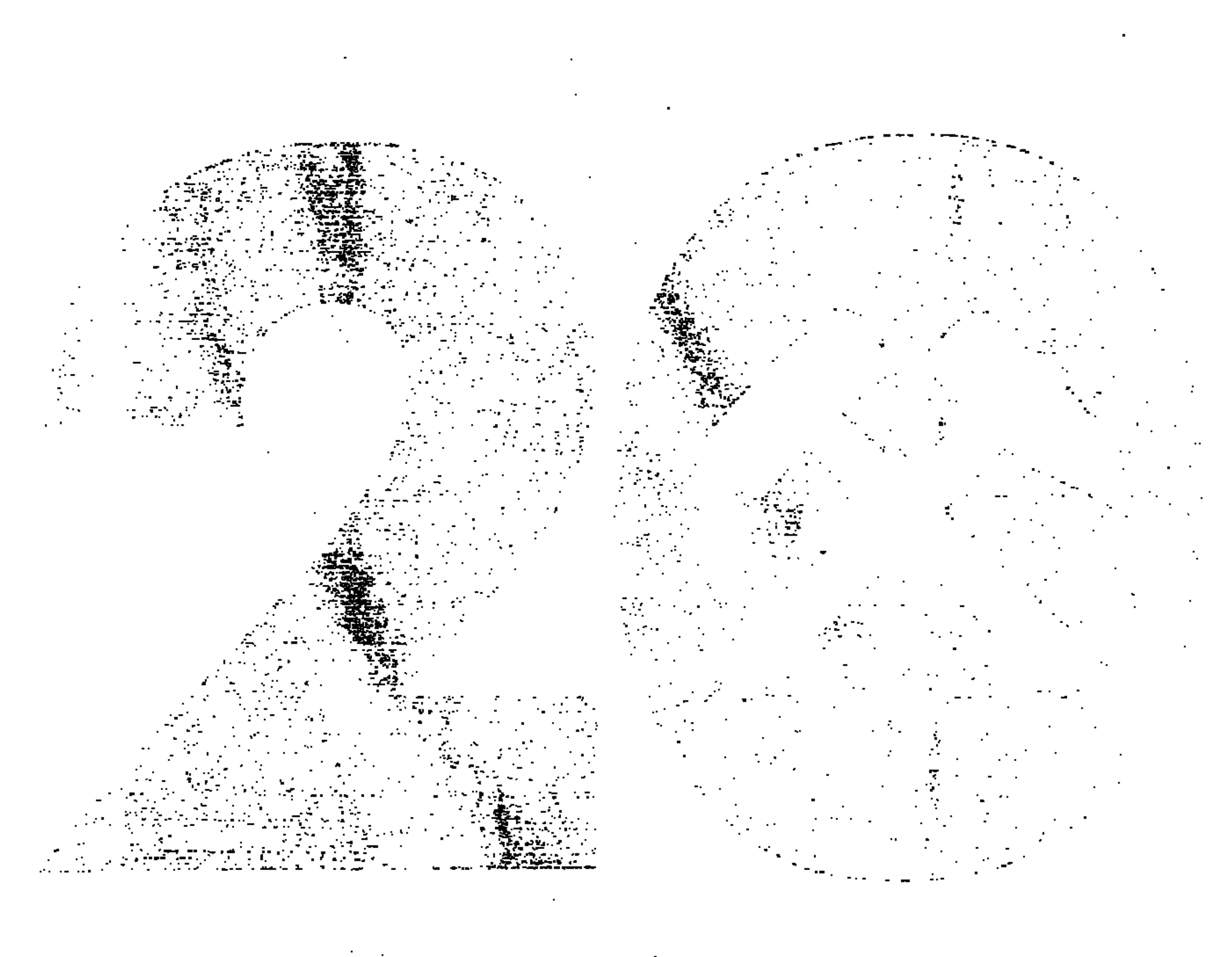
Py. Düsseldorf

Der WDW Wirtschaftsverband Deutscher Werbeagenturen in Düsseldorf vermittelt regelmäßig Agenturkontakte sowohl ins Ausland als auch aus dem Ausland zu seinen deutschen Mitgliedsagenturen. Das teilte das geschäftsführende WDW-Vorstandsmitglied Klaus Hattemer in Düsseldorf mit. Eine im WDW-Auftrag erstellte Prognose-Studie zeige, daß Markenartikelunternehmen verstärkt die Zusammenarbeit mit einer internationalen Agentur suchten.

„Internationalität", so Hattemer, sei jedoch bei manchen Verkäufen deutscher Agenturen an multinationale Agenturkonzerne oft nur ein Alibi geworden. Oft könnten etwa dort die Verkäufer ihre Nachfolger- oder Gesellschafterprobleme nicht anders lösen. Internationalität wird von den – vor allem amerikanischen – multinationalen Agenturen offenbar anders ausgelobt, „als sie von werbungtreibenden Unternehmen in Deutschland verstanden wird", meint Hattemer. In der Bundesrepublik suche man vor allem die Agenturbetreuung in den nahen EG-Nachbarländern, während „weltweit" eine noch untergeordnete Rolle spiele.

Internationale Verbindungen von Agenturen werden in vielen Versionen bereits praktiziert: Vom losen Gedankenaustausch unter Inhabern über lose Partnerschaften bei bestimmten Aufgaben, über eine der internationalen Agenturketten (zwei von fünf US-Ketten suchen gegenwärtig intensiv Partner in Europa), über die Zusammenarbeit in Joint Ventures bis zur völligen Eingliederung in einen internationalen Konzernverbund.

Internationale Partnerschaften unter selbständigen inhabergeführten Agenturen sind nach den Worten Hattemers grundsätzlich anders zu betrachten als unter den großen Kapitalgesellschaften der Branche. Sie verlangten vor allem ein gutes persönliches Verhältnis zwischen den in- und ausländischen Partnern. Da der Trend auf dem deutschen Agenturmarkt eindeutig zugunsten der inhabergeführten Agenturen und gegen die großen Kapitalgesellschaften gehe (sinkender Marktanteil der Top Ten), rechnet der WDW mit einer wachsenden Zahl von Partnerschaften unter Inhaberagenturen in Europa.



Sonderbewegungen zum Jahresschluß

Aktienmarkt schloß in zuversichtlicher Stimmung

DW. – Der Aktienmarkt blieb auch an der Jahresschlußbörse turbulent. Aus dem In- und Ausland lagen teilweise massive Kaufaufträge vor. Andererseits sorgten Gewinnmitnahmen für einen flüssigen Markt. Dennoch gab es in einzelnen Papieren wieder zweistellige Kurssprünge. So profitierte Hoechst von dem sowjetischen Milliarden-Auftrag, um den sich die Tochter Uhde in Dortmund bemüht. Der schwache Dollar machte sich in der Tendenzbildung nur wenig bemerkbar. Insgesamt schloß der Aktienmarkt in zuversichtlicher Stimmung.

Die Mehrzahl der Börsianer hat sich zu der Auffassung durchgerungen, daß der Kursanstieg im kommenden Jahr zunächst weitergehen wird, wobei es allerdings am 15. Januar wegen des Abrechnungstermins für Optionsgeschäfte zu einem Härtetest kommen kann. Für die Daimler-Aktien, die sich kaum noch bewegten, wird der 8. Januar ein kritischer Zeitpunkt sein, denn dann müssen die aus dem Flick-Besitz stammenden Daimler-Aktien (Zeichnungspreis 1120 DM) bezahlt werden. Am Bankenmarkt kam es am Jahresschluß offensichtlich zu Tauschoperationen, die zu Lasten der in den vergangenen Wochen überdurchschnittlich gestiegenen Aktien der Deutschen Bank ging.

WELT-Aktienindex: 276,71 (271,20)
WELT-Umsatzindex: 5202 (3854)
Hinweis: Wegen geänderter Vertriebstermine kann DIE WELT in ihren Frühausgaben bis zum 4. Januar 1986 nicht alle Kurse tagesaktuell veröffentlichen. Wir bitten um Verständnis.

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Inland

Freiverkehr

Ungeregelt. Freiverkehr

Unnotierte Werte

Ausland in DM

Ausland

Oslo

	30.12.	27.12.
Bergen Bank	173	170
Borregaard	456	450
Den Norske Cred.	186	189
Elkem	110	108
Kreditkassen	178	176
Norsk Data	405	408
Norsk Hydro	147	149,5
Storebrand	271,5	266
OSE Ind. Index	395,12	392,76

Sydney

	30.12.	27.12.
ACI	2,8	2,82
Ampol. Explor.	2,55	2,55
Westpacific Banking	4,52	4,5
Bridge Oil	2,2	2,2
Bougainville Copper	1,9	1,9
Brok. Hill Prop.	8,76	8,8
Coles	4,25	4,15
CRA	5,44	5,42
CSR (Thelss)	3,53	3,58
Metals Expl.	0,38	0,38
MIM-Holdings	2,68	2,65
Myer Emporium	3,45	3,45
North Broken Hill	2,55	2,34
Oakbridge	1,16	1,15
Peko Wallsend	4,95	4,95

Optionshandel

Frankfurt: 27. 12. 1985

5047 Optionen = 267 550 (213 300) Aktien, davon 283 Verkaufsoptionen = 14 800 Aktien.

Kaufoptionen: AEG 1-140/100,8; 150/90,8; 160/80,8; 170/70,8; 190/50,8; 200/41; 210/32; 220/22; 240/5; 250/2; 4-200/50; 240/27; 250/25; 260/15,4; 270/14; 280/8,6; 290/6; 300/5,5; 7-150/93,1; 250/41; 260/35; 280/28; 290/16,9; 300/14,4; **BASF** 1-208/61,5; 227/42,9; 230/39,2; 238/32; 240/29,5; 248/21,5; 250/20; 257/12,6; 260/11; 270/5,1; 280/2; 4-250/32; 270/20,8; 280/16; 290/11,4; 300/10; 310/6; 320/4,6; 330/3,5; 7-270/31; 280/29; 290/21; 300/20; 310/16,6; 320/11; 330/8; 340/7; 350/5,9; **Bayer** 1-220/50; 231/39; 240/29,9; 241/29,8; 250/20; 251/19; 260/10; 270/4; 280/2; 4-240/38,9; 250/31; 260/26,2; 270/19,9; 280/14,5; 300/7,6; 320/5; 7-30/5,4; 280/27; 290/19,5; 300/15; 320/8,5; **Bay.Hypo** 1-380/120; 4-500/40; **BMW** 1-550/20; 600/6,4; 4-500/90,5; 600/49; 660/20; 7- 700/36; 730/30; **Bay.Vereinsbk.** 420/105; 4-500/50; **Commerzbk.** 1-240/104; 250/94; 260/84; 270/75; 280/64; 290/52; 300/40; 320/25; 4-290/70; 300/60; 310/50; 320/41; 330/36; 340/31; 350/26; 360/20,8; 7-280/95; 300/80; 320/60; 340/45; 360/40; 380/30; **Conti** 1-160/5; 4-160/20; 170/12; 180/7; 190/3,4; 7-170/20; 190/10,5; 200/6,5; **Daimler** 1-1100/222; 1300/17,5; 4-1150/210; 1200/165; 1210/160; 1300/150; 1500/60; 1600/48; 7-1300/200; 1400/150; 1450/125,50; 1500/125; 1600/98; 2000/37; **Dt. Babcock St.** 1-190/24,2; 4-240/9; 270/5; 7-240/24; 250/15; 260/11,5; **Deutsche Bk.** 1-682,90/252; 730/205; 750/190; 4-780/170; 800/160; 830/150; 880/110; 900/100; 920/87; 950/76; 7-840/135; 850/132; 860/130; 900/120; 950/110; 1000/100; **Dresdner Bk.** 1-300/137; 310/127; 340/97; 350/87; 360/77; 370/67; 380/57; 390/47; 4-330/110; 350/90; 360/82; 370/75; 400/58; 430/53; 450/30; 500/17; 7-480/45; 500/40; **GHH St.** 4-220/38,5; 7-260/28; **Hoechst** 1-220/52; 230/42; 240/32,2; 241/31,1; 250/22; 251/21; 260/13; 261/11; 270/5,4; 280/4; 4-260/26; 270/20,2; 280/15; 290/10,6; 300/9; 320/3; 7-280/28; 290/20; 300/15; 310/12; 330/10; 340/5,5; 350/5; 360/29; **Hoesch** 1-110/56; 120/46; 130/37; 140/27; 150/17; 160/8; 170/3; 180/1; 4-110/62; 130/42; 140/34; 150/27; 160/23,5; 170/17; 180/12; 190/9; 200/7; 7-160/32; 170/22,2; 180/19,4; 190/15; 200/14; 210/10; 220/8,9; **Karstadt** 7-400/15; **Kaufhof** 7-400/18; **KHD** 4-320/40; **Klöckner** 1-70/22,2; 80/13; 85/17; 85/6; 90/4,1; 95/2,5; 100/1; 4-85/15; 90/12; 95/9; 100/7; 110/5; 7-80/25; 95/15; 110/9; 120/5; 130/3,5; 140/12,9; **Lufthansa St.** 4-240/20; 7-260/19,5; **Lufthansa Vz.** 4-240/15,4; 7-250/18; **MAN** 1-210/26; 230/6; **Mercedes** 1-960/174; 4-1009,50/161,50; 7-1600/46; **Mannesmann** 1-220/76; 230/64; 240/54,5; 250/44; 260/35; 270/24; 280/14,6; 290/8; 4-200/95; 230/68; 240/60; 250/48; 260/46; 270/35,5; 290/26,2; 300/19,5; 310/14; 330/12,2; 7-260/51; 280/45; 300/32; 310/30; 330/20; **Nixdorf** 4-630/15; **Preussag** 1-260/3; 4-280/11; 300/9,5; 7-280/24; 300/14,5; **RWE St.** 1-180/15,6; 200/1,9; 4-200/12,6; 220/6,5; 230/5; 240/4,4; 7-190/27,2; 200/20; 210/17,6; 240/7; **RWE Vz.** 4-210/8,6; 7-200/18; **Schering** 4-750/22; **Kali & Salz** 4-330/20; 350/15; **Siemens** 1-610/151; 630/141; 640/121; 650/111; 660/101; 670/91; 680/81; 690/70; 710/49; 720/39; 730/32; 750/59; 660/105; 670/98; 680/85; 690/80; 700/77; 720/70; 730/65; 760/55; 830/106; 7-720/125; 730/115; 800/45; **Thyssen** 1-110/60; 120/50; 130/40; 140/30; 160/12; 170/5,5; 180/1,5; 4-130/53; 160/27; 170/21; 180/27; 190/12; 200/9,6; 220/7,5; 7-160/35,1; 170/30; 180/23,5; 190/18; 200/14,85; 210/11; 220/9,4; **Veba** 1-241/55; 251/46; 260/36; 270/26; 280/16; 290/6,5; 300/3,1; 4-241/60; 260/40; 280/30; 290/22; 300/17; 310/16; 320/15; 330/5,2; 7-290/29,8; 330/16; **VW** 1-40/69; 395/84; 400/79; 420/59; 430/49; 440/39; 450/28; 460/21; 470/10; 490/1,5; 500/1; 4-400/80; 410/73; 440/50; 450/40,5; 460/40; 480/31; 500/27; 520/21; 550/7; 7-540/32; 600/22; **Alcan** 4-80/4,4; 7-80/7,4; **Chrysler** 4-110/17; **General Motors** 7-200/26,8; **IBM** 1-380/11,1; 390/6,3; 400/3; 4-380/33; 400/24,8; 420/15; 430/11,5; 7-440/26; 460/20; **Norsk Hydro** 4-35/16,4; 45/8,5; 7-45/11,5; 50/8; 55/5,6; 60/4,85; 70/3,6; **Philips** 1-39, 50/14; 45/9,6; 50/5,5; 54,50/1,2; 55/1,6; 4-39,50/16; 44,50/11; 50/9; 54,50/7,4; 55/6; 60/3,6; 7-44,50/14; 54,50/10; 55/8,6; 60/5,5; 65/4; 70/3; **Sperry** 7-140/14;

Verkaufsoptionen: AEG 4-210/1; 220/3,7; 230/4,4; 7-210/3; 220/5; **BASF** 4-260/2,05; 270/5; 7-260/4,5; 270/7; **Bayer** 4-250/0,80; 260/2,5; 7-240/1; 250/3,05; **Bay.Hypo** 4-460/9; **BMW** 4-550/10,6; **Bay.Vereinsbk.** 4-480/8; **Commerzbk.** 1-320/5; 4-310/5; 320/8; 7-300/6,1; 310/7; **Conti** 4-160/3,5; 7-160/5; **Daimler** 4-1100/10; 1150/29; 7-1150/30; **Deutsche Bk.** 7-870/14,4; **Dresdner Bk.** 7-400/10; **Hoechst** 260/2,6; **Hoesch** 1-160/1; 4-160/3; 7-160/5; **Kloeckner** 4-85/1; 90/3,4; 7-95/6; **Mercedes** 4-1000/11; **Mannesmann** 4-270/2; 270/5; **Siemens** 4-650/3; 670/7; **Thyssen** 4-160/2,5; 170/4,5; 7-160/4; 170/6; **Veba** 4-280/3; **VW** 1-440/6; 450/10; 420/5,1; 440/10; 7-420/10; **IBM** 4-370/6,6.

WELT-Aktien-Indices

Chemiewerte: 160,75 (157,80); Elektrowerte: 336,68 (338,92); Autowerte: 715,67 (709,59); Maschinenbau: 181,81 (182,95); Versorgungsaktien: 156,69 (156,48); Banken: 434,19 (431,71); Warenhäuser: 129,12 (128,21); Bauwirtschaft: 389,28 (379,48); Konsumgüterindustrie: 131,66 (132,19); Versicherung: 1440,38 (1419,92); Stahlpapiere: 167,29 (166,77)

Kursgewinner:

Stock	450,00	+100,0	+28,5%
Deckel	225,00	+24,00	+11,9%
Gerling NA Gr.	5500,00	+500,0	+10,0%
Kraft Rheinf.	320,00	+25,00	+8,4%
Gerling NA Vz.	590,00	+40,00	+7,2%
Herlitz Vz.	149,50	+10,00	+7,1%
Moenus	96,50	+6,40	+7,1%
Colonia Vers.	950,00	+60,00	+6,7%
Hoechst	291,50	+18,00	+6,5%
Wasag-Chemie	750,00	+45,00	+6,3%

Kursverlierer:

Wibau	8,00	-4,00	-33,3%
Hageda	97,50	-17,50	-15,2%
Seitwolff	30,00	-4,00	-11,7%
Bibl. Inst.	350,00	-35,00	-9,0%
Reichelbräu	450,00	-40,00	-8,1%
Koepp	150,00	-10,00	-6,2%
Hoffmann St.	230,00	-15,00	-6,1%
Westafr. Vict.	71,50	-4,50	-5,9%
Stuttg. Hofbr. St.	700,00	-38,00	-5,1%
Thür. Gas	465,00	-25,00	-5,1%

Junge Aktien

Berlin: Hermes 730,00 T, Kötitzer 1980,00 T, VAB 4100,00 T
Düsseldorf: BASF 258,00, Contigas 325,00, IWK 310,00 T, Linde 565,00 T, Metallges. 285,00 T, Nixdorf 545,00, Schering –, VEW 133,50 bG
Frankfurt: Allweiler St. 280,00, Allweiler Vz. 206,00 G, BASF 258,00, Contigas 325,00, Frankona –, IWK 312,00 T, Linde 597,00, Magdeburger Feuer 510,00 G, Magdeburger Feuer NA 1400,00 T, Mainkraft 640,00 T, Metallges. 328,00, Moto Meter 210,00 G, Nixdorf 550,00, Schering 620,00, VEW 135,50 bG, Wibau 7,00 T
Hamburg: Doag 360,00 T, Schering 624,00
München: BASF 256,20 bG, Bremer Wolle 180,00 T, Contigas 329,00 G, Isar Amper 349,00, IWK 305,00 B, Linde 570,00 bG, Metallges. 300,00 B, Nixdorf 542,00, Schering 615,00, Stumpf 106,00 B, VAB 4200,00 bG, VAB Vz. 4200,00 bG, VEW 132,00 G, Wanderer 480,00 B
Bezugsrecht: Frankfurt: Bay. Hypo 6,50, Machines Bull 1,75, Telefónica 0,30

Devisenmärkte

Der niedrige Dollarkurs löste am 30. Dezember einige kommerzielle Nachfrage aus, sodaß es zu einer Erholung von 2,4530 bis 2,4680 in der Spitze kam. Die Banken hielten sich aus dem Arbitragegeschäft weiterhin heraus. Die amtliche Notiz wurde ohne Mitwirkung der Bundesbank mit 2,4617 festgestellt. Die Frühindikatoren der US-Wirtschaft wiesen für November lediglich einen Anstieg um 0,1 bei leicht verbesserten Oktoberergebnis auf. Sie dürften kaum Euphorie für den US-Dollar auf kommen lassen. Schwach wurde auch das Englische Pfund mit 3,544 festgestellt. Für die NKr, die Italienische Lire und die Spanische Peseta wurden neue historische Tiefstkurse ermittelt. US-Dollar in: Amsterdam 2,7750; Brüssel 50,3175, Paris 7,561; Mailand 1679,00; Wien 17,33; Zürich 2,0734; Ir. Pfund/DM 3,058; Pfund/Dollar 1,4397; Pfund/DM 3,544.

Devisen und Sorten

30.12.85	Frankf. Devisen Geld	Frankf. Devisen Brief	Wechs. Ank.-Kurs[4]	Frankf. Sorten* Ankauf	Frankf. Sorten* Verkauf
New York[1]	2,4577	2,4657	1,4434	2,40	2,50
London[2]	3,537	3,551	3,493	3,50	3,65
Dublin[2]	3,051	3,065	3,01	2,99	3,14
Montreal[1]	1,7555	1,7635	6,7419	1,71	1,81
Amsterd.	88,64	88,86	88,545	87,75	89,50
Zürich	118,63	118,83	118,62	117,50	120,25
Brüssel	4,886	4,906	4,84	4,75	4,95
Paris	32,53	32,69	31,90	31,75	33,50
Kopenh.	27,37	27,49	27,215	26,50	28,25
Oslo	32,41	32,53	31,895	31,50	33,25
Stockh.**	32,38	32,54	31,775	31,50	33,25
Mailand[3]**	1,459	1,469	1,423	1,42	1,52
Wien	14,202	14,242	14,157	14,13	14,35
Madrid**	1,594	1,604	1,557	1,55	1,65
Lissabon**	1,55	1,57	1,472	1,18	1,90
Tokio	1,225	1,228	–	1,19	1,25
Helsinki	45,28	45,48	44,77	44,25	46,25
Buen.Air.	–	–	–	–	3,50
Rio	–	–	–	0,05	0,18
Athen* **	1,653	1,687	–	0,90	1,70
Frankf.	–	–	–	1,71	1,80
Sydney*	1,6725	1,6915	–	1,63	1,73
Johannbg.*	0,938	0,972	–	0,73	1,05
Hongkong *	31,41	31,69	–	30,00	36,00

Alles in Hundert; [1]1 Dollar; [2]1 Pfund; [3]1000 Lire
[4]Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; * nicht amtlich notiert
** Einfuhr begrenzt gestattet.

Erfolg 1985:

BMW macht weltweit Zeitgeist mobil.



Die Welt zeigt mehr und mehr Entschlossenheit, Probleme zu lösen. Mit Mut und Augenmaß. Mit dem Willen zur Leistung und der Bereitschaft zur Innovation. Mit Einsatzfreude und sportlichem Wettbewerbsgeist. Kurz – mit all den Eigenschaften, die BMW seit je auszeichnen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß BMW Automobile und Motorräder gerade heute die angemessene Wahl für jene Fahrer sind, die aus der gleichen Einstellung heraus denken und handeln.

BMW ist weltweit ein Symbol für eine bewegliche, optimistische Grundeinstellung, für anspruchsvollen Individualismus. Hier in der Bundesrepublik ebenso wie in USA oder Japan.

In Japan zum Beispiel haben die BMW Zulassungen mit plus 40% in den letzten 12 Monaten die mit Abstand dynamischste Entwicklung. Sicher beruht das auch darauf, daß gerade Japaner importierte technische Gebrauchsgüter nur dann voll akzeptieren, wenn sie höchste Qualität mit modernster Technologie kombinieren. Gleichzeitig aber auch das Ergebnis des BMW typischen Charakters: sportlicher, frischer, jugendlicher.

Diese Kombination aus Stil, Technologie und Qualität setzt sich auch im größten Markt der Welt durch. In USA, wo sich deutsche Automobile dem härtesten internationalen Wettbewerb stellen müssen, ist der BMW Erfolg nicht minder eindrucksvoll.

BMW – das ist in jeder Sprache ein Synonym für sportliche Dynamik und für Erfolg durch Leistung.

Das hat auch dazu geführt, daß das Unternehmen 1985 weiter wuchs. Der Umsatz der BMW AG stieg um 10% auf über 14 Mrd. DM.

445.000 Automobile und 37.000 Motorräder wurden produziert und verkauft. 2.500 Arbeitsplätze wurden neu geschaffen.

Das BMW Angebot wurde 1985 konsequent erweitert – auch beim Motorrad. Hier haben neue BMW Maschinen bei schwächeren Märkten für deutliche Marktanteilsgewinne gesorgt. Die neuen Modelle der 3er Reihe – vom Cabrio bis zur Allradversion, vom Diesel bis zum 325i – haben die zeitweilige Zurückhaltung der durch die Umweltdiskussion verunsicherten Käufer ins Gegenteil gewandelt.

Die umfangreichen Investitionen 1985 werden dafür sorgen, daß wir auch in Zukunft technische Entwicklungen vorwegnehmen und dadurch weiterhin an der Spitze des Fortschritts fahren werden.

Ein Beispiel: BMW gilt heute als Pionier bei der modernsten Automobil-Technologie, der Elektronik. BMW hat bereits in intelligente elektronische Triebwerks-Systeme investiert, als noch niemand diese unverzichtbare Voraussetzung für breitgefaßte Umweltfreundlichkeit beim Automobil förderte. Der BMW 525e zum Beispiel operierte schon mit extremem Magerbetrieb, als dieses Konzept noch gar nicht als mögliche Alternative zum Katalysator diskutiert wurde. Oder der BMW 745i: Er erreicht auch ohne Katalysator die Kategorie ›bedingt schadstoffarm, Stufe A‹ – und er tat das schon zu einer Zeit, als diese Grenzen überhaupt noch nicht festgelegt waren.

Und nicht zuletzt: Bei BMW wird jedes 5. Automobil bereits mit Katalysator geliefert – ein klares Votum für Umweltfreundlichkeit.

BMW – das steht auch für liberale Eigenverantwortlichkeit und gegen weitergehende Limitierung.

Freiheit halten manche für gefährlich. Andere nennen sie verführerisch. Wir sagen: Freiheit ist das Sicherste, was wir haben.

Es ist gut, wenn man sich in diesem Zusammenhang an die extrem pessimistischen Prognosen nach der ersten Energiekrise '73/'74 erinnert. Um dann festzustellen, wieviel Innovationskraft der damalige Verzicht auf Beschränkungen freigesetzt hat.

Eine Innovationskraft, die u.a. zu unvergleichlich sparsameren und zugleich leistungsfähigeren und sicheren Automobilen geführt hat. Zu Fahrzeugen, die aufgrund dieser Qualitäten zum Vorbild für internationale Wettbewerbsfähigkeit wurden und damit den gemeinsamen Wohlstand sichern halfen.

Freiheit motiviert zu Selbstverantwortung. Setzen wir ihr kein Limit.

BMW ist Zeitgeist mobil. Und das wollen wir auch 1986 so halten.

Wir werden weiterhin neuen Forderungen mit besseren Antworten begegnen. Und nicht zuletzt mit neuen Ideen, die zum Anfang des zweiten Jahrhunderts Auto zeigen werden, wie weit Automobil-Technologie in die Zukunft reichen kann.

Wir wünschen allen Kunden und Freunden, allen Zulieferern und Mitarbeitern von BMW für 1986, was sie uns 1985 erreichen halfen: viel Erfolg.

BMW AG

Bundesanleihen

Bundespost

Bundesbahn

Länder – Städte

Sonderinstitute

Industrieanleihen

Optionsscheine

Optionsanleihen

Renten schlossen freundlich

In der Zuversicht, daß im kommenden Jahr die Zinssenkung in der Bundesrepublik anhalten wird, gab es bei den öffentlichen Anleihen Anlagekäufe, die deren Kurse bis zu knapp 0,40 Prozentpunkte steigen ließen. An den Käufen waren vornehmlich Ausländer beteiligt. Sie gelten auch als Hauptinteressenten für die jetzt beschlossene neue Bundesanleihe (Rendite 6,34 Prozent). Kurspflegerische Maßnahmen waren an diesem Jahresende nicht erforderlich, denn auch Buchgewinnen mangelt es den Großanlegern bei den Rentenportefeuilles diesmal nicht.

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Frankfurt

DM-Auslandsanleihen

Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen

International Bank for Reconstruction and Development
(Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung)
– WELTBANK –
6¾% Deutsche Mark-Anleihe von 1972
– WKN 461 121/30 –
Auslosung

Bei der am 19. Dezember 1985 gemäß Ziffer 3 der Anleihebedingungen unter notarieller Aufsicht stattgefundenen Auslosung wurde die

Serie 1 – WKN 461 121 –

mit den Stückenummern

1– 7 500 zu je DM 1000,–
75 001–78 500 zu je DM 5000,–

im Nennbetrag von DM 25 000 000,– zur Rückzahlung zum 1. März 1986 gezogen.
Die Einlösung der verlosten Stücke erfolgt vom 3. März 1986 an zum Nennbetrag gegen Einreichung der Teilschuldverschreibungen und Zinsscheine per 1. März 1987 bei den nachstehend genannten Banken sowie deren Niederlassungen:

Deutsche Bank Aktiengesellschaft
Deutsche Bank Berlin Aktiengesellschaft
ADCA-BANK Aktiengesellschaft Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
Badische Kommunale Landesbank – Girozentrale –
Bank für Gemeinwirtschaft Aktiengesellschaft
Bayerische Landesbank Girozentrale
Bayerische Vereinsbank Aktiengesellschaft
Berliner Bank Aktiengesellschaft
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg – Girozentrale –
Deutsche Bank Saar Aktiengesellschaft
Deutsche Länderbank Aktiengesellschaft
Conrad Hinrich Donner
Hallbaum, Maier & Co. AG-Landkreditbank
Handels- und Privatbank Aktiengesellschaft
Hessische Landesbank – Girozentrale –
von der Heydt-Kersten & Söhne
Landesbank Rheinland-Pfalz – Girozentrale –
Merck, Finck & Co.
National-Bank Aktiengesellschaft
Norddeutsche Landesbank Girozentrale
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Karl Schmidt Bankgeschäft
Schwäbische Bank Aktiengesellschaft
J. H. Stein
Vereins- und Westbank Aktiengesellschaft
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.
Westdeutsche Landesbank Girozentrale
Dresdner Bank Aktiengesellschaft
Bank für Handel und Industrie Aktiengesellschaft
Bankhaus H. Aufhäuser
Baden-Württembergische Bank Aktiengesellschaft
Bankers Trust GmbH
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank Aktiengesellschaft
Joh. Berenberg, Gossler & Co.
Berliner Commerzbank Aktiengesellschaft
Bankhaus Gebrüder Bethmann
Commerzbank Aktiengesellschaft
Delbrück & Co.
Deutsche Girozentrale – Deutsche Kommunalbank –
DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank
CSFB-Effectenbank AG
Hamburgische Landesbank – Girozentrale –
Georg Hauck & Sohn Bankiers Kommanditgesellschaft auf Aktien
Bankhaus Hermann Lampe Kommanditgesellschaft
Landesbank Schleswig-Holstein Girozentrale
B. Metzler seel. Sohn & Co.
Neelmeyer Aktiengesellschaft
Oldenburgische Landesbank Aktiengesellschaft
Reuschel & Co.
Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co.
Simonbank Aktiengesellschaft
Trinkaus & Burkhardt Kommanditgesellschaft auf Aktien
Weberbank Kommanditgesellschaft auf Aktien
Westfalenbank Aktiengesellschaft
Württembergische Kommunale Landesbank Girozentrale

Die Verzinsung der ausgelosten Stücke endet am 28. Februar 1986. Der Gegenwert etwa fehlender Zinsscheine wird vom Kapitalbetrag einbehalten. Die zum 1. März 1986 fälligen Zinsscheine werden gesondert in der üblichen Weise eingelöst.

Von den in den Vorjahren ausgelosten Teilschuldverschreibungen der Serien 2, 3, 5, 6, 7, 9 und 10 sind bisher noch nicht alle Stücke zur Einlösung vorgelegt worden.

Washington, im Dezember 1985

International Bank for Reconstruction and Development

Verstehen Sie?



Hier verstehen sich zwei offenbar nicht mehr. Doch da kann vielleicht ein Dritter vermitteln. Was aber, wenn so etwas bei Großcomputern passiert?

Bei Großcomputern ist nichts wichtiger als die Sicherheit, daß sich zum Beispiel die Hardware mit der Software versteht. Die Sicherheit, daß vom Betriebssystem bis zum einzelnen Anwendungsprogramm alles aufeinander abgestimmt ist. Und die Sicherheit, daß fortschrittlichste Technologie eingesetzt wird, ohne daß vorangegangene Investitionen wertlos werden.

IBM Großcomputer bieten diese Sicherheit.

Denn hinter IBM Großcomputern steht wie bei allen anderen IBM Produkten die Erfahrung eines seit Jahren in Forschung und Produktion international führenden Herstellers.

Darum paßt auch beim Service alles zusammen: die Beratung, die Planung, die Installation, die Wartung und die Erweiterungen. Alles ist so aufeinander abgestimmt, daß Sie auch in Zukunft sicher mit IBM Großcomputern rechnen können. Verstehen Sie?

IBM

Warenpreise – Termine

[illegible]

Wolle, Fasern, Kautschuk

[illegible]

Öle, Fette, Tierprodukte

[illegible]

NE-Metalle

(DM je 100 kg)	30.12.	27.12.
ELEKTROLYTKUPFER für Leitzwecke		
DEL-Not.*	356,45-358,47	geschl.
BLEI in Kabeln	101,75-102,75	geschl.
ALUMINIUM für Leitzwecke (VAW)		
Rundb.	455,00-458,50	geschl.
Vorz.dr.	464,00-464,50	geschl.

* Auf Grundlage der Meldungen ihrer höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbeisteller

Messingnotierungen

	30.12.	27.12.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	geschl.	geschl.
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	354	geschl.
MS 55	348	geschl.

Deutsche Alu-Gußlegierungen

(DM/100 kg)	30.12.	27.12.
Leg. 225	327-330	327-330
Leg. 226	329-332	329-332
Leg. 231	362-367	362-367
Leg. 233	372-377	372-377

Preise für Abnahme von 1 bis 5 t frei Werk

Edelmetalle

	30.12.	27.12.
PLATIN (DM/g)	29,20	29,20
GOLD (DM/kg Feingold)		
Bek.-Vktpr.	26590	26750
Rückn.-Pr.	25640	26000
GOLD (DM/kg Feingold) (Basis Londoner Fixing)		
Deg.-Vklpr.	26430	26690
Rückn.-Pr.	25730	26000
verarbeitet	27710	28000
GOLD (Frankfurter Börsenkurs) (DM/kg)	25880	26100
SILBER (DM je kg Feinsilber) (Basis Londoner Fixing)		
Deg.-Vklpr.	476,70	474,60
Rückn.-Pr.	462,40	460,50
verarbeitet	497,70	495,40

Internationale Edelmetalle

GOLD (US-$/Feinunze) London	30.12.	27.12.
10.30	326,15	324,85
15.00	326,80	326,85
Zürich mit.	326,20-326,70	325,25-325,75
Paris (F/1-kg-Barren) mittags	79300	80400
SILBER (p/Feinunze) London		
Kasse	407,85	402,90
3 Mon.	419,50	413,90
6 Mon.	431,00	425,40
12 Mon.	453,20	447,85
PLATIN (£/Feinunze) London	23.12.	20.12.
fr. Markt	236,20	237,45
PALLADIUM (£/Feinunze) London	23.12.	20.12.
f. Händl.-Pr.	66,10	65,90

New Yorker Metallbörse

	27.12.	25.12.
GOLD H & H Ankauf	326,85	327,60
SILBER H & H Ankauf	588,00	588,00
PLATIN		
f. Händl.-Pr.	320,00-322,00	320,00-322,00
Prod.-Pr.	475,00	475,00
PALLADIUM		
f. Händl.-Pr.	geschl.	geschl.
Prod.-Pr.	geschl.	geschl.
SILBER (c/Feinunze)		
Dez.	586,00	576,00
Jan.	586,00	577,20
März	591,00	581,00
Mai	594,00	583,50
Juli	601,50	593,00
Sept.	610,30	599,00
Dez	618,40	608,10
Umsatz	15000	16500

KUPFER (c/lb)	27.12.	25.12.
Dez.	63,50	62,55
Jan.	63,55	62,50
März	64,00	63,10
Mai	64,35	63,40
Juli	64,50	63,60
Sept.	64,75	63,80
Dez.	65,05	64,10
Umsatz	4500	4300

Londoner Metallbörse

	30.12.	27.12.
ALUMINIUM (c/lb)		
mitt. Kasse	758,00-758,50	geschl.
3 Mon.	780,50-781,50	
BLEI (£/t)		
mitt. Kasse	264,50-265,00	geschl.
3 Mon.	274,50-275,00	
KUPFER Highergrade (£/t)		
mitt. Kasse	980,00-981,00	geschl.
3 Monate	998,50-999,00	
ab. Kasse	-	
3 Monate	-	
KUPFER-Standard		
mitt. Kasse	958,00-960,00	geschl.
3 Monate	985,00-988,00	
ZINK (£/t)		
mitt. Kasse	460,00-465,00	geschl.
3 Monate	-	-
ZINN (£/t)		
mitt. Kasse	ausg.	ausg.
3 Monate	ausg.	ausg.
QUECKSILBER ($/Fl.)	-	geschl.
WOLFRAM-ERZ ($/T-Einh.)	-	geschl.

Energie-Terminkontrakte

HEIZÖL Nr. 2 – New York (c/Gallone)	27.12.	26.12.
Jan.	82,40-82,50	81,30-81,50
März	80,80-81,00	79,35-79,50
März	75,00	74,30-74,40
April	70,75-70,90	68,80-69,10

GASÖL – London ($/t)	27.12.	25.12. 0
Jan.	244,50-245,00	236,50-238,75
Febr.	241,00-241,25	233,25-233,50
März	229,00-229,50	223,00-223,25
April	215,50-216,00	208,50-209,00
Mai	205,00-208,00	200,00-201,00
Juni	200,00-205,00	199,25-200,00
Juli	-	-

BENZIN – New York (c/Gallone)	27.12.	26.12.
Jan.	70,80	68,70-68,85
Febr.	69,70	68,50
März	69,90	68,10
April	69,90	68,10
Mai	69,50	68,20

ROHÖL – New York ($/Barrel)	27.12.	26.12.
Febr.	26,88-26,90	26,19-26,24
März	25,87-25,90	25,27-25,34
April	25,15	24,67-24,69
Mai	24,61-24,63	24,22-24,30
Juni	24,20-24,23	23,93

ROHÖL-SPOTMARKT ($/Barrel) mittlere Preise in NW-Europa – alle fob	27.12.	26.12.
Arabian Lg.		27,85N
Arabien Hv.		25,95N
Iran Li.	geschl.	-
Forties		25,65N
N.Sea Brent		25,60
Bonny Light		27,05N

Kartoffeln

London (£/t)	23.12.	20.12.
Febr.	80,80	81,50
April	92,70	93,00
Mai	98,70	98,60
Nov.	75,30	75,10

New York (c/lb)	27.12.	25.12.
März	2,13-2,17	2,12
April	2,13-2,15	2,12
Mai	2,51	2,29
Nov.	3,37-3,40	3,42

Bauholz

Chicago ($/1000 Board Feet)	27.12.	25.12.
Jan.	147,00	148,00
März	152,20-152,40	153,50
Mai	157,10-157,00	158,00
Juli	161,60-161,40	161,50

Devisenterminmarkt

Geschäftstätigkeit am 30. 12. reger gegenüber Vorwochenschluß. Die Deports für Dollar/DM waren etwas geringer.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	0,74-0,64	1,90-1,80	3,85-3,65
Pfund/Dollar	0,43-0,41	1,30-1,27	2,55-2,50
Pfund/DM	2,60-1,20	6,30-4,90	12,1-10,7
FF/DM	30-14	74-58	138-122

Geldmarktsätze

Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 30.12.: Tagesgeld 5,00-5,50 Prozent; Monatsgeld 4,75-4,90 Prozent; Dreimonatsgeld 4,75-4,85 Prozent. FIBOR 3 Mon. 4,85 Prozent, 6 Mon. 4,90 Prozent.

Privatdiskontsätze am 30.12.: 10 bis 29 Tage 3,55 G-3,40B Prozent; und 30 bis 90 Tage 3,55 G-3,40B Prozent. Diskontsatz der Bundesbank am 30.12.: 4 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 30.12.; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr
1 Monat	8-8⅛	4⅞-5	3⅞-4⅛
3 Monate	7⅞-8⅛	4¾-5	4-4⅛
6 Monate	7⅞-8⅛	4¾-5	4-4⅛
12 Monate	7⅞-8⅛	4⅞-5	4-4⅛

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxemburg

Ostmarkkurs am 30.12. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 18,00; Verkauf 21,00 DM West; Frankfurt: Ankauf 18,50; Verkauf 21,50 DM West.

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 30.12. folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1280,00	1641,60
5 US-Dollar (Indian)**	780,00	941,60
5 US-Dollar (Liberty)	450,00	627,00
1 £ Sovereign alt	195,50	245,67
1 £ Sovereign Elizabeth II.	186,50	235,41
20 belgische Franken	140,00	188,10
10 Rubel Tscherwonez	201,50	257,07
2 südafrikanische Rand	178,75	225,44
Krüger Rand, neu	799,00	945,06
Maple Leaf	816,00	970,14
Platin Noble Man	862,00	1022,58
Außer Kurs gesetzte Münzen*		
20 Goldmark	214,25	272,75
20 schweiz. Franken „Vreneli"	171,25	223,73
20 franz. Franken „Napoleon"	151,25	200,95
100 österr. Kronen (Neuprägung)	755,25	924,83
20 österr. Kronen (Neuprägung)	152,00	196,08
10 österr. Kronen (Neuprägung)	78,75	106,88
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	355,50	439,47
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	82,50	116,85

*Verkauf inklusive 14 % Mehrwertsteuer
**Verkauf inklusive 7 % Mehrwertsteuer

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. Jan. 1986 an, Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1986/1 (Typ A) 4,00 (4,00) – 5,50 (4,75) – 6,00 (5,15) – 7,00 (5,56) – 7,50 (5,90) – 8,00 (6,20). Ausgabe 1986/2 (Typ B) 4,00 (4,00) – 5,50 (4,75) – 6,00 (5,16) – 7,00 (5,62) – 7,50 (5,99) – 8,00 (6,32) – 8,00 (6,56). Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 4,20, 2 Jahre 5,05. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 6,25, Kurs 97,80, Rendite 6,30.

Nullkupon-Anleihen (DM)

Deutsche Emittenten	Rückzahlung Preis	Rückzahlung Datum	Kurs 30.12.85	Rendite in %
BW-Bank E.69	100,00	1.7.95	52,798	6,95
BW-Bank E.70	192,16	1.7.95	101,442	6,95
Berl. Bk. E.54	100,00	1.7.95	53,99	6,70
Berl. Bk. E.55	100,00	1.7.00	37,48	7,00
Commerzbank	100,00	22.5.95	55,10bG	6,55
Commerzbank	100,00	4.8.00	40,10	6,46
Deutsche Bk. S	287,00	23.1.95	171,00	9,95
DSL-Bank R.264	937,01	2.7.90	103,44	6,43
DSL-Bank R.265	100,00	2.7.90	75,50	6,43
DSL-Bank R.266	100,00	1.8.95	52,26	7,00
Fr. Hyp. KO 468	196,72	1.6.95	103,97	7,00
Hbg. Ldbk. A.2	100,00	15.8.96	48,60	7,00
Hess. Ldbk. 245	100,00	1.6.95	54,61	6,65
Hess. Ldbk. 246	100,00	1.6.00	37,94	6,95
Hess. Ldbk. 247	100,00	1.6.95	54,15	6,73
Hess. Ldbk. 248	100,00	1.7.05	26,33	7,08
Hess. Ldbk. 251	100,00	2.11.05	26,22	6,98
SGZ-Bank 060	100,00	12.6.95	53,70	6,80
WestLB 600	100,00	2.5.95	54,56	6,71
WestLB 601	100,00	2.5.00	38,40	6,90
WestLB 602	100,00	3.10.05	25,95	7,07
WestLB 500	126,86	16.2.89	107,80	5,35
WestLB 501	137,01	16.2.90	108,50	5,87
WestLB 503	115,76	3.10.88	101,60	4,85
WestLB 504	141,85	1.10.91	100,35	6,20
Emittenten (DM) Ausland				
Österreich	200,00	24.5.95	109,75	6,39
Österreich	294,12	24.5.00	111,50	6,91
Atl. Richfield	$ 100	4.2.92	147,80	11,12
Campbell Soup	$ 100	21.4.92	148,20	10,70
Prud Realty	$ 100	15.1.99	69,40	11,54
Emittenten (Dollar)				
Wells Fargo(AA)	100,00	4.2.88	77,00	13,00
Pepsi-Co. (AA)	100,00	4.2.92	57,50	9,43
Beatrice Foods	100,00	9.2.92	51,50	11,39
Xerox (AA)	400,00	11.2.92	55,75	9,95
Gulf Oil (AAA)	100,00	2.3.92	55,375	9,90
Gen. Elec.(AAA)	100,00	17.2.93	53,00	9,25
Caterp.Fin (AA)	100,00	11.2.94	44,00	10,59
Penney (A+)	100,00	17.2.94	46,375	9,86
Sears (AA)	100,00	27.5.94	44,875	9,94
Philip Morris/A	100,00	8.6.94	45,575	9,76
Gen. Elec (AAA)	100,00	4.3.95	44,125	9,28

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

Restlaufzeit Jahre	Rendite* ca. % (Vortag)		Orientierungspreise** bei Nominalzinsen von 5%	6%	7%	8%	9%	10%
1	4,90	(4,90)	100,1	101,0	101,9	102,9	103,8	104,8
2	5,57	(5,57)	99,3	101,0	102,9	104,7	106,5	108,4
3	5,82	(5,85)	97,6	100,5	102,9	105,6	108,3	110,7
4	6,30	(6,35)	95,7	98,7	102,1	105,5	109,0	112,4
5	6,51	(6,53)	93,4	97,5	101,6	105,8	109,9	114,1
6	6,60	(6,65)	91,8	96,7	102,0	106,3	111,1	115,9
7	6,82	(6,82)	89,6	95,1	101,0	105,9	111,3	116,7
8	6,92	(6,92)	88,0	93,9	100,5	105,9	111,8	117,6
9	7,00	(7,01)	86,4	92,9	100,0	105,9	112,4	118,8
10	7,02	(7,04)	85,2	92,2	99,9	106,2	113,2	120,1
15	7,21	(7,20)	79,4	88,3	98,1	106,2	115,1	124,1

*Die Rendite wird auf der Basis aktueller Kupons berechnet (ca. %)
**Aufgrund der Marktrendite errechnete Preise, die von den amtlich notierten Kursen vergleichbarer Papiere abweichen können.

Commerzbank Rentenindex: 118,819 (110,737)
Performance-Rentenindex: 232,881 (232,641)

Mitgeteilt von der COMMERZBANK

New Yorker Finanzmärkte

Fed Funds	27 Dez.	7,5-8
Commercial Paper (Direktplazierung)	30-59 Tage	7,875
	60–270 Tage	7,50
Commercial Paper (Händlerplazierung)	30 Tage	7,90
	60 Tage	7,85
	90 Tage	7,80
Certificates of Deposit	1 Monat	7,55
	2 Monate	7,55
	3 Monate	7,55
	6 Monate	7,55
	12 Monate	7,60
US-Schatzwechsel	13 Wochen	6,96
	26 Wochen	7,02
US-Staatsanleihe	10 Jahre	8,92
	30 Jahre	9,27
US-Diskontsatz		7,50
US-Primerate		9,50
Geldmenge M1	16. Dez.	627,6 Mrd. $ (- 0,6 Mrd. $)

NYSE-Aktienindex (New York)		
März	122,65	121,35
Juni	123,95	122,80

Mitgeteilt von Hornblower Fischer & Co., Frankfurt

Dollar-Anleihen

	25.12.	28.12.
11¾ EEC 90	107	107
10¾ EIB 93	106,25	106,25
11 dgl. 91	107,125	107,125
11½ dgl. 90	109,125	109,125
11¾ dgl. 93	111,875	111,875
12 dgl. 95	112,75	112,75
12½ dgl. 90	111,5	111,5
12¾ dgl. 94	116,75	116,75
13 dgl. 96	116,75	116,75
10¾ Wld Bk 95	104,625	104,625
10⅞ dgl. 88	104,75	104,75
10⅞ dgl. 90	106,625	106,625
10⅞ dgl. 93	107,75	107,75
[illegible]	[illegible]	[illegible]

	25.12.	28.12.
6¾ Sallie 92	99,25	99,25
6¾ Sears 91	104,375	104,375
6¾ Swed.Ex.91	101	101
7 TRW 94	101,5	101,5
6¾ Un.Tech.92	101,5	101,5
6¾ World Bk90	101	101
6¾ dgl. 94	100,125	100,125
7 dgl. 94	102,25	102,75
7¾ dgl. 95	105,125	105,125
8 dgl. 95	106,875	106,875

Lux. Franc Bonds

	25.12.	28.12.
9¾ Akzo 87	100	100
9¾ Amro 89	102	102
[illegible]	[illegible]	[illegible]

12¾ Nord L.89	102	102
8 Norges 86	98,5	98,5
8 Oslo 89	98,25	98,25
8¾ dgl. 87	98,5	98,5
9 Paribas 92	100	100
8 Philips 89	97,75	97,75
7¾ Renault 88	96,5	96,5
9½ Sogenal 92	101,25	101,25
10¾ Solvay 87	102	102
10¾ Stockh.86	99,5	99,5
8 Sveriges 88	98,25	98,25
9¾ Volvo 87	100	100
9¾ WorldBk.90	102,75	102,75
10¼ dgl. 89	102,25	102,25

Rechnungs-Einheiten RE 9 DM 2,60418

[illegible]

10¼ dgl. 93	102,875	102,875
9 ClubMed 88	101,25	101,25
9¾ Conseil 92	101,5	101,5
9½ dgl. 95	101,625	101,625
9¾ CCF 95	100,375	100,625
9¾ CrdNord 91	102,25	102,125
11¾ CrdFonc90	105,875	105,875
11½ dgl. 90	106,875	106,875
8¾ CrdNat 95	98,75	98,75
10¾ dgl. 94	106,25	106,25
8¾ Crdonst.94	99,375	99,5
9¾ Credito 92	101,375	101,375
9¾ Denmark 90	100	100
10¾ Denmark91	106	106
9¾ Dresd.bk95	105	105,125
9 EDF 97	99,875	99,875
[illegible]	[illegible]	[illegible]

9¼ N.Zeal.97	102	102
11 Nipp.Crb91	106,75	106,75
9 OstLbk. 89	100,5	100,5
8¾ Olivetti93	97,75	97,75
10 Pechin.90	102,125	102,125
9 Petroc.95	96,25	96,25
9¾ Peugeot 90	100,375	100,375
10½ dgl. 90	103,25	103,25
9 Philips 95	102,125	102,125
9¾ Piba 92	105	105
10 Prvak. 92	102,625	102,625
11½ Queb.Pr89	106,75	106,75
10¾ RATP 92	104,5	104,5
9¾ Rabobk. 95	102,875	102,875
8¾ Reynolds91	99	99
10½ Roybk.Cd89	103,75	103,75
[illegible]	[illegible]	[illegible]

Euro-Yen

[illegible]

ECU

[illegible]

ECU-Tageswerte

[illegible]

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Telefon (0 69) 77 90 11 – 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Telefon (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,- einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

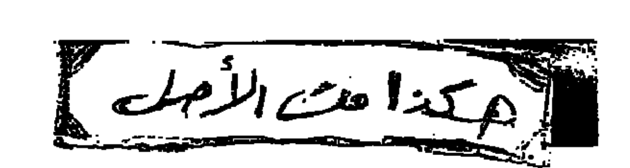
Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander
Herstellung: Werner Koziak
Anzeigen: Hans Biehl
Vertrieb: Gerd Dieter Leilich
Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp



Die Sehnsucht nach der „Heimat" – Ein Rückblick auf das Fernsehjahr 1985

Wer hält das Publikum für so dumm?

Es ist schon wahr, das Fernsehjahr 1985 wird in die Geschichte der Television als das Jahr der Stabilisierung eingehen. Fragt sich nur, was sich da stabilisiert hat.

Man kann mit feuchtem Finger die Aufzeichnungen entlangfahren, um diese Stabilisierung festzumachen, man sucht und sucht, bis man auflacht und mit der Drei-Groschen-*Oper-Weisheit feststellt*: „Ach, *die* hat hier gewohnt ...!" Und „die", das ist die Verfestigung der Mediokrität, das ist die augenzwinkernde Bereitschaft, jederzeit noch trivialer zu werden, wenn es dem Konkurrenten einfällt, noch gewöhnlicher zu werden, als er es bislang ohnehin gewesen ist.

„Was blieb uns übrig, als dem Schamott der Konkurrenz etwas Adäquates entgegenzusetzen", sagte *(mitten im Jahr 1985)* ein *Programm*direktor, als ihn einer fragte, warum er eine Abscheulichkeit wie „Mag*num" in einen Kernbezirk des* Programms setzte. Man sieht, stabilisiert hat sich nicht der Wille zur Qualität, *sondern* der zur gnadenlosen Catchermethode, mit der der Wille der Nation, sprich Einschaltquote, befriedigt werden soll. *Die Methode* ist nicht nur infam, sie geht von falschen Voraussetzungen aus. Die Herren senden Schund, und wenn er ankommt, heißt es, das Volk, hier Rezipient genannt, will es so haben. Daß bei dieser Art des Angebotes von Schund da und Schund dort bestenfalls der erträglichere und besser gemachte Schund obsiegt, versteht sich, das heißt: verschweigt sich.

Dabei hatten es die Herren Programmeure gerade im Jahr 1985 leicht, an anderen Beispielen den Volkswillen zu studieren und dabei zu erkennen: Die Nation ist nicht doof, das ist nur eine Arbeitshypothese der Fernsehmacher. Hat es denn nicht im Jahre davor Beispiele genug gegeben, die von einer geradezu begeisterten Aufnahme der längsten und nobelsten Produktionen zeugten, wo eine lange, lange Geschichte erzählt wurde, in altfränkischer Genauigkeit und mit weinendem und lachendem Gesicht, als wär's ein Stück von uns, aus unserem Dorf, ich meine: „Heimat".

Spätestens zur Aussendung dieser Epoche *deutschen Lebens hätte es* bei den Fernsehmachern schnackeln müssen, hätten sie aufschrecken müssen vor den Filmbergen, die sie aus der amerikanischen Gebrauchtwarenhandlung gekauft haben. Sie hätten sich fragen müssen, was es auf sich hat mit einer Produktion wie „Heimat", wo die Nation gebannt einem Epos folgte, das nach dem geltenden Kanon zu lang, zu hochgestochen, *zu künstlerisch*, zu anstrengend war. Es war der Erfolg des Jahres, und es geschah das Wunder, daß Einschaltquote und Qualität sich in den oberen Etagen der Skala begegneten.

„Heimat" war ein Signal. Aber wer hörte es schon, genauer, wer interpretierte es richtig, wer ging auf Themen- und Motivsuche, wer holte sich die Autoren und beschwor sie, endlich einmal damit zu beginnen, wieder zu *beginnen, dem Volke etwas zu erzäh*len, Geschichten von Menschen und Ländern, vom Weinen und Lachen, *aber bitte, von wirklichen Menschen*, nicht den Popanzen, die pflegeleicht zum Schnellkonsum zurechtgebastelt werden, vom richtigen Weinen und Lachen, dem wir mit vollem Herzen folgen könnten, ohne moralisches Sodbrennen.

Es müßte in den Redaktionen der Sende-Institute ein Schildchen hängen mit dem Text von Konstantin Paustowski. Er berichtet, die Schauspieler sagten vor Beginn einer Vorstellung: „Wir zeigen Ihnen heute allerlei Vorfälle aus dem Leben und werden uns bemühen, Sie zum Nachdenken über diese Vorfälle, zum Weinen und zum Lachen zu bewegen."

Ich weiß, hier an dieser Stelle wird es heißen: Und „Der Eiserne Weg", diese erstaunliche Geschichte unserer Eisenbahn und der Menschen, die sie bauten und an ihr zugrunde gingen? Ist das nichts? Natürlich ist das ein starkes Stück, aber was weiter? Natürlich ist Buchheims „Boot" ein großes Stück Fernsehen, aber wir haben es aus dem Kino erst heimholen müssen. Natürlich freuen sich viele, sehr viele Menschen über die kleinen Geschichten von „Jakob und Adele", über „Neues von Britta", natürlich soll man „Beinah Trinidad" erwähnen oder auch die Simenonschen „Komplizen", natürlich haben wir – oder viele von uns – den Gerhard Polt *im Hinterkopf, der den* „Scheibenwischer" mit einer bitterbösen Satire auffüllte. „Mitten ins Herz" mit Beate Jensen ist unvergessen, und „Hautnah" aus dem Stall Schulze-Rohr.

Das ZDF machte uns allen die Freude, Andrzej Wajdas „Eine Liebe in Deutschland" zu zeigen: Eins rauf, die Mainzer! Zum Gattungsbegriff Fernsehspiel, der weitgehend vernachlässigt wird heute, brachte der NDR zwei Beispiele: „Backfischliebe", eine einfach dahinerzählte Geschichte, in der plötzlich, hart und ohne Pathos Geschichte sich manifestierte, wo sich doch eigentlich nur zwei junge Menschen liebten. Und nicht zu vergessen „Der ideale Lebenszweck", eine Dorfgeschichte, möchte man denken, aber eine, die es auf eine vertrackte Weise hinter den (bayerischen) Ohren hat.

Das fällt einem so ein, wenn man nachdenkt über das komische Fernsehjahr 1985, komisch, weil das alles eigentlich vergangen ist; was kommt, sind die jahrelangen, kurzgehackten Serien, die, mit wenig Substanz ausgestattet, die Zuschauer so an sich gewöhnen, daß sich ein Sog wie eine Droge entwickelt. Das nennt man dann Einschaltziffer und Volkes Willen und Demokratie und was weiß ich noch. Die anderen Autoren und Regisseure, die anderen Darsteller können ja im Nachtprogramm ... Da können sie Kunst machen, das Volk schläft schon. Wohlgemerkt: Triviales muß sein, aber nicht auf Kosten der Substanz, der Zeit, der Mittel.

*

Ich werde gefragt, an was ich mich am ehesten erinnere, wenn das Stichwort Fernsehen 1985 fällt. Ich sage: Die Ansprache unseres Bundespräsidenten am 8. Mai 1985, denn sie ist, da wir heute vom Fernsehen sprechen, der einzige Beweis für die Wirksamkeit der Television. Die Jugend nämlich, die oft mißverstandene und als staatsverdrossen abqualifizierte Jugend, hat nach dieser Fernsehrede aus dem Herrn Richard von Weizsäcker einen der Ihrigen gemacht, sie nennt ihn „Ritschi". Was wollte ein Staatsoberhaupt mehr, als auf diese herzliche Weise von seinen jungen Bürgern geehrt und angenommen zu werden. – Ohne Fernsehen wäre es freilich nicht denkbar.

VALENTIN POLCUCH

Sammy Davis jr.: „Mister Wonderful" des amerikanischen Showgeschäfts

Er will einfach ein Star sein – und gut

Daß er sich, wie das unter seinen Rassenbrüdern häufig der Fall ist, aus tiefem Patriotismus dereinst zum Waffendienst, in diesem Fall in der U. S. Air Force, meldete, als ein Teil der westlichen Welt in Brand stand, das hat man ihm verkannt. Hinten mußte er sich anstellen – und wurde abgeschoben, zur Army.

Dereinst – das war 1943. Da war Sammy Davis jr. gerade 18, das schwarze Kind aus New York City, dessen Eltern, beide Showprofis aus der guten alten Tradition von Medicine Show und Burlesque, geschieden waren. Sammy sah gut aus, hatte bereits über zehn Jahre Bühnen- und Leinwanderfahrung hinter sich, gehörte wie Papa und Onkel der römisch-katholischen Kongregation an und unterschied sich auch sonst kräftig von dem swingenden, steppenden, singenden, jazzenden Star, als der er heute in aller Welt so beliebt ist. Beide Augen waren heil, auch die Nase und der Kiefer, und Sammy zog gemeinsam mit besagtem Vater und Onkel als Mitglieder von Will Mastins troup „Holiday in dixieland" durch die *Lande. Als Infanterist machte* der kleine Kerl seine Vorgesetzten sehr fix auf sich aufmerksam, und so schickte man ihn zur Unterhaltung der Truppen quer durch die Staaten.

Nach dem Krieg von Frank Sinatra gefördert, brachte Davis 1954 seine Debütschallplatte heraus, er gehörte bald zu den Erfahrensten des Showgewerbes. Er erwies sich als das Stehaufmännchen, das die Landsleute aller Hautfarben nicht anders als ins Herz schließen konnten: des ewigen Underdog Sammy Davis' Vita bekundete sich als beispielhaft amerikanisch.

Davis hatte kurz nach Erscheinen jener *Erst-Platte* bei einem *Autounfall* sein linkes Auge eingebüßt und sich dann auch noch bei einer Schlägerei *allerlei Deformationen* im Gesicht eingehandelt – damit nun der Sammy, den wir alle kennen. Noch im Hospital war er zum jüdischen Glauben übergetreten, aus Dankbarkeit, wie er sagte, für den Rabbi, der ihm in der schweren Zeit der ernsten Blessuren geholfen hatte.

Und kaum zwei Jahre später setzte dieser zwergenhafte Derwisch längst wieder über die Bühnenbretter – in der Show „Mister Wonderful". Nach knapp 400 Vorstellungen trennten sich Vater, Sohn und Onkel, und fort*an zeigte Davis der Welt, zu was ein* kleiner, ehrgeiziger Allrounder fähig ist. Jeder kennt ihn als unentbehrliches *Mitglied* der Hollywood-Mafia der Sinatra, Martin und Lawford; jedem hängen seine Songs von Mister Bo Jangles und dem Candy Man unauslöschlich im Ohr.

Neger, Jude und Krüppel in Personalunion – so beschrieb der kleine Weltmeister sich wiederholt selber und demonstrierte immer auch politisches Engagement, das bei ihm reichte von Hilfsaktionen für Richard Nixon bis zu scharfen Plädoyers für die radikale schwarze Bürgerrechtlerin Angela Davis.

All das ficht seine deutschsprachige Gemeinde nicht an. Landesweit brach sich vor sieben Jahren Entrüstung Bahn, als das Fernsehen es fertigbrachte, einen üppigen Sammy-Davis-Auftritt im Dienste deutscher Pünktlichkeit abzuwürgen, live und skrupellos. Im Frühsommer des verfließenden Jahres '85 krönte der Weltstar grinsend die Eröffnung der neuen Spielbank Hohensyburg, was das ZDF ihn mit gerüchteweise 85 000 Dollar lohnte. Vergangenen Monat mußte der Hyperdynamiker sich dann aber einer Hüftoperation unterziehen: Die Darstellung einer tanzenden Raupe bei den Dreharbeiten zum Musical „Alice in Wonderland" schien ihn doch überfordert zu haben. Kein Wuder, am 8. Dezember wurde Sammy Davis runde 60.

ALEXANDER SCHMITZ

KRITIK

Der Kommissar als blindes Huhn

Vielleicht gibt es solche Kriminalisten wie den Fernsehkommissar Lenz. Die Dunkelziffern der Verbrechensbekämpfung sind ja immer noch beträchtlich. In dem Tatort-Krimi „Schicki-Micki" (ARD) personifiziert dieser Lenz das sprichwörtliche blinde Huhn, das auch mal ein Korn findet. Sicher wäre er beleidigt über diese Feststellung, denn er ist sehr empfindlich. Er leidet ohnehin schon an seiner Bandscheibe, einem etwas trägen Auffassungsvermögen, der unerklärlichen Einbildung, ein Frauenheld zu sein, und vor allem an sozialen Ressentiments, die er mit seinen Autoren Herbert Riehl-Heyse und Ernst Fischer teilt. Diese wollen uns vor allem die hierzulande herrschende Ungleichheit vor dem Gesetz in Wort und Bild vor Augen führen.

Ein Journalist wird ermordet. Lenz, obwohl das zu seinem Phlegma eigentlich nicht paßt, fahndet emotionell. Zuerst verfolgt er eine Rockergruppe, dann den „Großgastronomen" Hörmann (ziemlich farblos dargestellt von Hans-Reinhard Müller, der ebenso Regie führte), ohne ihn fassen zu können. Vergeblich versucht Lenz, so will es das unglaubliche Drehbuch, ihn durch eine eigens angezettelte Demo zu provozieren. In der Tat ist dieser eigentliche Bösewicht im Hintergrund nicht zu fassen, weil er sich nämlich nicht nur Journalisten kaufen, sondern auch auf gleichgesinnte Spezis in den oberen Dienst- und Gesellschaftsrängen der Stadt verlassen kann. Das offenbar ist mit „Schicki-Micki" gemeint.

Am Ende bekommt Lenz den Mörder, den die Zuschauer schon längst ausgemacht haben, mit Hilfe eines computerkundigen Kindes und einer roten Verkehrsampel. Dennoch gönnt er sich die billige Genugtuung, den schriftlichen Verweis seines Vorgesetzten zu zerreißen und die Schnipsel auf die Straße zu streuen. Wir Zuschauer gönnen unsererseits diesen mageren Triumph dem Schauspieler Helmut Fischer als Entschädigung für seine unzumutbare Rolle.

EO PLUNIEN

Eine Person namens Hilde

Rote Rosen ließ Produzent und Filmemacher Ottokar Runze zwar nicht für sie regnen, aber einen roten Teppich rollte er ihr schon aus. Auf dem schritt dann eine nach wie vor bezwingende Frau, die gerade ihren 60. Geburtstag feiern konnte: Hildegard Knef – „**Nein, ich gebe niemals auf**" (ZDF).

Behutsam, fast liebevoll, nahm Runze sich der impulsiven und disziplinierten, der strikten und toleranten, berühmten und Mißerfolg-gewohnten, der gebeutelten wie gehätschelten Person namens Hilde an, die es geschafft hat, eine Persönlichkeit zu werden. Ein kräftig retuschiertes Portrait der Jubilarin, mag mancher einwenden, der da meint, man dürfe nichts auslassen, was sich zur Summe einer bewegten Biographie addiert.

Muß man wirklich? Runze entschied sich zur Delikatesse aus Respekt für eine Frau, die – sechsmal auf die Schnauze gefallen (eine Wendung, gegen die sie gewiß nichts einzuwenden hätte) – immer wieder ihr formidables Talent zum Stehaufmännchen bewiesen hat. Diese Vitalität ist's denn auch, die Freunde, Kollegen und Verehrer beeindruckt.

Barlog („mein wichtigster Lehrer") möchte sie auf die Theaterbretter zurücklocken, sie selbst hätte gern mal wieder eine pralle Filmrolle („mit der Komödie und Tragödie des menschlichen Lebens"), und ein Berliner bittet: „Komm zurück, Hilde." Solche Streicheleinheiten tun ihr gut, denn die Medien hatten bei ihrem jüngsten Berlin-Besuch gnadenlos eine miese, oft fahrige, überanstrengte Frau präsentiert. Runze fertigte eine Hommage an einen Star, der sowohl „Hildchen" als auch „die Knef" genannt wird. Und er *tat* recht daran.

BRIGITTE HELFER


Dienstag


ARD

10.00 Tagesschau
10.05 *Programmvorschau*
10.15 Freddy und das Lied der Südsee
Deutscher Spielfilm (1962)
Mit Freddy Quinn, Gunnar Möller, Ralf Wolter u. a.
11.55 An hellen Tagen ...
aus dem Chiemgau
12.40 Der Triumph des Pharao
Der Assuan-Staudamm und die Folgen für ägyptische Kulturdenkmäler
13.25 Die letzten Riesen
Dokumentation von Sigurd Tesche
In den letzten 50 Jahren wurden mehr als zwei Millionen Wale getötet, nur knapp über 10 000 Blauwale existieren heute noch.
14.10 Lemmi und die Schmöker
Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen
14.45 Ihre Melodie
Marcel Prawy gedenkt heute der Komponisten Leo Fall und Paul Abraham. Mit dabei sind unter anderen Rudolf Schock, Margit *Schramm und Erika Köth.*
15.30 Von ARD-aktuell
Rückblick auf das Jahr 1985
16.30 Reserl am Hofe
Kinderfilm von Tony Schumacher
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.05 Neujahrsansprache des Bundeskanzlers
20.15 Sketchup
Lachen mit Iris Berben und Diether Krebs
20.45 Fröhlich eingeschenkt
Silvester-Revue
präsentiert von *Heinz* Schenk
22.30 Feuerabend
Der Schweizer Kabarettist Emil Steinberger gibt seine Abschieds*vorstellung.*
0.05 Champagner
Revue im Pariser Nachtclub „Paradis Latin"
1.05 *Die Eule und das Kätzchen*
Amerikanischer Spielfilm (1969)
Mit Barbra Streisand, George Se*gal, Robert Klein u. a.*
Regie: Herbert Ross

ZDF

9.55 Programmvorschau
10.00 heute
10.02 Computer-Corner
10.15 Peters Pop-Show
Peter Illmann präsentiert internationale Hits 1985
13.05 heute
13.10 Ski-Weltcup
Abfahrtslauf der Herren in Schladming
Reporter: Harry Valérien
13.40 Michael Strogoff (1)
Vierteiliger Fernsehfilm nach dem Roman „Der Kurier des Zaren" von Jules Verne
Mit Raimund Harmstorf u. a.
Regie: Jean-Pierre Decourt
15.05 Kalle Blomquist – sein schwerster Fall
Film nach dem Buch von Astrid Lindgren
16.25 Niemals Gewalt!
Hansi Fischer im Gespräch mit Astrid Lindgren
16.40 heute
16.45 Album '85
Bilder eines Jahres
Mit Anmerkungen von Karlheinz Rudolph
17.45 Aus der Berliner Philharmonie:
Silvesterkonzert
„Freischütz"-Ouvertüre (Weber), Bolero (Ravel), Barcarole (Offenbach)
Die Berliner Philharmoniker unter Herbert von Karajan
19.00 heute
Anschließend:
Neujahrsansprache des Bundeskanzlers
19.15 Arena der Sensationen
Präsentiert von Marlène Charell
21.15 Der verrückte Professor
Amerikanischer Spielfilm (1963)
Mit Jerry Lewis u. a.
23.00 Sammy Davis jr. in Deutschland
Gala-Konzert
23.59 Glockenläuten zum Jahreswechsel
0.00 Feuerwerk und Musik
0.20 Die Herren Dracula
Französischer Spielfilm (1976)
Mit Christopher Lee u. a.
Regie: Edouard Molinaro


Auf daß das Jahr komisch ende: „Sketchup" mit Iris Berben und Dieter Krebs – Di., 20.15 Uhr, ARD FOTO: KÖVESDI

III.

WEST / NORD
Gemeinschaftsprogramm:
16.00 Der Regenbogenprinz
Restaurant
16.30 Wilde Rocky Mountains (2)
Die Wälder
17.15 Der Sternenhimmel im Januar
17.30 Kid Creole and the Coconuts: Lifeboat Party
18.30 Dinner for one
Nur für West:
19.00 Aktuelle Stunde
Nur für Nord:
19.00 Platzkonzert
19.45 Alte Ansichten
Gemeinschaftsprogramm:
20.00 Tagesschau
20.10 Neujahrsansprache des Bundeskanzlers
20.15 Endspurt '85
Ein Hexenritt durch die Silvesternacht
Moderation: Ingrid Steeger
22.20 Es lebe die Liebe
Carolin Reiber präsentiert Opern-Szenen und Arien
Aufzeichnung eines öffentlichen Konzerts vom März 1985 im Großen Sendesaal des Landesfunkhauses Niedersachsen
0.00 Glocken aus Ost und West
0.05 Country-Music-Festival

HESSEN
18.05 Sport '85 (7)
19.05 Dingsda
19.55 Dinner for one
20.00 Musik ohne Grenzen – Grenzen der Musik
Europäisches Jahr der Musik
21.55 Metroplex – eine neue Stadt in Amerika
22.20 Das Wirtshaus im Spessart
Deutscher Spielfilm (1957)
Mit Liselotte Pulver u. a.
Regie: Kurt Hoffmann
0.05 Dinner for one
0.20 Jazz – Swing – Blues

SÜDWEST
17.40 Dinner for one
Nur für Baden-Württemberg:
18.00 Vom Ersten ins Dritte
Nur für Rheinland-Pfalz:
18.00 Die Abendschau
Nur für das Saarland:
18.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
18.30 Musik ohne Grenzen – Grenzen der Musik
Europäisches Jahr der Musik
20.00 Das Boot
Film von Wolfgang Petersen nach dem Buch von Lothar-Günther Buchheim
22.30 Knüller, Knaller, knitze Köpfe
Silvester-Show

BAYERN
18.50 Neujahrsansprache des Bundeskanzlers
19.00 Die Fledermaus
Deutscher Spielfilm (1945)
20.35 Dinner for one
20.55 Z. E. N.
21.00 Streichquartett
Fernsehgroteske
21.55 A gut's neu's Jahr und nix für ungut!
22.15 Ein Engel mit dem Teufel im Leib
Tschechoslow. Spielfilm (1983)
23.55 Zum Jahreswechsel
0.05 Theater des Feuers
Dokumente vom größten Feuerwerk unseres Jahrhunderts: Geschichte des Menschen in brennenden Bildern
Erzähler: André Heller

SAT 1

13.00 Rosie mit den langen Latschen
Zeichentrickfilm
14.00 Zenobia
Amerikanische Film-Klamotte
15.10 Der Wisent
Russischer Dokumentarfilm
15.30 Musicbox
16.30 Charlie Chan im Zirkus
Amerikanische Kriminal-Serie
17.40 The Doobie Brothers Farewell-Show
18.30 APF blick
Nachrichten und Quiz
18.45 Verrückt und zugenäht
Deutscher Spielfilm (1962)
Mit Rudolf Platte, Vivi Bach, Kurt Großkurth u. a.
Regie: Rolf Olsen
Anschließend: APF Wetterblick
20.30 Mit Schirm, Charme und Melone
Mutters Erzählungen
21.50 APF blick
Aktuelles,
Show und Künste,
Sport, Quiz, Wetter
22.15 Immer auf die Kleinen
Amerikanischer Spielfilm (1982)
Mit Jerry Lewis u. a.
23.00 APF blick special
Live ins Neue Jahr
0.15 Das Kuckucksei im Gangsternest
Deutscher Spielfilm (1969)
Mit Hanna Schygulla, Herbert Fux, Rainer *Basedow*, Eckart Aschauer u. a.
Regie: Franz Spieker

3SAT

16.15 Batman hält die Welt in Atem
Amerikanischer Spielfilm (1966)
18.00 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.15 Summa summarum
Eine heitere, besinnliche Stunde mit Heinz Rühmann
20.10 Die Fledermaus
Operette in drei Akten
Musik von Johann Strauß
23.15 Der Ehemannerstammtisch
Ein kabarettistisches Solo
Von und mit Otto Grünmandl
Aufzeichnung aus dem Mainzer „unterhaus" von 1977
0.05 Heinz Erhardt: Noch 'ne Oper
Ein musikalischer Spaß
Von und mit Heinz Erhardt

RTL-plus

20.00 Guten Rutsch – 20.30 Finger weg – 20.50 Mix mal – 20.55 Moderator zu verschenken – 21.00 Alles Illusion – 21.10 Holterdipolter – 21.20 Hallo München – 21.25 Vorsicht Weiche – 21.30 Am liebsten im Rolls-Royce – 21.50 Moderator zu verschenken – 21.55 Alles Illusion – 22.00 Schätzchensuche – 22.05 Hallo München – 22.30 Schmusen statt Sterben – 22.50 Moderator zu verschenken – 22.55 Dolles Dall-As – 23.07 Alles Illusion – 23.15 Hallo München – 23.30 Mix mal – 23.35 Moderator zu verschenken – 23.40 Rutsch-Party – 23.45 Hallo München – 0.00 Hallo München, Hallo Luxemburg – 0.05 Neujahrsansprache – 0.10 Hallo München – 0.15 Dolles Dall-As – 0.25 Der verrückte Liebhaber


Mittwoch


ARD

10.00 Tagesschau
10.05 Das Sichtbare ist vergänglich – das Unsichtbare ewig
Marc-Chagall-Fenster in St. Stephan zu Mainz
Meditation von Raimund Ulbrich
10.50 Johannes Brahms
Klavier-Konzert Nr. 2, B-Dur: Krystian Zimerman, Klavier; die Wiener Philharmoniker, Leitung: Leonard Bernstein
11.45 *Ohnsorg-Theater*
Zwei Engel
Lustspiel von Janne Furch
Mit Heidi Kabel, Heidi Mahler, Werner Riepel u. a.
Fernsehregie: Alfred Johst
13.25 Internationales Neujahrs-Skispringen
Reporter: Gerd Mehl
Übertragung von der Olympiaschanze in Garmisch-Partenkirchen
15.45 Der Maulwurf im Traum
Zeichentrickfilm von Zdenek Mila
16.15 40 Jahre Fischer-Chöre
Jubiläumskonzert
17.15 Wie man in feinere Kreise kommt
Franz.-ital. Fernsehkomödie
Mit Julien Guiomar, Ginette Garcin, Jacques Zanetti u. a.
Buch und Regie: Jean L'Hôte
18.55 Das Wort zum Jahresbeginn
von Pfarrer Dr. Jörg Zink
19.00 Royalty
Letzter Teil: Staatsgeschäfte
20.00 Tagesschau
20.15 Gib dem Affen Zucker
Italienischer Spielfilm (1982)
Mit Adriano Celentano, Ornella Muti, Adolfo Celi u. a.
Regie: Castellano & Pipolo
21.55 Operette – Unterhaltung auf dem Theater
22.55 Tagesschau
23.00 Illusionen
Shirley McLaine singt und spielt, schauspielert und erzählt
Musikalische Arrangements: Larry Grossmann
23.50 Tagesschau
23.55 Nachtgedanken
Späte Einsichten mit Hans Joachim Kulenkampff

ZDF

9.50 Programmvorschau
9.55 Johann Sebastian Bach
Weihnachtsoratorium
Kantaten 4 bis 6
11.10 heute
11.13 Album '85
Bilder eines Jahres
12.15 Aus Wien: Neujahrskonzert 1986
Die Wiener Philharmoniker spielen Melodien von Franz von Suppé und der Familie Strauß
13.30 Michael Strogoff
2. Teil: Auf der Flucht vor seinen Verfolgern
14.55 Die Insel Nimmerwo
Australischer Zeichentrickfilm
15.45 Befanas Geschenk
Ein Märchen auf dem Eis
16.45 heute
16.50 Der Englische Garten zu München
Ein Spaziergang durch vier Jahreszeiten
17.20 Noch mehr Abenteuer der Familie Robinson in der Wildnis
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Regie: John Cotter
18.55 mittwochslotto – 7 aus 38
Spiel 77
19.00 heute
19.15 Ansprache
ZDF-*Intendant Professor* Dieter Stolte
19.20 Sechs Gentlemen bitten zum Konzert
Die King's Singers zwischen Renaissance und Pop
20.05 Donauwalzer
Fernsehfilm von Xaver Schwarzenberger
Mit Christiane Hörbiger, Hugo Gottschlich, Jane Tilden u. a.
Musik: Bert Breit
21.40 heute
21.45 Local Hero
Englischer Spielfilm (1982)
Mit Burt Lancaster, Peter Riegert, Denis Lawson u. a.
Regie: Bill Forsyth
23.30 Piano-Fantasien
Tausendundein *Bild*
Israela Margalit spielt kleine Werke großer Meister
Regie: Helmut Rost
0.15 heute


Burt Lancasters großer Erfolg: Szene aus dem Film „Local Hero" – Mi., 21.45 Uhr, ZDF FOTO: DEFD-FOTO

III.

WEST / NORD
Gemeinschaftsprogramm:
16.00 Der Regenbogenprinz
Bahnhof
16.30 Die Geschichte von Elsie
Erfunden und gezeichnet von Rolf und Margret Rettich
16.40 Startbahn ins Glück
Amerikanischer Spielfilm (1948)
Mit James Stewart u. a.
Regie: H. C. Potter
18.15 Mambo Special
Nur für West:
19.00 Aktuelle Stunde
Nur für Nord:
19.00 Deutsches aus der anderen Republik
19.45 Alte Ansichten
Gemeinschaftsprogramm:
20.00 Tagesschau
20.15 Alte Lieder rosten nicht
21.00 Wetterstreß
Das Wetter und das Wohlbefinden
Film von Regine Naeckel
21.45 Victor Borges wundersame Nachtmusik
Mit dem musikalischen Spaßmacher Victor Borge, ferner Deborah Sasson (Sopran), Luigi Alva (Tenor), *Michael Melbye* (Bariton) und Paul Badura-Skoda (Klavier)
23.15 Literatur im Kreienhoop
Der Nachwuchsautor Markus Goeke
23.45 Letzte Nachrichten

HESSEN
17.00 Sport '85 (8)
17.50 Hessen Drei 1986
18.00 Matura 31
19.00 Die Schöne und der Schelm
Lustspiel von Nikolay von Gortschakow
21.00 Halleluja Broadway (4)
21.30 Wolfgang Neuss: Das jüngste Gerücht
Der „Mann mit der Pauke" in seinem berühmten Kabarett-Solo, aufgezeichnet 1965
22.25 Drei aktuell
22.30 Die Thronfolgerin
Amerikanischer Spielfilm (1953)

SÜDWEST
16.00 Kim
Fernsehfilm
18.20 Sport-Streiflichter
18.30 Deutschlands grüne Inseln
Taubergießen – Libellen und Lianen
19.00 Unter der Trikolore (4)
20.00 Meine dicke Freundin
Heiterer Fernsehfilm
Mit Johanna Liebeneiner, Wolfgang Kieling u. a.
21.30 Das wollten Sie noch einmal sehen (5)
22.15 Die *Heilige Hur*
Ein Kabarettprogramm von und mit Lisa Fitz
23.00 Das Klavierwerk Johann Sebastian Bachs (1)
0.00 Nachrichten

BAYERN
18.45 Rundschau
18.50 Neujahrsansprache des bayerischen Ministerpräsidenten
19.00 Mozart (3)
20.30 Meine Lieblingsgeschichte
20.45 Die Künstlerfamilie Schwanthaler
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
21.50 Die roten Schuhe
Englischer Spielfilm (1948)
Mit Adolf Wohlbrück u. a.
0.00 Rundschau

SAT 1

10.30 Piotr Iljitsch Tschaikowsky: Violinkonzert in D-Dur op. 35
Leonard Bernstein dirigiert das New York Philharmonic Orchestra
11.10 Ein Jahr SAT 1
12.15 Ein gewöhnliches Wunder
Sowjetischer Spielfilm
14.15 Tarka kämpft um sein Leben
Englischer Spielfilm
15.40 Animine
Japanischer Dokumentarfilm
16.00 Musicbox
17.00 Moderne Kunst
Herausforderung oder bloße Provokation?
18.30 APF blick
Nachrichten und Quiz
18.45 Sport auf SAT 1
Anschl. Das Fernseh-Skatturnier der BILDWOCHE
19.45 Die Fledermaus
Österr. Spielfilm (1961)
Mit Peter Alexander, Marianne Koch, Hans Moser u. a.
Regie: Geza von Cziffra
21.30 APF blick
Aktuelles,
Show und Künste,
Sport, Quiz, Wetter
22.15 Single sucht Single
22.45 Mr. X auf Abwegen
Amerikanischer Spielfilm (1941)
Mit Errol Flynn, Branda Marshall, Ralph Bellamy u. a.
Regie: Lloyd Bacon
0.15 APF blick
Letzte Nachrichten

3SAT

16.35 Im Dutzend billiger
Amerikanischer Spielfilm (1950)
Mit Clifton Webb, Myrna Loy, Jeanne Crain u. a.
Regie: André Hunebelle
18.00 Neujahrskonzert
der Wiener Philharmoniker
Aus dem großen Saal des Wiener Musikvereins
Dirigent: Lorin Maazel
19.00 heute
19.20 René Kollo: Ich lade gern mir Gäste ein
Ein festlicher Abend in Antwerpen
21.05 Gesprengte Ketten
Amerikanischer Spielfilm (1963)
Mit Steve McQueen, James Gar*ner, Richard Attenborough u. a.*
Regie: John Sturges
23.50 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

18.00 Der Major und seine Majories
18.53 7 vor 7
Nachrichten, Wetter
19.10 Kronen, Könner, Kavaliere
19.30 Alias Smith und Jones
„Schatz für den Lebensabend"
Serie mit Joshua Smith und Ben Murphy
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Eine hübscher als die andere
Deutscher Spielfilm (1961)
Mit Heidi Brühl, Rudolf Platte, Peter Vogel u. a.
Regie: Axel von Ambesser
22.05 Heartbreaker
Konzert mit Dionne Warwick
22.50 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Erinnerungen der Theaterprinzipalin Ida Ehre

Daß nichts verloren gehe

Mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, wurde sie als Schülerin an der k. u. k.-Akademie für Musik und darstellende Kunst aufgenommen, mit Stipendium und Freiplatz. 1918 bekam sie ihr erstes Engagement ans Stadttheater Bielitz-Biala in Schlesien – und ihr erstes Abendkleid. Es war auch das Jahr, in dem sie ihre ersten Künstlerpostkarten anfertigen ließ, Porträtfotografien, wie sie damals üblich waren. Denn nun war sie wahr und wahrhaftig eine richtige Schauspielerin.

Und es war der Anfang einer Bühnenlaufbahn, die vor nunmehr 68 Jahren begann und bis auf den heutigen Tag fortdauert. Ihr Name ist Ida Ehre. Vor 40 Jahren begründete sie die Hamburger Kammerspiele und ist ihre Prinzipalin bis heute. Eben jetzt steht sie als „Friedensfrau" in Walter Jens' Lysistrata-Bearbeitung auf ihrer Bühne. Ihr so scharfes, gütiges, einprägsames Gesicht ist gar nicht wegzudenken aus der deutschen Theaterlandschaft.

Sie ist so alt wie das Jahrhundert, in das sie im damals zu Österreich gehörigen Prerau in Mähren als eines von insgesamt sechs im Alter sehr unterschiedlichen Geschwistern hineingeboren wurde. Die große alte Lady des deutschen Theaters, die jetzt ihre Erinnerungen unter dem Titel „Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind ..." veröffentlicht hat, sie hat nun 85 Jahre mit ihrem Jahrhundert Schritt gehalten, doch geschah dies für sie – als Kind eines jüdischen Oberkantors – keineswegs immer im Gleichschritt.

Sie hat, den schlimmen Jahren des „tausendjährigen Reichs" zum Trotz, immer wieder auf ihre höchst eigene Weise neu Tritt gefaßt – eine vom Schicksal Begünstigte, die es ihrer Heirat mit dem deutschen Arzt Bernhard Heyde zu verdanken hatte, daß sie die Nazizeit als Teil einer „privilegierten Mischehe" überleben konnte.

Dieser Teil ihrer Lebensgeschichte, den sie in ihrem Buch auf bewegend schlichte Weise schildert, zeigt eine ganz bewunderungswürdige Fähigkeit, auch die schrecklichsten Geschehnisse jener Zeit zu objektivieren und das Helle neben dem Dunkel bestehen zu lassen.

Ida Ehre hat – bei ihrem erstaunlichen Gedächtnis, das ihr erlaubte, ihre Erinnerungen ohne jegliche vorhandene Notizen niederzuschreiben – nichts vergessen von all den Schrecknissen, aber sie träumt nicht von ihnen, sondern erinnert sich ihrer hellwach bei Tag. Sie ist, trotz ihres hohen Idealismus, eine Realistin, die den Menschen mit all ihren Schwächen zugetan bleibt. Und die Leser spüren das.

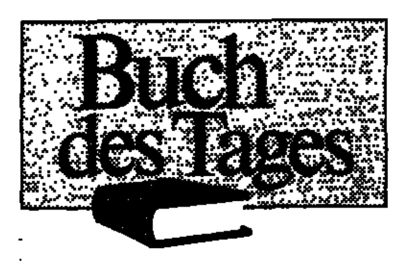
Nicht Haß, sondern Liebe ist der Stern, der sie ihr ganzes Leben lang geleitet hat. Die Hand der Mutter hatte ihn ihr von Jugend an gewiesen – der Mutter, die sich und ihre Kinder ohne Anspruch auf eine Witwenrente so tapfer durchs Leben geschlagen hat, daß auch dies zu den Unvergeßlichkeiten im Leben der Schauspielerin Ida Ehre gehört. Die Bilder ihrer Kindheit kehrten ihr wieder und machten sie um so reicher, je schneller die Jahre kamen und gingen.

Nur drei Jahre währte das Glück, 1930 ans Berliner Lessing-Theater berufen zu sein. 1933 ereilte sie das Berufsverbot, und es kamen jene zwölf Jahre, die überstanden sein sollten. „Mach Dir keine Sorgen, Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind", hatte ihr die Mutter früher einmal gesagt. Und auch diesmal hatte sich das Wort erfüllt.

Es kam die Nachkriegszeit mit der Eröffnung der Kammerspiele. Es kam die Zeit der unvergeßlichen Erstaufführungen englischer, französischer, amerikanischer, aber auch deutschsprachiger Gegenwartsdramatik.

Dies alles hat Signale gesetzt weit über die regionalen Grenzen des deutschen Nachkriegstheaters. Und nichts ist verloren von all dem, was nun schwarz auf weiß aus der ganz persönlichen Sicht einer großen Bühnenkünstlerin noch einnmal zu lesen steht. Ein Buch der Zeit und der Begegnungen, ohne Pathos, mit dem Herzen geschrieben. Und mit dem Herzen zu lesen.

WALTER DEPPISCH



Ida Ehre: „Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind ..." Mit einem Geleitwort von Helmut Schmidt. Albrecht Knaus Verlag, München, 308 Seiten, 29,80 Mark.



Lesetisch in einem Café: Werbeplakat für eine niederländische Zeitschrift FOTO: KATALOG

Das Museum für Kunsthandwerk in Frankfurt führt „Die Kunst des Lesens" vor

Wie einst Hieronymus im Gehäuse

An Sentenzen über den Nutzen des Lesens mangelt es nicht. Auch nicht an Traktaten, die uns belehren, was (und was nicht) uns zu lesen frommt. Nur über das „Wie", die simple Frage, in welcher Haltung, auf welchem Möbel wir uns ein Buch am besten zu Gemüte führen, gibt es kaum befriedigende Auskunft. Dieses Manko macht uns derzeit das Frankfurter Museum für Kunsthandwerk mit der Ausstellung „Die Kunst des Lesens" bewußt. Es geht hier um „Lesemöbel und Leseverhalten vom Mittelalter bis zur Gegenwart". Zu diesem Zweck hat man in dem neuen Haus am Schaumainkai eine Menge Bücher, Bilder und Mobilarien zusammengetragen, die dem praktischen und dem bequemen Lesen gleichermaßen dienen wollten.

Im Mittelalter war das alles noch recht einfach, wie alte Buchmalereien und frühe Holzschnitte – meist mit dem Heiligen Hieronymus im Gehäuse – verraten. Da genügten ein normaler Tisch mit einem flachen schrägen Lesepult darauf. Und weil die handgeschriebenen Codices bereits damals rar und teuer waren, legte man die Bücher in den Bibliotheken im wahrsten Sinne des Wortes an die Kette.

Die Notwendigkeit, mit mehreren Büchern gleichzeitig arbeiten zu müssen, bescherte den Gelehrten im 16. Jahrhundert das Leserad, wovon eines – allerdings erst aus dem frühen 18. Jahrhundert – in Frankfurt im Original zu besichtigen ist: Zwei große runde Holzscheiben, zwischen denen Borde für die Folianten so angebracht waren, daß sie stets in derselben Lage blieben, wenn man das große Rad drehte.

Als die Bücher dann handlicher und das Lesen einfacher wurden – auch das wird mit vielen bibliophilen Kostbarkeiten gezeigt –, tendierten auch die Lesemöbel zu zierlicheren, verspielteren Formen. Die Frankfurter besitzen als Prunkstück jenen Toilettentisch mit Schreib- und Lesevorrichtung, der 1769 von Abraham und David Roentgen für Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen angefertigt wurde. Aber auch andere Kunstschreiner verstanden sich auf solche Verwandlungsmöbel, aus denen Lesepulte oder Notenständer herauszuklappen waren. Oder sie entwarfen Bibliothekstische, die eine Leiter bargen. Und dem bequemen Lesen dienten dann gepolsterte Fauteuils mit schwenkbarem Lesepult.

Damit die Gegenwart nicht aus dem Auge gerät, haben die Frankfurter in der zweiten Etage allerhand zeitgenössische Lesemöbel zusammengetragen, teils Einzelstücke, die Stuttgarter Design-Studenten ausgeführt haben, teils Serienmöbel. Da feiert dann das alte Stehpult (Goethe hat es gelobt) muntere Auferstehung. Aber auch zum Sitzen, Liegen, Kuscheln und alle anderen möglichen und unmöglichen Lesehaltungen laden die Designer mit ihren phantasievollen und manchmal auch recht kuriosen Erfindungen ein.

Der Büchernarr – dem eine eigene kleine Bildergalerie gewidmet ist – sei deshalb gewarnt. Denn Freund Hein wartet, wie uns ein Kupferstich des späten 18. Jahrhunderts vorführt, nur darauf, das überfüllte Bücherregal umzustürzen, um den Bibliomanen stilgerecht zu Tode zu bringen. So ist diese Ausstellung ein Vergnügen für den Bücherfreund, vielfältige Anregung und Warnung zugleich. (Bis 26. Jan.; Katalog 28 Mark).

PETER DITTMAR

Koblenz eröffnet sein restauriertes Barocktheater

Kaiserin Joséphines Lob

So war das eben im 18. Jahrhundert: Fast jeder Duodezfürst leistete sich ein kleines Hoftheater. Als der Kurfürst Erzbischof Clemens Wenzeslaus anno 1787 seine Residenz von Trier nach Koblenz verlegte, ließ er sich zunächst einmal ein standesgemäßes Palais und gleich darauf ein Comoedien-, Opern-, Ball- und Assemblée-Haus hinstellen. Als das Geld ausging, meldete sich der hochherzige Hofrat Franz-Josef Schmitz als Finanzier, und nach nur achtmonatiger Bauzeit konnte Architekt Krahé seinem Landesherrn ein recht praktikables Mehrzweck-Etablissement präsentieren.

Jetzt wurde die Technik auf den neuesten und das Zuschauerhaus auf den alten Stand gebracht. Die Stilverfälschungen des vorigen Jahrhunderts verschwanden. Zu den Gesamtkosten in Höhe von rund 31 Millionen Mark steuerte das Land Rheinland-Pfalz die Hälfte bei. Die Investitionen haben sich gelohnt, für Koblenz zumindest, wo man nunmehr das älteste und schönste Theater links des Rheins für sich reklamieren kann.

Die Akustik des Hauses – es bietet auch nach dem Umbau nur 480 Sitzplätze – ist fast überall sehr gut; Orchesterklang und Singstimmen können sich problemlos verschmelzen. Bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Anlage hat man lediglich auf die Speise- und Billardräume sowie eine Geheimtür zur benachbarten Weinkellerei verzichtet. In allen anderen Belangen obsiegte das historische Bewußtsein und die Kompromißlosigkeit der Denkmalpfleger. Das klassizistisch angehauchte Spätbarock des Zuschauerhauses wirkt nüchterner wie die nur wenig älteren Operntheater im süddeutschen Raum. Die geschliffene Eleganz des frühen Rangtheaters mit Mittelloge und acht winzigen Proszeniumslogen, die raffinierten Illusionsmalereien, die veritable Dekorationselemente vorgaukeln und bereits Joséphine Bonaparte zu schmeichelhaftem Lob animierten, all das ist mit dieser jüngsten Renovierung zurückgewonnen worden.

Ob allerdings mit der Attraktivität des Hauses auch die Attraktivität des Angebots steigt, wird sich zeigen. Im Augenblick sieht es noch nicht danach aus. Mit Mozarts „Zauberflöte" wurde wiedereröffnet. Graziella Sciutti hatte sie auf recht gediegene Art inszeniert. James Lockhart dirigierte die Rheinische Philharmonie.

Als vor fast 200 Jahren das Haus seine Pforten öffnete, stand die „Entführung aus dem Serail" auf dem Programm. „Die Räuber", nur wenige Wochen später gespielt, wurden als „ein großes, hier nie gesehenes, vortreffliches Original-Trauerspiel" angepriesen. Wenig später kamen Stükke von Benda, Dittersdorf und Salieri heraus, also durchweg Neues vom Tage. Für die laufende Spielzeit offeriert Koblenz noch „Wiener Blut", „My fair Lady", den „Zarewitsch", „Boccaccio" und Prokofieffs „Romeo und Julia"-Ballett. Da waren die Theatermacher von zwei Jahrhunderten couragierter.

HEINZ LUDWIG

Karten- und Spielplaninformationen: 0261/34629

AUSSTELLUNGSKALENDER

Basel: Walter Dahn/Christopher Le Brun – Kunsthalle (ab 26. Jan.)
Baden-Baden: Miriam Cahn – Kunsthalle (Bis 19. Jan.)
Bielefeld: Die Rückkkehr der Barbaren: Karikaturen von Daumier – Kunsthalle (Bis 9. Febr.)
Berlin: Walter Gropius – Bauhaus Archiv (Bis 9. Febr.)
Bitburg: William Hogarth – Haus Beda (Bis 2. Febr.)
Düsseldorf: Kyllikki Samenhaara – Hetjens-Museum (12. Jan.-2. März)
Dortmund: Französische Illustrationen – Museum für Kunst und Kulturgeschichte (Bis 16. Febr.)
Freiburg: Das erste Gold der Menschheit – Museum für Ur- und Frühgeschichte (Bis Ende Januar)
Hamburg: Pariser Leben: Toulouse-Lautrec und seine Welt – Kunsthalle (Bis 3. Febr.)
Hannover: Tony Cragg/Benjamin Katz – Kestner-Gesellschaft (Bis 9. Febr.)
Zwölf Bildhauer aus Niedersachsen – Kunstverein (Bis 19. Jan.)
Kaiserslautern: André Masson zum 90. Geburtstag – Pfalzgalerie (12. Jan.-16.Febr.)
Köln: Von Maurice Chevalier bis zum Nierentisch – Kunstverein (Bis 26. Jan.)
München: Hof-Atelier Elvira 1887-1928 – Stadtmuseum (Bis 2. März)
Stuttgart: K.R.H. Sonderborg – Alte Staatsgalerie (Bis 9. März)
Tübingen: Konrad Klapheck – Kunsthalle (4. Jan.– 9. Febr.)
Würzburg: Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert – Mainfränkisches Museum (Bis 13. April)
Zürich: Remmidemmi aus Burundi: Drahtspielzeug – Museum für Gestaltung (8. Jan. – 16. Febr.)

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Streit um Zuständigkeit

„Die verlaute Unzuständigkeit"; WELT vom 17. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Gillies,

nachdem Sie die in Mode gekommenen Rundumschläge der – laut Ihrer Meinung – nicht kompetenten Organisationen, Gruppen und Personen kritisieren, holen Sie selbst, ganz im Zuge dieser „neuen Mode", zu einem Rundumschlag aus und deuten an, daß doch jeder innerhalb seines Fachgebietes bleiben solle und Äußerungen darüber hinaus unterbleiben mögen bzw. als inkompetent anzusehen sind.

Ist es nicht gerade die Stärke unserer Demokratie, daß sich nicht nur Fachleute zu bestimmten Themen äußern, geschweige denn äußern dürfen, sondern daß es auch Personen und Institutionen gibt, die sich über ihre angeblichen Grenzen hinaus zu Wort melden und somit zu einer fruchtbaren Diskussion beitragen?

Abgesehen davon würde mich Ihre Meinung über die Kirchen im Ostblock interessieren, die teilweise mit sehr viel Mut Dinge kritisieren, die sicherlich nicht zu ihrem „Fachgebiet" gehören.

Der Vorwurf der Inkompetenz, den Sie in Ihrem Artikel erheben, ist meines Erachtens nicht begründet; der bloße Hinweis auf die „Grenzüberschreitung" seitens der Kirche ist kein stichhaltiges Argument.

Mit freundlichen Grüßen
Bernd Hannemann,
Dammfleth

*

Sehr geehrter Herr Gillies,

Ihr Artikel veranlaßt mich, Ihnen zu sagen, daß Sie mir damit aus dem Herzen sprechen. Bisher habe ich Sie nur als hervorragenden Vermittler von wirtschaftlichen Informationen geschätzt. Ich danke Ihnen.

Mit den besten Wünschen für ein gesundes Neues Jahr, in dem Sie uns, Ihre Leser, weiterhin mit ausgezeichneten Beiträgen erfreuen mögen, grüßt sie aus Berlin, Ihr

Helmut Luxat,
Berlin 47

Ausländer hierzulande

„Ausländer finden freundliches Klima"; WELT vom 7. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

die in Ihrer Zeitung zitierte Meinungsumfrage des Institutes für Demoskopie zur Ausländerpolitik ist aufschlußreich und sehr wertvoll. Allerdings beim Thema „Begrenzung des Nachzugsalters für Ausländerkinder auf sechs Jahre" ist das Umfrageergebnis (27 Prozent dafür, 46 Prozent dagegen) korrekturbedürftig; die dazugehörige Frage lautet: „Gerade weil es darum geht, wie Kinder von Ausländern am besten mit ihren Eltern zusammenleben könnten, sollte man das Nachzugsalter beschränken, weil dann mehr Eltern als bisher ihre Kinder nach Deutschland holen werden."

Vor allem in ihrem letzten Teil ist diese Fragestellung irreführend; denn es wird der Eindruck erweckt, als ob durch die Altersbegrenzung mehr Ausländerkinder nach Deutschland kämen. Korrekt wäre es gewesen, die Befragten darauf hinzuweisen, daß durch die Begrenzung des Familiennachzugs eine Senkung des Ausländeranteils erreicht werden könnte.

Man kann also davon ausgehen, daß bei einer anderen Formulierung der Frage auch ein anderes Umfrageergebnis erzielt worden wäre. Diese Ansicht wird auch noch durch das Ergebnis einer Umfrage bestätigt, die im Jahre 1983 zum gleichen Thema, aber mit einer anderslautenden Fragestellung durchgeführt worden ist. Damals sprachen sich 44 Prozent der Befragten für und nur 35 Prozent gegen eine Nachzugsbegrenzung für Ausländerkinder aus.

Mit freundlichen Grüßen
Herbert Thielen,
Roßdorf 2

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin durchaus froh, daß wir hier Türken haben, denn wenn ich abends nach Geschäftsschluß rennend meine Einkäufe erledigt habe, so freue ich mich direkt auf den Obstladen meines türkischen Nachbarn. Das Obst und Gemüse ist sehr gut, wenn auch nicht billig. Der Laden ist – Schlußzeit hin oder her – immer bis gegen 20 oder 21 Uhr geöffnet. Ich habe dort Zeit und Muße, in Ruhe auszuwählen und meine Einkäufe zu erledigen.

Vor einiger Zeit – mein Wohlstandsspeck war nicht mehr anders zu bändigen – mußte ich meine Hose zum Änderungsschneider (einem Türken) bringen. Die Hose wurde tadellos hergerichtet, der Preis 20 Mark, wobei mir klar wurde, daß ich beim deutschen Änderungsschneider mindestens drei Viertel des Preises einer neuen Hose hätte bezahlen müssen.

Nichts gegen die Türken – ich finde es gut, daß sie hier sind und die Auswüchse der Bürokratie und der deutschen Geschäftsleute mildern helfen. Hoffentlich stecken schlechte Beispiele nicht an.

Mit freundlichen Grüßen
Car. F. Walter,
Hamburg 92

Prioritäten

„Abtreibung: Bundesrat rügt die ‚Mißachtung des Rechts'"; WELT vom 21. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

stellen Sie sich vor: Da erfährt eine Frau, daß sie ein Kind bekommen wird, das sie gar nicht will. Mit diesem Problem – sei es nun ein soziales oder „nur" ein psychisches – geht sie in eine Beratungsstelle, nicht nur, weil sie muß, sondern weil sie wirklich einen Rat braucht. Und dort wird sie „zugunsten des Lebens" beraten. Das ist keine Beratung. Das ist eine Überredung, ein Kind auszutragen, das sie nicht will!

Das Problem der Schwangerschaftsabbrüche läßt sich nicht auf dem Gesetzesweg lösen. Es ist nur aus der Welt zu schaffen, wenn sich die Einstellung in unserer Gesellschaft ändert: Wenn nicht länger Auto und Beruf, Fernseher und Karriere wichtiger sind als Familienglück und Kinder.

Mit freundlichen Grüßen
Jörg Undeutsch,
München 40

Ladenschluß

„Die heilige Kuh brüllt in der Klett-Passage"; WELT vom 20. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei allen, die – wie Frau H. Gieskes – so uneingeschränkt nur die Vorteile sehen und aufzählen, die auf die Gesamtbevölkerung zukommen werden, wenn das derzeitige Ladenschlußgesetz beseitigt würde, bekomme ich als mittelständischer Einzelhändler (mit 18 Beschäftigten) das ungute Gefühl, daß hier nicht ganz objektiv geredet wird. Kann das alles ehrlich gemeint sein, was Frau H. Gieskes hier so formuliert, daß „am Samstagnachmittag (und Sonntag) Züge fahren dürfen". Diese Tatsache hat wohl in der unbezweifelbaren Notwendigkeit ihre Begründung und kann ehrlicherweise nicht als Analogie zur Begründung einer Ladenschlußgesetzesbeseitigung angeführt werden.

Wie kommt denn eigentlich immer wieder die Idee auf, daß der mittelständische Einzelhändler sich von anderen aufschwätzen läßt, was für ihn in bezug auf das Ladenschlußgesetz gut oder nicht gut ist?

Wir Einzelhändler haben doch ständig unseren Verband dazu aufgefordert, den Politikern und einem Teil der Journalisten klarzumachen, daß wir die Nachteile für uns und letztendlich dann auch für die Verbraucher weitaus größer halten als die Vorteile, wenn „die heilige Kuh geschlachtet wird".

Daß der Bundesverband der deutschen Industrie ein kompetenter Sprecher bei der Entscheidung „die Kuh schlachten oder nicht" sein soll, ist mir nicht ganz verständlich. Wenn man wie ich Jahrzehnte im Einzelhandel tätig ist, dann konnte man ab und zu nur den Kopf schütteln über Vorstellungen von Fabrikanten, die sie sich über den Einzelhandel gemacht haben und über deren Vorschläge.

Was mir als Abonnent der WELT unangenehm auffällt, ist die Tatsache, daß sie zwar laufend an den besten Stellen Ihrer Tageszeitung die Ablehner des Ladenschlußgesetzes zu Worte kommen lassen, aber nie kompetente Befürworter des jetzigen Gesetzes, wie zum Beispiel unsere Interessenvertreter vom Einzelhandel und auch keine Vertreter der Gewerkschaften.

Mit freundlichem Gruß
Dr. Nirschl,
Deggendorf

Wort des Tages

„Immer machen einige gute Menschen ein warmes Stübchen aus, auch ohne Ofen, Dach und Fenster."

Gottfried Keller, Schweizer Autor (1819–1890)

Glaube und Profit

„Ratzinger vermißt im Kapitalismus die Ethik"; WELT vom 22. November

Sehr geehrte Damen und Herren,

Kardinal Ratzinger hat, falls der Bericht in der WELT zutrifft, Adam Smith als Inaugurator der Tradition des modernen Kapitalismus unterstellt, daß Markt nicht Sache der Ethik sei, sondern Sache des Eigeninteresses der Beteiligten: „Unser Abendessen erwarten wir nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers, sondern von ihrer Rücksicht auf ihr eigenes Interesse."

Manch einer würde sicher gerne auf die angebliche Gerechtigkeit außerhalb der Marktwirtschaft verzichten und es vorziehen, sich für sein Abendessen auf das Eigeninteresse seiner Mitmenschen zu verlassen, anstatt sich auf die Güte eines Kollektivs verlassen zu müssen, das ihm zuteilt, was zu haben es ihm erlaubt.

Wenn die Weltwirtschaft nicht so floriert wie die der Bundesrepublik, dann ist dies sicher nicht die Schuld der Marktwirtschaft. Hätte sie dort freie Hand, sähe manches vermutlich besser aus als es jetzt aussieht. Es wäre angebracht, zumindest auch einmal das Unrecht zu vermerken, das darin liegt, daß der Menschheit zu großen Teilen der Wohlstand vorenthalten wird, den sie nach dem heutigen Stand der Dinge genießen könnten, Systemen zuliebe, die nur mühsam und mit Gewalt funktionieren, falls sie überhaupt funktionieren sollen, und nicht vielmehr dazu dienen, die Macht zu rechtfertigen, die sie in Gang setzt und erhält.

Mit freundlichen Grüßen
Professor Dr. Marion Soreth,
Köln 51

Ärzte-Protest

„Krankenkassen kritisieren Zahnärzte-Aktion"; WELT vom 20. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

diese Äußerungen der Krankenkassen sind erlogen, verleumderisch, ehrverletzend und berufsschädigend.

Wo steht geschrieben, daß wir Zahnärzte schneller, schlechter und schmerzhafter behandeln wollen?!

Ich darf hoffen, daß in Ihrer Zeitung eine richtige Darstellung erfolgt.

Mit freundlichem Gruß
Dr. Josef Bomkamp,
Metelen (Westf.)

Unkenrufe

„Bewährung der Chemiker"; WELT vom 24. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

wieder einmal ist es einem Teil der ach so verdammungswürdigen kapitalistischen Dynamik gelungen, die Umwelt zu entlasten.

Trotz apokalyptischer Unkenrufe seitens der „postindustriellen" Untergangsapostel, die die chemische Industrie hat über sich ergehen lassen müssen, konnte sie unter Zuhilfenahme des technischen Fortschritts den Schadstoffausstoß um sechzig Prozent senken.

Wo bleiben da die Danksagungen im Interesse einer sauberen Umwelt? Oder ist es bei allem fatalistischen Pessimismus heute nicht mehr erlaubt, auf Erfolge in der Umweltentlastung hinzuweisen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird es wohl erst dann kommen, wenn die Chemieproduktion eingestellt wird und die Errungenschaften der Industriegesellschaft einer industriefeindlichen Utopie zum Opfer fallen werden.

Mit freundlichem Gruß
Albert Alten jr.,
Bardowick

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Personalien

PRÄSIDIALAMT

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** wird zum Auftakt des neuen Jahres in Bonn wieder zu zwei großen Neujahrsempfängen einladen. Am 8. Januar wird der Bundespräsident Repräsentanten des öffentlichen Lebens, das Bundeskabinett und einen Querschnitt verdienter Bundesbürger zu sich in die Villa Hammerschmidt bitten. Das große Defilee beginnt traditionell um neun Uhr morgens mit dem Vorstand der Bundespressekonferenz und Bonns Oberbürgermeister **Hans Daniels**. Am 9. Januar um elf Uhr empfängt von Weizsäcker in der Bad Godesberger Redoute das Diplomatische Korps. Von ihm eingeladen sind die in Bonn tätigen ausländischen Botschafter oder Geschäftsträger, allen voran der Doyen des Diplomatischen Korps, der Apostolische Nuntius Dr. **Joseph Uhac**.

GEBURTSTAG

Wer rastet, der rostet: Das war schon immer sein Motto, und daran soll sich auch im Prinzip in den nächsten Jahren nichts ändern. **Fritz Huschke von Hanstein**, der Rennfahrer, Rennleiter und Rennpolitiker – die lebende Legende des deutschen Motorsports –, feiert am Freitag in Stuttgart seinen 75. Geburtstag. Beschwingt und voller Lebensfreude steigt er in der Freizeit noch immer abwechselnd auf eines seiner sechs Motorräder und läßt sich genüßlich den Fahrtwind um die Nase wehen, so wie 1929, als er mit dem Rennsport begann. Das ihm von den deutschen Motorsportlern entgegengebrachte große Vertrauen blieb international nicht ohne Wirkung. In Paris hat der Welt-Automobil-Verband (FISA) den langjährigen Vizepräsidenten vor kurzem zum „Ehren-Vize" ernannt. Jetzt kann Huschke, wie ihn seine Freunde nennen, auf dieser Ebene zwar etwas kürzer treten, doch dafür möchte er sich in seiner Eigenschaft als Sportpräsident des Automobilclubs von Deutschland (AvD) und Präsident der Obersten Nationalen Sportbehörde (ONS) „verstärkt um die Basis kümmern". Liebend gern hätte er diese Ämter in andere, jüngere Hände übergeben: „Doch keiner will das machen." Auch deshalb wird Huschke von Hanstein künftig auf der Rennpiste zu Hause sein. Doch der „große" Motorsport, den er einst selbst prägte, soll in den Hintergrund rücken. Der Name Huschke von Hanstein ging nach dem Zweiten Weltkrieg um die ganze Welt. Porsche sicherte sich die Dienste des Rennfahrers der „alten Schule". Von Hanstein begann 1950 in Zuffenhausen als „Mädchen für alles" und wirkte schließlich als Verkäufer, Pressechef, Prokurist, PR-Manager und Rennfahrer. Noch 1973 fuhr der Offizierssohn auf dem Carrera Weltrekorde. Seine wohl aufregendste Zeit erlebte der Grandseigneur des deutschen Motorsports mit der unverkennbaren Neigung zum englischen Stil jedoch als Rennleiter. Huschke von Hanstein war es, der berühmte Fahrer wie **Graf Berghe von Trips**, **Stirling Moss** oder **Hans Herrmann** ins Werksteam holte.

KIRCHE

Der frühere Prior des Dominikanerklosters in Vechta, Pater **Sebastian Hackmann**, ist zum Geistlichen Beirat des Landes-Caritasverbandes für Oldenburg berufen worden.

WAHL

Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz hat Prof. Dr. **Reinhold Zippelius** von der Universität Erlangen-Nürnberg (Lehrstuhl für Rechtsphilosophie, Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht) zum ordentlichen Mitglied in der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse gewählt. Die Mainzer Akademie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auf Initiative von ehemaligen Mitgliedern der Preußischen Akademie der Wissenschaften gegründet. Ihr Einzugsbereich ist, im Gegensatz zu regionalen Akademien, das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Sie besteht aus einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, einer Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse und einer Klasse der Literatur mit je 25 Mitgliedern.

Der langjährige Hauptgeschäftsführer des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV), **Hans Dawill**, ist am ersten Weihnachtstag im Alter von 74 Jahren gestorben. Der in Königsberg geborene Journalist war nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in seiner Heimatstadt als Lokal- und Sportberichterstatter tätig und arbeitete vorübergehend auch als Tiefbauarbeiter, Buchhalter und Polizist. Nach dem Kriegsdienst ging er als Redakteur zum „Telegraf" nach Berlin, wo er Ressortleiter der Nachrichtenredaktion wurde. 1950 übernahm er die Leitung der Geschäfte der größten deutschen Journalistenorganisation, die er bis 1976 führte.

Sohn spielt, Vater zahlt

rr. – In den Elektronik-Läden war während des Weihnachtsgeschäftes eine erstaunliche Entdekkung zu machen: Die Väter der Computer-Kids standen *zu Hauf* ratlos vor dem Gerätewirrwarr. Flirrende Mattscheiben, astrophone Digitallaute und stromlinienförmig gestylte Tastaturen unterminierten die Kaufabsicht der Älteren. Dabei ging es zur Weihnacht 1985 keineswegs um die Computer-Hardware. Die okkupierte schon vor einem Jahr die Gabentische der Chip-Generation. Seitdem wollen aber die mikrogesteuerten Speicherautomaten mit Programmen gefüttert werden – mit Basicsprache und Action-Strategien aller Daten-Arten.

In den sicherheitsverschlossenen Glasvitrinen der Computer-Basare lauern Tausende von Energiefeldspielen auf den Endverbraucher, der *mit einem hochspezialisierten* System-Wissen zwischen Atari und Commodore, Apple und dem mittlerweile *verschiedenen Apricot zu* selektieren imstande ist.

Bei der Geschenke-Pirsch der Väter passiert deshalb so manches Unheil: Papa erwirbt leichtfertigerweise lieber vier Software-Programme für den Kleinen, die zusammen 110 Mark kosten – sogenannte „Schüttelspiele", weil der Filius beim Anblick dieser Billig-Systeme mißbilligend den Kopf schüttelt. Billig ist auch im Soft-ware-Bereich falsch. Die Spitzenklasse-Datenträgerspiele sind kaum unter 100 Mark zu haben.

Der Väter späte Erkenntnis, daß er im Computer-Falle zu arm ist, um Billiges zu kaufen, hat zur Folge, daß die Familienoberhäupter, zum bloßen Geldschein-Werfer degradiert, *hinter den Programmier*-Freaks hinterdreintrotten, um zu berappen, was Sache ist. Derlei *Kauf*-Gespanne von Vater & Sohn bevölkern nun im Nach-Weihnachts-Umtauschgeschäft die Videoshops nach dem Motto: Sohn befiehlt, Vater zahlt. Und längst gehört es zum häuslichen Seelendienst der Mutter, den Sohn versöhnlich zu mahnen: „Nun schmolle nicht und zeig deinem Vater, wie man den Computer bedient."

„Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da": Maurice Béjart inszeniert im Brüsseler Zirkus „Die Fledermaus" von Johann Strauß

Wenn Menschenblut in den Champagner tropft

Schon die Programmverkäufer vor dem Brüsseler *Cirque Royal* tragen Frack, Zylinder und schwarzes Abendcape. Ein Fest steht bevor in Brüssels provisorischem Opernhaus: Premiere der „Fledermaus", inszeniert von Maurice Béjart. Die Programme sind eigentlich Pakete, eingepackt in große Bögen Notenpapier mit der Handschrift von Johann Strauß darauf: „Ouverture zur Operette Die Fledermaus v. Johan Strauß".

Eine *Materialiensammlung* von witzigster Art hat die Brüsseler Dramaturgie in das Programmpaket gepackt: eine Broschüre mit klugen Aufsätzen, ein deutsch-französisches Textbuch, zwei faksimilierte Briefe von Béjart, ein Foto-Album mit Johann-Strauß-Bildern, ein Wiener Rezept für Silvesterkipferln, eine Handvoll Konfetti, eine schwarze Maske in *Form einer Fledermaus. Das macht* Laune schon vor der Ouvertüre. Man ist ausgerüstet, mitzuspielen auf *Prinz Orlofskys Ball.*

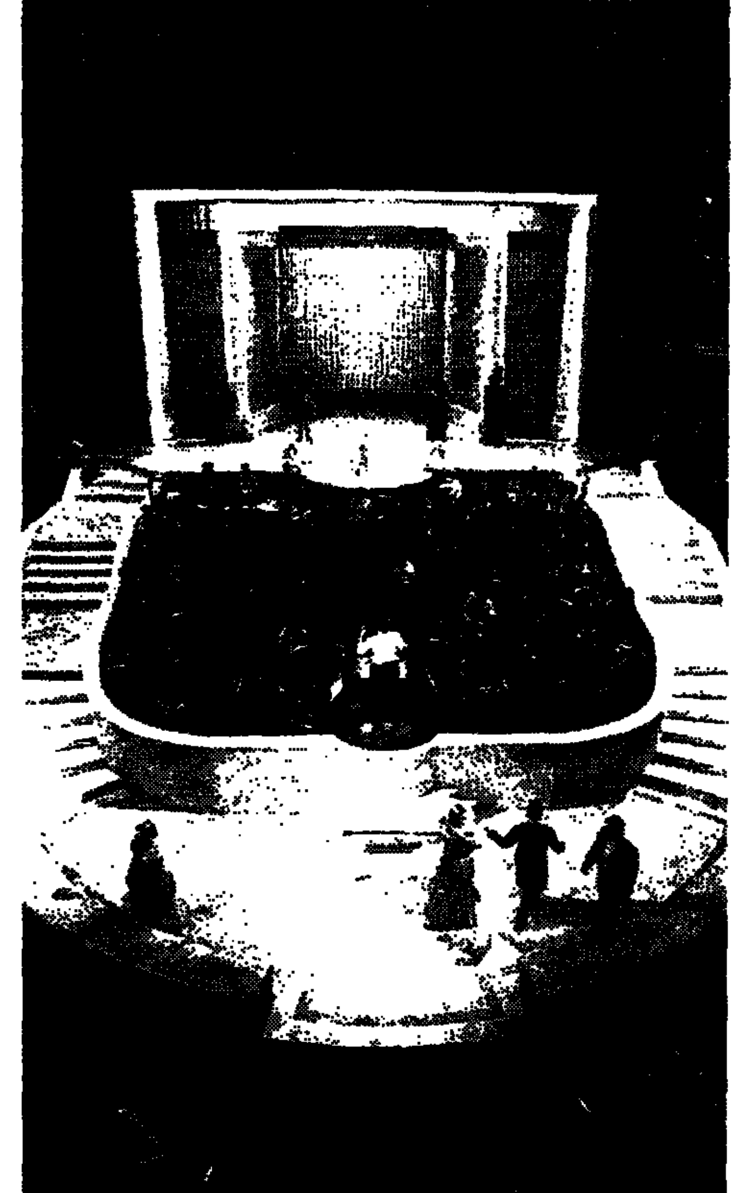
Der schwierige Rundbau eignet sich nicht schlecht für dieses Stück. In der Mitte sitzt das Orchester, dahinter erhebt sich ein kleines, hohes Podium. Von dort aus wird gewiß Prinz Orlofsky seine Gäste begrüßen, die sich unten rund ums Orchester herum vergnügen können. Walzer könnte man im großen Kreisel tanzen, daß es eine Lust ist. Aber seltsam: Eben dieses Massengewoge, dieser Rausch einer Ballnacht, hat Béjart zum allerwenigsten an der „Fledermaus" interessiert.

Schon im ersten Akt hat sich um Eisensteins Haus eine seltsame Gestalt herumgeschlichen – nicht nur der Sänger Alfred, den Louis Devos hier zur köstlich penetranten Parodie eines Operntenors werden läßt, sondern auch der glatte, bohnenstangendünne Schauspieler François Beukelaers. Der breitet sein Frackcape wie eine Fledermaus die Flügel aus. Ihm schaut Rosalinde tief in die Augen, *wenn sie sich, getreu ihrer Einsicht* „Ich habe doch bloß geheiratet", nach einer verrückten Verliebtheit sehnt.

Eine typische Béjart-Gestalt also: Der faszinierende Fremde, der Andere, der das Dunkel und das nächtliche Sehnen verkörpert. Kein Zweifel, diese Nacht der „Fledermaus" ist eine von jenen Nächten *Goyas, in denen die* Monster geboren werden. Götz Friedrich hat vor Jahren einmal in Hamburg versucht, die ganze „Fledermaus" als einen „Tanz der Vampyre" zu inszenieren. Béjart ist da vorsichtiger und *kommt* dadurch weiter: Er beläßt es geschickt bei Andeutungen, wie da Seelen zur Nachtzeit ausfliegen und ihr geheimes Doppelleben leben. Als Prinz Orlofsky legt hier Anja Silja das alte Gustaf-Gründgens-*Chanson ein* „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen *da". Das sitzt* von der Idee her ganz genau in dieser Inszenierung (wie auch die blaßblonde, dürre Gestalt der Silja), von der *Musik* her paßt es leider nur wie die Faust aufs Auge.

Zentralstück der „Fledermaus" ist natürlich nicht der Csárdás der Rosalinde, so hinreißend Karita Mattila den auch singt (sie ist ohnehin der Singstar der Aufführung, eine jugendlich-dramatische Stimme fürs deutsche Fach, wie es sie seit der jungen Janowitz nicht mehr gegeben hat). Angelpunkt der *„Fledermaus" ist das Finalstück* „Brüderlein und Schwesterlein", dieses grandiose Concertato in Donizet*tis Manier, in dem alle Walzer- und* Champagnerseligkeiten dieser Nacht zu Musik werden.

In Brüssel wird eine große Blutsbrüderschaft daraus. Pulsadern wer*den angeritzt. Alle knien im großen* Kreis, um zu trinken aus jenem rot sich füllenden Gralskelch, in den der *fremde, dunkle Fledermaus-Mann,* nun Orlofskys Zeremonienmeister (und später auch noch ein gefährlich scharfer Frosch), *das Blut hat* tropfen lassen. Eine „Parsifal"-Parodie, gewiß. Wer Béjarts *Faszination durch* Wagner kennt, wird das nicht als Häme mißverstehen. Béjart ist es ernst mit der „Fledermaus". Für eine blöde Boulevard-Komödie ist sie ihm zu schade.



Brüssels Königlicher Zirkus verwandelt sich zum Ballsaal: Szene aus Maurice Bejarts „Fledermaus"-Inszenierung FOTO: PAUL VERSELE

„Das Paradies ist, ein anderer zu sein", *beginnt Béjart einen* seiner beiden Aufsätze zur „Fledermaus". Das soll nicht nur eine verdrehte Replik auf Sartre sein, sondern trifft den Nagel auf den Kopf. Jeder in der „Fledermaus" möchte ein anderer sein, als *er* gerade ist. Sie alle treten unter falschem Namen *auf*, verkleiden und maskieren sich. Niemand ist der, der er zu sein vorgibt. Ein Qui-pro-quo mit doppeltem Boden. Jedes Wort, das gesagt wird in diesem Stück, ist gelogen. Das mußte endlich einmal jemand merken. Béjart hakt genau da ein.

Das Stück beim Wort zu nehmen, war wohl eine der Devisen der Brüsseler Aufführung, und so dirigiert Michael Schønwandt nach der im Entstehen begriffenen wissenschaftlichen Johann-Strauß-Gesamtausgabe von Doblinger und der Universal Edition (die endlich manche schlechte Kapellmeister-Zutat wegfegt). Brüssel, darin ganz europäi*sche Hauptstadt, bleibt auch* bei der „Fledermaus" dem Bekenntnis zur Originalsprache treu und spielt, wenn auch *mit kräftig gestutzten Dialogen,* auf deutsch. Deutsch? Eher muß man die Originalsprache der „Fleder*maus" wohl als donaumonarchisch* oder ganz einfach mitteleuropäisch bezeichnen.

In Brüssel jedenfalls hörten wir zum ersten Mal das Polka-Duett von Eisenstein und Falke „Marianka, komm und tanz me hier! / Heut' ist's schon vsecko jedno mir / Me tanzen's Polka alle zwei; / wo is e Hetz', is Böhm' dabei! / Toje heski musitschku, / auf Trumpetel, Clarinettel, / so *wie cesky Musikant / blast me in kein* andre Land!". So tönt die „Fledermaus" nach Originallibretto, nicht wie in deutschen Stadttheatern und im Fernsehen!

Für solche Nachhilfestunden in Wiener Heimatkunde hatte sich Brüssel extra einen Spezialberater geleistet: den Wiener Publizisten Gerhard Brunner, der damit einen Ausflug aus seiner derzeitigen Tätigkeit als Ba*llettdirektor der Wiener Staatsoper ins* angestammte literarische Metier unternahm.

Zu den Früchten von Béjarts und Brunners „Fledermaus"-Lektüre gehört auch ein völlig neues Profil des Eisenstein. Der ist ja gar kein Lebemann! Der ist ja nur ein aufgedrehter Spießer, der sonst nie Eingang findet in Orlofskys feine Gesellschaft. Dieser Mann ist ein einziger Mißerfolg. Er kompromittiert eine Dame, indem er sie mit seinem Stubenmädchen verwechselt. Er kann, obzwar er sich „Marquis Renard" nennt, offenbar kein Wort Französisch. Beim ersten Versuch, mit seiner Repetieruhr eine Frau zu ködern, ist die Uhr schon futsch. Und über seine „Fledermaus"-Erzählung lacht hier kein Mensch. Dieser Eisenstein wird hier nie mehr eingeladen werden. Er ist der komplette Versager. Das spielt Christian Boesch grandios.

Die Aufführung ist eine Theater-Delikatesse sondergleichen. Mikael Melbye als virtuos agierender Dr. Falke trägt dazu bei, Bodo Schwanbeck als Gefängnisdirektor mit preu*ßischem Zwo-Drei-Vier-Kommando,* Judith Blegen als Adele mit süßestem Soubrettenton. Welch ein Vergnügen *zu Silvester! Welch eine Nachdenk*lichkeit zum Jahresende!

REINHARD BEUTH

Noch täglich bis 5. Jan., Karteninformation: 00322/218 12 02, 218 12 11, 218 20 15

Analytiker der Krisen Weimars: Der Historiker Werner Conze wird 75

Ergebnisse der deutschen Geschichte

Die Grundlage für die Wiederauferstehung Polens als Staat bildete die Schaffung des sogenannten Königreiches Polen durch die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. Der deutsche Historiker, der in vorbildlicher Unparteilichkeit das klassische Werk über diese Phase verfaßt hat, „Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg", Werner Conze, wird heute 75 Jahre alt. Gelehrtenerbe liegt in der Familie. Der Vater, Jurist, brachte es bis zum Reichsgerichtsrat. Der Großvater, Alexander Conze, war als Archäologe maßgeblich an den Ausgrabungen in Pergamon mit dem berühmten Altar beteiligt.

Werner *Conze studierte* Geschichte, promovierte mit 24 Jahren in Königsberg in Ostpreußen und ha*bilitierte sich 1940, bereits als Soldat.* Als Hauptmann d. R. kehrte er aus dem Krieg zurück. Die ersten akademischen Stationen waren Göttingen und Münster in Westfalen. Die bleibende Universitäts-Heimat wurde seit 1957 die Ruperto-Carola in Heidelberg, wo er Ordinarius für Neuere Geschichte wurde.

Spezialgebiete waren und blieben Agrar-, Sozial- und Verfassungsgeschichte. Conze erwarb sich den Ruf, Bahnbrecher für die stärkere Berücksichtigung der Sozialgeschichte in der allgemeinen Geschichtsschreibung zu sein, ohne freilich in den Fehler vieler Sozio-Historiker zu verfallen, Sozialgeschichte als den Angelpunkt jeder historischen Deutung zu betrachten. Daß man früher politischer und militärischer Geschichte einen allzu hohen Stellenwert beigemessen hatte, steht außer Frage.

So verdanken wir ihm, außer dem bereits genannten Standardwerk, Arbeiten über das Zeitalter Kaiser Wilhelms II. und über die Weimarer Republik, unter anderem auch die bemerkenswerte Arbeit von 1963, „Die deutsche Nation, Ergebnis der Geschichte", zusammen mit einigen Kollegen schließlich das große Werk über die „Staats- und Wirtschaftskrise des Deutschen Reiches 1929/33". Das sind nur Beispiele.



Bahnbrecher für die Sozialgeschichte: Der Heidelberger Historiker Werner Conze FOTO: DPA

Conze hat auch die Öffentlichkeitsarbeit nicht gescheut. Von 1972 bis 1976 stand er an der Spitze des Verbandes der Historiker Deutschlands, ein Amt, das ebensoviel Prinzipientreue wie diplomatisches Fingerspitzengefühl erfordert. In Zeiten, in denen es im freien Teil Deutschlands wieder einmal *Mode* geworden ist, über die „Identität" der Deutschen nachzugrübeln, hat Conze stets in ru*higer Gelassenheit den Standpunkt* vertreten, daß die Einheit der Deutschen eine historisch gewachsene Größe ist, daß es unhistorisch ist, sich vordergründig mit dem gegenwärtigen Status quo der künstlichen Teilung abzufinden.

Vernunft, Augenmaß, die Fähigkeit zu objektiver Analyse unserer Entwicklung haben ihn immer ausgezeichnet. Und so steht er vor uns als das Vorbild eines deutschen Historikers, der unangekränkelt von der Blässe des Gedankens geblieben ist.

WALTER GÖRLITZ

Wien erinnert an die Antiken-Oper „Die Bakchantinnen" von Egon Wellesz

Das Griechen-Land im Chore suchend

Im zweiten Jahr der Direktion Clemens Krauss an der Wiener Staatsoper kamen „Die Bakchantinnen" von Egon Wellesz zur Uraufführung: am 20. Juni 1931. Clemens Krauss dirigierte selbst die Premiere. Sänger wie Rose Pauly, Alfred Jerger, Josef Kalenberg und Josef von Manowarda waren in den Hauptrollen eingesetzt. *Das Stück erlebte einen sogenannten* Achtungserfolg, mehr als vier Aufführungen kamen nicht zustande.

Seither hat sich in Wien niemand mehr für das musikdramatische Hauptwerk von Egon Wellesz eingesetzt – wenn man von einer Rundfunkaufnahme Anfang der sechziger Jahre absieht. Erst der kürzliche hundertste Geburtstag des Komponisten bot den Anlaß für eine konzertante Wiedergabe der „Bakchantinnen", die im Zyklus „Raritäten aus Oper und *Oratorium*" stattfand.

Eine Wiederbelebung der Antike mit modernen Mitteln – das war es, was der österreichische Komponist und Musikforscher mit seiner Euripi*des-Oper anstrebte. Ähnliches hatten* auch Strauss und Hofmannsthal schon viel früher versucht, nur führte Wellesz, der profunde Kenner alter Musik- und namentlich alter Chorformen, seine Absichten viel konsequenter aus.

Was dem Werk sein Signum gibt, ist die Dominanz des Chores. „Die Bakchantinnen" ist eine Choroper, wie sie bis dahin noch nicht bekannt war. Die Solostellen des Dionysos, des Teiresias, der Königin Agave, des Pentheus wirken darin gleichsam wie Intarsien. Jeder Takt des Werks bezeugt die hohe Kompetenz des Autors, alles was er in diesem musikalischen Griechendrama vorführt, ist mit dem Sanctus des Gültigen, des Authentischen bezeichnet.

Und doch packt das Werk nicht, weil es im Innersten kalt bleibt, weil es keinen rechten Herzschlag besitzt. *Die „Bakchantinnen"*-Musik wirkt aufgeregt, ohne aber den Hörer anoder aufzuregen. Was daran etwas stutzig macht, ist der sowohl von Wellesz als auch von Richard Specht und anderen verwendete Terminus der Wiedererweckung mit „modernen Mitteln". Denn abgesehen von einigen *schroffen Harmonien* ist von diesen modernen Mitteln nicht viel zu merken, jedenfalls nichts, was sich mit den revolutionären Tendenzen des Zeitalters (das Stück entstand 1929/30) vergleichen könnte.

Die Musik der „Bakchantinnen" ist *durchaus angenehm zu hören, mischt* Wohlvertrautes (Wagner, Strauss) mit orientalischer Melismatik, wird aber *manchmal, wie etwa in den Gesängen* der Königin Agave, so süßlich wie die Wiener Operette des Lehár-Zeitalters. Man kommt um die Erkenntnis nicht herum, daß Straussens lang vorher entstandene „Elektra" doch das fortschrittlichere, „modernere" Werk ist.

Das alles kann aber nicht von der *Wichtigkeit der Aufführung* im Wiener Konzerthaus ablenken. Für dieses Stück wurde beinahe ein halbes Jahr Probenarbeit aufgewendet – und das Resultat lohnte die Mühe. Vor allem muß die Kraft und Konzentration der Wiener Singakademie gewürdigt werden. Ebenso zeichneten sich der Dirigent *Peter Gülke und mit ihm das* ORF-Symphonieorchester aus. Brenda Roberts sang mit kraftvollem Sopran die Agave, in weiteren Rollen waren Heinz-Jürgen Demitz (Dionysos), Laszlo Polgar (Teiresias) und Wolfgang Müller-Lorenz (Pentheus) ausgezeichnet.

CLEMENS HÖSLINGER

Wiederkehr der Architekturzeichnung: Zwei Ausstellungen in Frankfurt

Magie und Metaphysik des Raumes

Welchen Anteil hat der Verfall der Architekturzeichnung am Niedergang der *Architektur?* Diese Frage steht unausgesprochen hinter der bemerkenswerten Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt „Die Architekturzeichnung – Vom barocken Idealplan zur Axonometrie". Gezeigt wird eine Auswahl aus den noch niemals ausgestellten Schätzen der Technischen Universität München, deren Architektursammlung mit 150 000 Zeichnungen sowie großen Beständen an Photographien und Modellen als weitaus größte Spezialsammlung in Deutschland gilt.

Unter der Mitwirkung von Winfried Nerdinger (TU München) ist ei*ne alles andere als abstrakte, fach*lich-dokumentarische Schau entstanden. Ein großer Teil der ausgestellten Werke ist von praller *Lebendigkeit,* malerischer Delikatesse und hoher Imaginationskraft, die sich auch dem Laien mitzuteilen vermag.

Das hat seinen Grund natürlich nicht zuletzt darin, daß die Architekturzeichnung in ihrer lange zurückliegenden Blütezeit als eigenständige Kunstgattung neben die Malerei getreten ist. Als Mittel der Selbstdarstellung des Architekten, als „Werbungsträger" für seine Arbeiten, auch als Realisierungsform für Traumgebilde seiner Phantasie, für nicht bezahlbare, illusionistische Entwürfe, war sie einst dem Architekten das Medium künstlerischer Verwirklichung *schlechthin. Vielfach wurden damit* sogar Wirkungen erreicht, die in der gebauten Wirklichkeit nur in einem *Abglanz zu wiederholen waren.*

Die Kritik an den „malerischen Effekten" und „genialen Zeichnungen", an denen die Deutsche Bauzeitung 1876 auszusetzen fand, daß sie „Nicht-Fachleute so leicht bestechen", begann schon vor dem „Höhepunkt malerischer Architekturdarstellung", wie ihn Nerdinger mit der Schule von Christian Friedrich Leins und Friedrich von Thiersch gekommen sieht (eine gewiß subjektive, wohl zu sehr auf die Münchner Bestände fixierte Betrachtung). Bereits nach den Einigungskriegen von 1866/70 wurde in Abwendung vom französischen Fassadenkult in Deutschland *zunehmend wieder* nach der einfachen geometrischen Zeichnung verlangt.

Gleichzeitig führten technische Neuerungen wie die Erfindung des durchsichtigen Ölpapiers und schließlich des Lichtpausverfahrens zu einem Verlust an Poesie und Origi*nalität der Darstellung. Die Freihand*technik mit Skizzencharakter, wie sie die Wallotschule kreierte und die Jugendstilarchitekten zur Blüte brachten, war sicherlich ein Aufstand gegen diesen Schematismus.

Indessen, bald erlangten die Schematiker endgültig die Oberhand. Der Schlachtruf von *Adolf Loos:* „Hüte dich vor dem Originellsein. Das Zeichnen verleitet dazu", markiert den völligen Umbruch in den Kunstauffassungen; lange vor dem organisierten Massenwohnungsbau wurde hier das Zeitalter der Serienherstellung, der Epigonalität, der gebauten Monotonie und Anonymität programmatisch verkündigt.

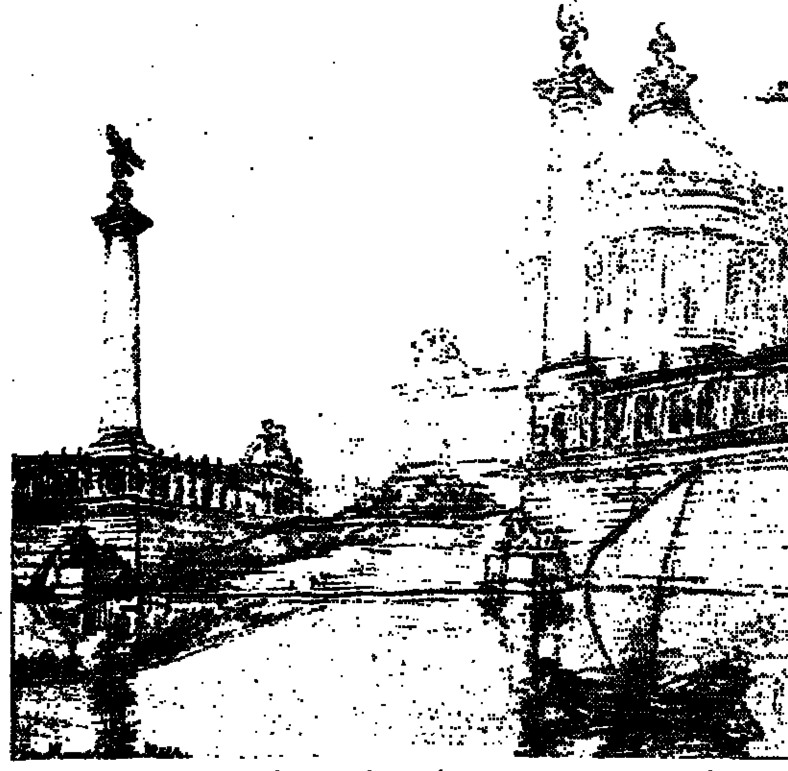
Es ist erstaunlich – und die Frank*furter Ausstellung dokumentiert es* –, in welchem Maße die Doktrinen für das Zeichnen zuletzt das Bauen selbst bestimmten. Wenn *Le Corbusier* die Rückbesinnung auf den Grundriß fordert und emphatisch ausruft: „Er ist nicht so nett zu zeichnen wie das Antlitz einer Madonna. Er ist eine strenge Abstraktion, nichts als eine für das Auge trockene Mathematik", so wissen wir heute, daß die Moderne in ihren Bauten am Ende tatsächlich fast „nichts als eine für das Auge trockene Mathematik" zustandegebracht hat.

Angeleitet von Lehrern, die wie Gropius selbst nicht mehr zeichnen *konnten und die an ihrer Pflanzschu*le, dem Bauhaus, das Wort Kunst sogar in Acht und Bann taten, haben ganze Generationen von Architekten die Kunst des Zeichnens verlernt. Mit der Fixierung auf Geometrie und Grundriß wurde zugleich die einst selbstverständliche Einbindung des Bauwerks in den städtebaulichen Zusammenhang vernachlässigt, mit dem Übergang von der Zentralperspektive zur Axonometrie (Parallelprojektion) der Bezug zum arrogant als „Laien" abgestempelten Nutzer und Bauherrn aufgekündigt. Man mag dem sehr ansprechenden Katalog von Winfried Nerdinger vorwerfen, daß er mit allzu großer kunstwissenschaftlicher Vorsicht Tendenzen solcher Art nur selten zu zeigen oder einem historischen Zusammenhang zuzuordnen bereit ist.

Auch ein Ausblick auf die Möglichkeiten der neuen Computergrafik bleibt ausgespart. Als üppig illustrierte, *sorgfältig erläuterte,* geistreiche Materialauswahl gibt er indessen nach Jahrzehnten der Vernachlässi*gung der Diskussion über die Archi*tekturzeichnung eine neue Aktualität – vielleicht mit noch gar nicht abzuschätzenden Fernwirkungen (Prestel-Verlag, München, 212 S., 35 Mark).

In die gleiche Richtung wirkt die Parallelausstellung „Metaphysik des Raumes" – eine Werkschau des Malers Ben Willikens. Der gebürtige Leipziger, der heute in Stuttgart lebt, steht mit seinen grauen, von kaltem, überirdischem Lichteinfall erhellten Räumen in einem spannungsreichen Verhältnis zur Ideengeschichte der Architekturzeichnung. Das scheinbar Banale, die zurückgeholte Perspektive der mit Tischen, Bahren, Badewannen, Klinikmöbeln karg dekorierten Räume, wird zum Anlaß einer *stummen, fast pathetischen* Feier. Aber sie muß ohne Menschen stattfinden. Der vergewaltigte Raum hat *seine Freiheit wiedergewonnen. Die* Geometrie ist sich selbst genug (Katalog Klett-Cotta, englisch/deutsch, *169 S., 30 Mark;* beide Ausstellungen bis 23. Februar).

DANKWART GURATZSCH



Traumgebilde der Architektenphantasie: Theodor Fischers Skizze zu einem *„Denkmal am Meer" von 1888, aus der Frankfurter Ausstellung*

JOURNAL

Goldschmiedetafel aus dem 12. Jahrhundert

dpa, Berlin

Eine Goldschmiedetafel aus dem 12. Jahrhundert endeckten Bauarbeiter kürzlich in Halle. Bei dem als archäologische Sensation bezeichneten Fund handelt es sich um eine *9 mal 21 Zentimeter große* Grubenschmelzplatte. Sie war einst Teil eines Tragaltars oder Kastenreliquiars. Die mit Figuren verzierte Tafel wird von einer lateinischen Inschrift umrahmt. Sie erklärt den Bildinhalt: Der grausame Kaiser Decius fordert vom heiligen Laurentius den Schatz des Papstes Sixtus. Der Fund wurde „hallesche Laurentiustafel" genannt.

Ein Festival des beschlagnahmten Films

dpa, Wien

In Wien ist ein Komitee zur Vorbereitung eines „Festivals des beschlagnahmten Films" gegründet worden. Es hat sich die Aufgabe gestellt, in bewußter Gesetzesübertretung beschlagnahmte Filme vorzuführen. Unlängst hatte der Oberste Österreichische Gerichtshof das Aufführungsverbot für den Film „Das Gespenst" von Herbert Achternbusch bestätigt. Im Bundesland Tirol ist der Film „Das Liebeskonzil" von Werner Schroeter verboten worden.

Almanach in Erinnerung an Hugo Ball

DW. Pirmasens

Im Vorgriff auf den 100. Geburtstag des Schriftstellers Hugo Ball, der *am 22. Februar 1886 in Pirma*sens geboren wurde, hat die Stadt Pirmasens den „Hugo Ball Almanach *1985/86*" vorgelegt. *Der Jubilä*umsalmanach (Folge 9/10) wurde, wie schon die früheren Ausgaben, vom Leiter der Stadtbücherei, Ernst Teubner, zusammengestellt. Auf 376 Seiten untersuchen Literaturwissenschaftler u. a. die Einflüsse des Expressionismus auf Hugo Ball (Walter Schmähling) sowie ein unbekanntes „literarisches Manifest" von Ball und Huelsenbeck, das prädadaistische Aktivitäten bereits für 1915 in Berlin belegt (Gerhard Schaub). Der Alamanach ist gegen Vorauszahlung von 17 Mark zu beziehen über: Stadtbücherei Pirmasens, Dankelsbachstr. 19, 6780 Pirmasens.

Bortoluzzi beim Prix de Lausanne

Reg. Lausanne

Beim *14. Prix de Lausanne*, einem internationalen Wettbewerb für junge Tänzerinnen und Tänzer, beteiligen sich außer *Paolo Bortoluzzi* (Ballettchef der Deutschen Oper am Rhein) und Lucia Isenring (früher Stuttgart und Frankfurt) erstmals auch Anna Maria Prina, Suki Shorer, Kirsten Simone, Hélène Traïline, Hideteru Kitahara und Robert Lindgren als Juroren. Bei der Ausscheidung, die vom 29. Januar bis 2. Februar ausschießlich im Lausanner Théâtre de Beaulieu stattfindet, sind auch Heinz Spoerli (Basler Ballett) und Noëlla Pontois (Pariser Opéra) dabei.

Jugendtheaterpreis für 1986 ausgeschrieben

DW. Mannheim

Das Theater für die Jugend am *Nationaltheater Mannheim hat den* „Baden-Würtembergischen Autorenpreis" für das Jugendtheater 1986 ausgeschrieben. Das beste Stück wird im September 1987 mit einem Preis in Höhe von 12 500 Mark ausgezeichnet und in der Spielzeit 1988/89 uraufgeführt. Einsendeschluß ist der 31. Dezember 1986 (Theater für die Jugend am Nationaltheater Mannheim, Alte Hauptfeuerwache, Brückenstraße 2, 6800 Mannheim 1).

Hanns Koren tot

dpa, Graz

Der österreichische Politiker und Begründer des „steirischen herbstes" in Graz, Hanns Koren, ist im Alter von 79 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Koren hatte 1968 als Landes-Kulturreferent das Festival als *Zusammenfassung* der Avantgarde-Kunst gegründet. Koren war nach dem Zweiten Welt*krieg der erste, der trotz früherer* Grenzlandkonflikte die Hände zur kulturellen Zusammenarbeit mit den Nachbarn in Slowenien, Kroatien und Italien ausstreckte.

Renato Castellani †

dpa, Rom

Der italienische Film- und Fernsehregisseur Renato Castellani ist *in einem Krankenhaus in Rom* gestorben. Er wurde 72 Jahre alt. Unter seinen letzten Arbeiten ist besonders der Film „Verdi" über das Leben des italienischen Komponisten bekannt, den das ARD-Fernsehen ausstrahlte. Castellanis Karriere begann in den fünfziger Jahren *mit einer Trilogie* neorealistischer Filme. 1954 erhielt er in Venedig den Goldenen Löwen für den Film „Giulietta e Romeo", in dem das Liebespaar von Laurence Harvey und Susan Shentall gespielt wurde.

„Ein großes Erdbeben kommt mit Sicherheit"

Der französische Vulkanologe Tazieff warnt die Deutschen

Frankreichs Staatssekretär zur Verhütung von Katastrophen in Natur und Technik, Haroun Tazieff (71), ist einer der besten Kenner des Vulkanismus. Gegenüber der WELT sprach er von den Gefahren, die Deutschland von den gewaltigen Kräften aus dem Erdinneren drohen.

JOCHEN LEIBEL, Paris

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht". Heines Worte könnte man auch dem französischen Vulkanologen Haroun Tazieff in den Mund legen. Der sieht auf die Bundesrepublik Schlimmes zukommen: ein gewaltiges Erdbeben, das Tausende von Todesopfern fordern wird.

Dabei ist der in Polen geborene Geologe und einstige UNESCO-Experte keineswegs ein Schwarzmaler oder ein Phantast. Seine Befürchtungen beruhen auf wissenschaftlichen Beobachtungen, dem Studium historischer Dokumente und einer lebenslangen Erfahrung auf dem Gebiet von Naturkatastrophen.

„Ich weiß, daß man bei uns in Frankreich und bei Ihnen in der Bundesrepublik an alles außer an ein Erdbeben denkt", sagte Tazieff, „doch die Beweise liegen vor, und vor allem die Politiker handeln unverantwortlich, wenn sie diese Gefahr nicht in Betracht ziehen".

„Im Jahr 1356 gab es im Raum Basel ein Erdbeben, das mindestens zweimal stärker war als das von Mexiko im September 1985. Bis in einem Umkreis von 400 Kilometern stürzten Kirchtürme zusammen. Es gab viele Tote, Dokumente darüber liegen vor. Wenn es also Erdbeben bei uns in Mitteleuropa gegeben hat, dann gibt es auch wieder welche. Auch unsere Regionen sind instabil. Je länger die letzte Katastrophe her ist, um so näher ist die kommende."

Auch Mitteleuropa ist geologisch instabil

In seinem Büro dicht unter dem Pariser Eiffelturm wühlt der in seiner Heimat bewundernd-mitleidig „Katastrophen-Minister" genannte Vulkanologe in alten Aufzeichnungen. „In den vergangenen 600 Jahren gab es in unseren Gebieten rund zwei Dutzend schwere Erdbeben, also zwischen zwei und vier pro Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert haben wir bisher nur ein einziges registriert: 1909 in der Provence bei Aix. Deshalb kann man mit Sicherheit behaupten, daß uns spätestens bis zum Jahr 2000 eine Katastrophe bevorsteht. Und niemand kann ausschließen, daß es nicht im Jahr 1986 passiert."

Doch Haroun Tazieff, Autor zahlreicher wissenschaftlicher Werke und Dokumentar-Filme, malt nicht nur Schreckens-Visionen, er ruft auch zur Vorbeugung auf. „Unsere moderne Gesellschaft befindet sich im Verteidigungszustand gegenüber der Natur. Man kann Katastrophen in ihren Folgen beschränken – wenn rechtzeitig Maßnahmen getroffen werden".

Ein Ministerium ist einfach überfordert

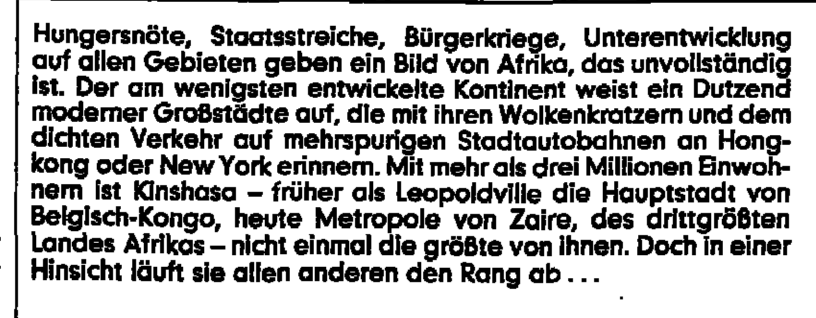
In den Augen des Franzosen tun Deutsche und Franzosen zwar viel für den Katastrophenfall, viel zu wenig dagegen für eine Vorbeugung. Seinen deutschen Nachbarn schlägt der „Katastrophen-Minister" deshalb radikale Maßnahmen vor. „Bei Ihnen muß der Bundeskanzler persönlich die Dinge in die Hand nehmen. Ein einfaches Ministerium ist im Katastrophenfall sofort überfordert. Denn was bedeutet denn Erdbeben: zerstörte Nachrichtenverbindungen, zerstörte Straßen und Brücken, zerstörte Flughäfen und Krankenhäuser. Nur die Armee kann noch reagieren. Doch die ist auf Krieg vorbereitet, nicht auf einen Generalangriff der Natur."

Nach Meinung des französischen Vulkanologen müßte deshalb sofort auch in der Bundesrepublik eine „Katastrophen-Zelle" gebildet werden. Mit dem Kanzler an der Spitze und einem hohen Militär als „Mann der Aktion", denn „nur der Regierungschef kann die Generalmobilisation ausrufen und nur ein professioneller Soldat kann dann die Dinge leiten".

Tazieff konkretisiert: „Das muß ein Mann des Terrains sein. Ein Panzer- oder ein Fallschirmjäger-General. Ein Mann, der gewohnt ist, kaltes Blut zu bewahren, schnell zu entscheiden und seine Entscheidungen durchzusetzen." Nur so könne vermieden werden, daß Feuerwehr, Rotes Kreuz, Polizei, Grenzschutz und alle anderen Organisationen sich gegenseitig bei den Rettungsmaßnahmen behindern.

Daß seine „Vorbeugungs-Ideen" sinnvoll sind, kann Tazieff beweisen. Als einstiger UNESCO-Experte warnte er im Jahr 1964 Costa Rica vor einer Vulkan-Schlamm-Katastrophe, ähnlich wie sie vor wenigen Wochen in Kolumbien 24 000 Menschen das Leben gekostet hat. In Costa Rica traf man Maßnahmen und hatte nur ein einziges Todesopfer zu beklagen. Auch Kolumbien war gewarnt worden, von einem Schüler Tazieffs. Doch die Behörden schlugen die Warnung in den Wind. (SAD)

Haroun Tazieff, Frankreichs Staatssekretär zur Verhinderung von Katastrophen, auf dem Ätna FOTO: GINSANTI/STUDIO X



Hungersnöte, Staatsstreiche, Bürgerkriege, Unterentwicklung auf allen Gebieten geben ein Bild von Afrika, das unvollständig ist. Der am wenigsten entwickelte Kontinent weist ein Dutzend moderner Großstädte auf, die mit ihren Wolkenkratzern und dem dichten Verkehr auf mehrspurigen Stadtautobahnen an Hongkong oder New York erinnern. Mit mehr als drei Millionen Einwohnern ist Kinshasa – früher als Leopoldville die Hauptstadt von Belgisch-Kongo, heute Metropole von Zaire, des drittgrößten Landes Afrikas – nicht einmal die größte von ihnen. Doch in einer Hinsicht läuft sie allen anderen den Rang ab ...





Mbilia Bel (rechts) zählt zu den Stars der Musikszene in Zaire, ihre Lieder aber haben ihre Heimat in den Bretterbuden von Matonge (links) FOTOS: ACHIM REMDE

Nachts zeigt Matonge wahre Schönheit

ACHIM REMDE, Kinshasa

Tagsüber ist sie eine afrikanische Millionenstadt wie ein Dutzend andere, in denen Armut und Luxus nebeneinander wohnen. Nur nachts zeigt Kinshasa seine wahren Reize. Zwischen 17 Uhr abends und dem Morgengrauen wird ein volkstümliches Wohnviertel aus einstöckigen Häusern und Bretterbuden zum Reich der Musik, des Tanzes und der Liebe.

In den Kneipen von Matonge fließt das „Skol"- und „Regla"-Bier, und aus den Discos tönt die Musik von Papa Wemba, Mbilia Bel, Tabou Ley und Empire Bakuba, die in ganz Schwarzafrika einen Siegeszug angetreten hat. Verzückt sprechen die Tänzerinnen den Lingala-Text der Lieder mit. Die meisten von ihnen sind einem unkomplizierten Liebesabenteuer nicht abgeneigt. Viele verdienen damit Geld. Sie werden „Londoniennes" – „Londonerinnen" – genannt. Wo sie in der Mehrzahl sind, heißen die Etablissements mit makabrem Humor „Sidagogen". Denn „Aids" – französisch „Sida" – ist in den zentralafrikanischen Großstädten, wo die Promiskuität groß ist, weit verbreitet, besonders bei Prostituierten. Doch niemand legt sich deshalb Beschränkungen auf.

Während Liebe, Musik und Tanz vergleichsweise billig sind, hat die Eleganz ihren Preis. Trotzdem wird auch sie in Matonge kultiviert. Die Dandys, die amerikanische Golfhosen tragen, geben das Dreifache ihres Monatslohns für luxuriöse englische Schuhe aus. Der „Abascost" – die von Präsident Mobutu eingeführte Variante des Herrenanzugs – gilt hier als verpönt, genauso wie der sonst allgegenwärtige Kult des Präsidenten, seiner Einheitspartei und der deprimierende Alltag Zaires mit seiner Arbeitslosigkeit und Korruption, seiner vom Internationalen Währungsfonds auferlegten Austeritätspolitik; seiner herrschenden Klasse, die ihre Privilegien in vollen Zügen genießt und seinem Volke, das die Zeche bezahlt.

Es ist weniger Revolution als Flucht vor der Wirklichkeit, weniger Protest als Zynismus, was Kinshasas verlorene Generation auszeichnet. Dekadenz ist die Reaktion gebildeter und intellektueller Jugendlicher, die – mit hohen Erwartungen angetreten – für das Erlernte keine Verwendung finden, Diplominhaber, die auf der Straße Spielzeug oder Benzin in Flaschen verkaufen. Letztere werden in der Sprache des Untergrunds „Kadhafis" genannt.

Müßig zu sagen, daß all dies der Regierung ein Dorn im Auge ist. Sie prangert die Libertinage an, obwohl auch die hohen Parteifunktionäre und Minister die „Londonerinnen" treffen oder ihre Geliebten („deuxième" und „troisième bureau") haben. Korrupt, repressiv und machtbesessen, propagiert sie eine heile Welt, spiegelt Erfolge vor, wo klägliches Scheitern ist, feiert Siege, wo Niederlagen auf der ganzen Linie sich häufen.

So überrascht es nicht, daß die desillusionierte Jugend in Matonges Nächten Stunden der Wahrheit entdeckt. Die Lingala-Musik ist authentischer als Mobutus wirre Ideologie von afrikanischer Authentizität, die Freuden der Nacht helfen, das Elend des Tages zu ertragen. Nur im Untergrund artikuliert sich die Vitalität eines Kontinents, der wirtschaftlich in Trümmern liegt.

Im Neuen Jahr schlägt selbst der Zeit die Stunde

100 Jahre war „Greenwich Mean Time" Maßstab für die Chronometer in aller Welt. Jetzt wird sie durch die „CUT" ersetzt

JOCHEN ZWIKIRSCH, London

Noch tickt die Weltzeituhr in der altgewohnten „Greenwich Mean Time" (GMT). Doch im philosophischen Nu, das den Unterschied zwischen 24 Uhr und null Uhr, zwischen heute und morgen, zwischen Altem und Neuem Jahr ausmacht – in jenem gedachten Moment schalten die Chronometer rund um den Globus auf die „Coordinated Universal Time" (CUT) um.

Die ist zwar, und das auf die Millionstelsekunde, genau dieselbe wie die vertraute GMT. Nur: Förderhin wird der Pulsschlag dieser Welt nicht mehr vom ehrwürdigen „Royal Observatory" der Briten abgelesen, sondern von der Internationalen Behörde für Maße und Gewichte. Und die maßt sich nicht nur eine eigene Zeitbezeichnung an, sie sitzt überdies noch in Paris. Gestandene Angelsachsen halten beides für unerhört.

Tatsache ist: Den Zeitnehmern Ihrer britannischen Majestät laufen im Wortsinn die Uhren ab. Die sechs supergenauen Atom-Chronometer, die (übrigens nicht in Greenwich, sondern auf dem südenglischen Schloss Herstmonceux) 20 Jahre lang den verbindlichen Welt-Takt schlugen, sterben einer nach dem anderen den molekularen Herztod – ihre Cäsiumröhren sind verbraucht. Und so hart die Zeiten nun mal sind, fehlt die halbe Million Mark für einen Ersatz.

Kurz: Zeit ist Geld, weshalb der Greenwich-Zeit nunmehr das letzte Stündlein schlägt – immerhin gut drei Jahrhunderte, nachdem sich der Königliche Astronom John Flemsteed auf dem einstigen Sternwarten-Hügel im Südosten Londons als Normalzeit-Pionier verdient gemacht hatte. Flemsteeds Nachfolger Nevil Maskelyne rückte den Zeiger weiter in diese Richtung. Er basierte seinen bahnbrechenden „Nautischen Almanach" (Ersterscheinung: 1767) auf dem durch Greenwich verlaufenden Meridian, ermöglichte Seefahrern das bislang Unmögliche: die Ermittlung der Länge des Schiffsstandortes.

An Land wurde die Mittagslinie Grundlage der Zeiteinteilung, verbindlich fürs ganze Inselreich – allerdings nicht vor 1840. Bis dahin nämlich läutete es in jeder Gemeinde mehr oder minder genau dann zu Mittag, wenn die Sonne sichtlich am höchsten stand. Wenn sich etwa die Londoner Glöckner an die Stränge hängten, dann hatten die Kollegen im südwestenglischen Plymouth noch mußevolle sechzehn Minuten, ihr Bier auszutrinken.

Geändert hat sich das erst mit der Industriellen Revolution, mit Telegraph und Eisenbahn. Denn damit wurde eine landesweite „Mean Time" – die Durchschnittszeit eben – zur zwingenden Forderung. Die Briten jener Jahre stellten ihre Uhr, stirnrunzelnd zwar, auf die neue „Eisenbahnzeit" um. Und das machte sie zur weltweiten Vorhut der „neuen Zeit".

Schon bald bedurfte man einer Einigung über eine verbindliche „Globalzeit". Schon 1884 traf sich die zivilisierte Welt in Washington und erklärte die Greenwich-Mittagslinie offiziell zum Null-Grad-Meridian. Per definitionem hätte man auch jede andere Mittagslinie auswählen können. Den Ausschlag gab damals freilich nicht zuletzt die Tatsache, daß sich sowohl knapp drei Viertel der Weltschiffahrt als auch das mächtige, explosionsartig expandierende US-Eisenbahnnetz bereits an den Standards des „Royal Observatory" orientierten. Unmittelbare Folge war die endgültige Geburt der „Greenwich Mean Time" – 1911 erneut als international gültiger Zeitmaßstab bestätigt.

Nachdem es damit nun vorbei ist, dürfte es besonders delikat sein, wie sich der britische Staatssender, die BBC, aus der Affäre ziehen wird. Böse Zungen behaupten, die erste Zeitansage des Jahres 1986 bereits zu kennen: „Hier ist London. Es ist null Uhr Greenwich Mean ..." (Pause) ... „null Uhr Coordinated Univer ..." (Pause) „... sorry, wir hatten einen Stromausfall. Es ist null Uhr und zehn Sekunden." (SAD)

WETTER: Weiterhin kalt

Lage: Eine von Frankreich nach Westrußland reichende Hochdruckzone verlagert ihren Schwerpunkt nach Osten. Sie bestimmt mit trokkener Kaltluft unser Wetter.

Vorhersage für Dienstag: Im Südosten zeitweise Schneefall. Sonst teils heiter und weitgehend trocken. Tagestemperaturen null bis minus 5 Grad. Nachts zum Teil klar und Abkühlung auf minus 5 bis minus 12 Grad.

Weitere Aussichten: Im Süden abklingende Schneefälle, sonst wenig Änderung.

Sonnenaufgang am Mittwoch: 8.27 Uhr*, Untergang: 16.24 Uhr; **Mondaufgang:** 22.11 Uhr, Untergang: 11.32 Uhr.

Sonnenaufgang am Donnerstag: 8.27 Uhr, Untergang: 16.25 Uhr; **Mondaufgang:** 23.30 Uhr, Untergang: 11.46 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 31. Dez., 7 Uhr

H Hochdruckzentrum, T Tiefdruckzentrum, wolkenlos, heiter, halb bedeckt, wolkig, bedeckt, Windstille, Nordwind 10 km/h, Ostwind 20 km/h, Südwind 30 km/h, Westwind 40 km/h, Nebel, Nieseln, Regen, Schnee, Schauer, Gewitter, Niederschlagsgebiet, Temperaturen in °C, Warmfront, Okklusion, Kaltfront am Boden, Kaltfront in der Höhe, Luftströmung warm, Luftströmung kalt, Isobaren

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Montag, 12 Uhr (MEZ):

Deutschland:		
Berlin	-2	he
Bielefeld	-1	Sr
Braunlage	-5	Sr
Bremen	-1	bw
Dortmund	-1	bd
Dresden	-3	bw
Düsseldorf	0	he
Erfurt	-4	bw
Essen	-2	he
Feldberg/S.	-12	IW
Flensburg	-1	bd
Frankfurt/M.	0	bw
Freiburg	-1	bw
Garmisch	-6	he
Greifswald	-4	bw
Hamburg	-1	bd
Hannover	-1	bw
Kahler Asten	-6	Sr
Kassel	-3	he
Kempten	-6	he
Kiel	-1	bd
Koblenz	-1	bw
Köln-Bonn	-2	he
Konstanz	-2	he
Leipzig	-3	bw
List/Sylt	0	S
Lübeck	-2	bd
Mannheim	0	bw
München	-3	he
Münster	-2	bd
Norderney	1	bw
Nürnberg	-3	bw
Oberstdorf	-5	he
Passau	-3	bw
Saarbrücken	-3	bw
Stuttgart	-2	bw
Trier	-4	bw
Zugspitze	-9	he
Ausland:		
Algier	17	he
Amsterdam	-4	Ne
Athen	18	he
Barcelona	6	bw
Belgrad	2	S
Bordeaux	1	he
Bozen	7	bd
Brüssel	-2	bw
Budapest	0	bw
Bukarest	12	bw
Casablanca	15	he
Dublin	6	bw
Dubrovnik	14	R
Edinburgh	1	bw
Faro	9	bw
Florenz	13	Sp
Genf	-2	bw
Helsinki	-11	bw
Hongkong	21	R
Innsbruck	-2	he
Istanbul	15	he
Kairo	20	he
Klagenfurt	-1	bw
Konstanza	12	he
Kopenhagen	-1	bw
Korfu	17	bd
Las Palmas	19	he
Leningrad	-8	S
Lissabon	9	he
Locarno	5	bd
London	0	bw
Los Angeles	16	bw
Luxemburg	-3	he
Madrid	2	Sr
Mailand	5	R
Malaga	14	he
Mallorca	10	bw
Moskau	1	Sr
Neapel	15	bw
New York	-3	he
Nizza	14	bd
Oslo	-15	S
Ostende	-2	he
Palermo	20	he
Paris	2	he
Peking	4	he
Prag	4	he
Rhodos	20	he
Rom	12	R
Salzburg	0	he
Singapur	30	bw
Split	15	R
Stockholm	-12	bw
Straßburg	-2	bw
Tel Aviv	20	wl
Tokio	18	bw
Tunis	20	wl
Valencia	9	R
Varna	17	he
Venedig	3	R
Warschau	-6	he
Wien	-1	bw
Zürich	-3	bw

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos

Millionär in Wartestellung baggert weiter

EWALD REVERMANN, Lübeck

Auf einem Bagger in Lübeck sitzt jeden Morgen um sieben Uhr ein Mann, der Millionär ist und doch keiner ist. Baggerführer Jürgen Köpsell, der durch den Fund eines 3,6-Millionen-Schatzes in der Lübecker Altstadt berühmt wurde, weiß immer noch nicht, ob er der Glückspilz oder der Pechvogel des Jahres sein wird.

Die Hälfte des Schatzes – gute 1,8 Millionen Mark – gehöre ihm als „Miteigentümer zur ideellen Hälfte", entschied das Kieler Landgericht am 19. Juni. Doch um den sensationellen Münzschatz wird im Frühjahr weiter prozessiert. Das Land Schleswig-Holstein und der Unternehmer, bei dem der Baggerführer angestellt war – beide hatten Ansprüche angemeldet – wollen in die Revision gehen.

Von gefeiert bis gefeuert – der 44jährige Baggerführer hat in eineinhalb Jahren alles erlebt. Hoch klang das Lied vom kleinen Mann als Schatzgräber, als Köpsell am 5. Juni 1984 beim Abbruch eines Patrizierhauses 350 Gold- und 20 000 Silbermünzen aus der Spätzeit der Hanse auf seiner Schaufel hatte. Das Land Schleswig-Holstein als Grundstückskäufer wollte den ehrlichen Finder mit einer Flasche Schnaps und 6000 Mark abspeisen.

Aber Köpsells Anwalt bohrte mit Paragraph 984 des Bürgerlichen Gesetzbuches nach: „Wird eine Sache, die so lange verborgen gelegen hat, daß der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist (Schatz), entdeckt und infolge der Entdeckung in Besitz genommen, so wird das Eigentum zur Hälfte von dem Entdecker, zur Hälfte von dem Eigentümer der Sache erworben, in welcher der Schatz verborgen war." Daß aber der Baggerführer der Entdecker sein soll, bestreitet das Land. Mit dem Abbruchunternehmen sei die Ablieferung gefundener Gegenstände vereinbart.

Der Unternehmer schließlich machte geltend, seine Mitarbeiter seien ihm zur Ablieferung verpflichtet. Das Gericht hingegen stellte fest, daß Köpsell 20 Zentimeter unter dem abzubrechenden Gemäuer fündig geworden sei – also nicht mehr im eigentlichen Abbruchbereich. Die Anweisung zur Ablieferung treffe auf Baggerführer Köpsell nicht zu, denn es sei nicht von vornherein systematisch nach einem Schatz gesucht worden – die Münzen seien ein Zufallsfund. Der Unternehmer war über die Haltung seines Angestellten so erbost, daß er ihm kündigte. Köpsell lebte ein Jahr lang von wöchentlich 246 Mark Arbeitslosengeld.



Baggerführer Köpsell gräbt durch die Instanzen. FOTO: REVERMANN

Der Baggerführer bleibt vorläufig Millionär in Wartestellung. Daß die bisherige Prozeßrangelei schon 130 000 Mark gekostet hat und beim Gang bis nach Karlsruhe wohl eine halbe Million überschreiten dürfte, läßt den verhinderten Glückspilz kalt: Er hat Prozeßkostenhilfe zugesprochen bekommen.

„Ich habe gelernt, geduldig zu sein", sagt der sechsfache Vater, der seit Herbst bei einem anderen Unternehmen auf dem Bagger sitzt. „Vielleicht feiern wir nächstes Weihnachten schon im eigenen Haus", hofft der „Warter des Jahres" und träumt von einer Karibik-Reise, einem Mittelklassewagen und einer eigenen kleinen Firma. Eines aber wird er mit Sicherheit machen, wenn tatsächlich das große Geld kommt: „Etwas von dem Geld mal richtig auf den Kopp hauen und meinen wirklich netten Kollegen kräftig einen ausgeben."

Aber so lange muß der Schatzgräber von Lübeck als verhinderter Millionär Tag für Tag weiterbaggern.

Deng Xiaoping zum „Mann des Jahres" gewählt

AFP, Peking

Der „starke Mann" Chinas, Deng Xiaoping, ist vom amerikanischen Nachrichtenmagazin „Time" zum „Mann des Jahres" 1985 gewählt worden. Deng erhielt die Auszeichnung für seine „weitgehende Wirtschaftsreform, welche den orthodoxen Marxismus in Frage gestellt und die Produktionsenergie einer Milliarde Menschen freigesetzt hat". Der 81jährige Politiker, der den Titel zum zweitenmal erhält, setzte sich innerhalb der Redaktion des Blattes gegenüber dem sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow, dem südafrikanischen Bürgerrechtler Nelson Mandela und dem Popmusiker und Organisator der Hungerhilfe-Konzerte für Afrika, Bob Geldof, durch. Als eine der „inspirierendsten Persönlichkeiten" des Jahres 1985 wurde Deng von der amerikanischen Jahrtausend-Gesellschaft gewählt und zum internationalen Silvesterball des Jahres 1999 eingeladen. Das Tanzvergnügen soll unter den ägyptischen Pyramiden stattfinden. Deng wäre dann 95 Jahre alt.

Staudamm ist bebensicher

dpa, Kairo

Der Assuan-Staudamm in Ägypten ist nach einer Studie amerikanischer Wissenschaftler erdbebensicher. Nach Pressemeldungen aus Kairo schloß eine Gruppe von US-Experten jetzt ihre Untersuchungen über die Bebengefährdung des 3,6 Kilometer langen und 121 Meter hohen Bauwerks ab. Demnach kann der 1971 fertiggestellte Damm, der den Nasser-See mit 157 Milliarden Kubikmeter Wasser aufstaut, „den stärksten in dieser Region zu erwartenden Erdstößen standhalten". Nach offiziellen ägyptischen Angaben hält der Hochdamm, der 800 Kilometer südlich von Kairo liegt, Beben bis zur Stärke acht auf der Richter-Skala stand.

Tortora unter Hausarrest

AFP, Mailand

Der ehemalige italienische Abgeordnete im Europa-Parlament, Enzo Tortora, der im September wegen Zugehörigkeit zur neapolitanischen Mafia (Camorra) zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ist am Sonntag in Mailand unter Hausarrest gestellt worden. Der ehemalige Fernseh-Moderator, der der Radikalen Partei angehört, hatte nach den gegen ihn erhobenen Vorwürfen seinen Abgeordnetensitz aufgegeben, um sich der Justiz zu stellen.

US-Einwohnerzahl stieg

AFP, Washington

Die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten hat sich zwischen Juli 1980 und Juli 1985 um 5,4 Prozent von 226,54 auf 238,74 Millionen erhöht. Das geht aus Statistiken hervor, die jetzt in Washington veröffentlicht wurden. Rund 90 Prozent des Bevölkerungszuwachses wurden im Süden und Westen verzeichnet, obwohl Alaska mit einer Erhöhung um 29,7 Prozent den größten Anstieg verbuchte. Der einwohnerreichste Staat bleibt Kalifornien mit 26,36 Millionen Menschen, gefolgt vom Staat New York mit 17,8 Millionen Einwohnern.

Gutscheine bis Mai gültig

dpa, München

Italienische Benzingutscheine werden auch noch im neuen Jahr an den Tankstellen entgegengenommen. Sowohl der ADAC als auch der Deutsche Touring Automobil Club (DTC) haben darauf aufmerksam gemacht, daß die Bons noch bis zum 31. Mai 1986 gültig sind.

Entwicklungshilfe erhöht

dpa, Köln

Die katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland hat in diesem Jahr für Entwicklungsprojekte und Hilfsmaßnahmen in der Dritten Welt 324 Millionen Mark bewilligt. Das sind 43 Millionen mehr als im Vorjahr. Wie der Pressesprecher des bischöflichen Hilfswerkes Misereor und der katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Köln mitteilte, ist die Förderungssumme für 3011 Entwicklungsprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika bestimmt.

Hörspiel verursacht Panik

rtr, Helsinki

Ein Hörspiel über einen Atomkrieg zwischen den Supermächten hat in Finnland zu einer Panik unter besorgten Zuhörern geführt. Der finnische Rundfunk teilte mit, wenige Minuten nach der Ausstrahlung des Stücks „Der nächste Krieg", seien alle Telefonleitungen des Senders blockiert gewesen. Viele Menschen seien in Krankenhäusern mit Schocksymptomen behandelt worden. Die Verantwortlichen des Senders, die sich mehrfach entschuldigten, sagten, sie haben vor, während und nach der Sendung des Hörspiels darauf hingewiesen, daß es sich um eine fiktive Geschichte handele.

ZU GUTER LETZT

„Gott, laß das künft'ge Jahr, erhör' der Armen Schreyen! für sie ein gutes Jahr, für Wuch'rer Mißwachs seyen. Erbarme dich einmal der dir empfohl'nen Sachsen, und laß nebst vielem Korn auch Menschenliebe wachsen." Neujahrswunsch aus einer sächsischen Zeitung des Jahres 1771.

Mit der Zeitmaschine zu neuen Ufern alter Menschheitsträume

Von ANTHONY BURGESS

Schriftsteller wie ich, die in Europa wohnen, werden *manchmal um* drei oder vier Uhr morgens durch Anrufe aus New York oder Los Angeles aufgeweckt. Der Anrufer entschuldigt sich nur selten, obwohl er weiß, daß er – während bei ihm helles Tageslicht herrscht – den Schlaf des Angerufenen unterbricht. Die Amerikaner, die mit der Sowjetunion um die Herrschaft der Welt rivalisieren, halten sich für die Herren der Zeit. Die einzige Zeit, die es gibt, ist für sie die amerikanische.

Aber es gibt mindestens drei amerikanische Zeiten, und die beiden großen Zeitrivalen innerhalb der Vereinigten Staaten sind die Westküste und das östliche Meergestade. Kalifornien behauptet New York gegenüber: 9 Uhr morgens in Los Angeles ist die richtige Zeit, 12 Uhr mittags in New York nur eine blasse Imitation.

Die New Yorker Zeit stimmt mit der in Washington überein, was die Stadt Washington betrifft. Aber der Staat Washington folgt oben im Nordwesten der pazifischen Zeit. Die Zeitverhältnisse in Amerika bedeuten ein rechtes Ärgernis. Die Staaten sind zwar vereinigt, aber nicht die Zeit, und sie wird es nie sein. Für die Zeitansage in New York wählt man sich fast einen nervösen Zusammenbruch, für die in Los Angeles Magengeschwüre. Das sind sozusagen Codes, die andeuten, wie die Zeit den Amerikanern zusetzt.

Im 19. Jahrhundert war die Situation noch schlimmer. Wer 1870 von Washington DC nach San Francisco reiste, mußte seine Uhr – wenn er sie in jeder Stadt auf seinem Weg adjustieren wollte – mehr als 200 mal umstellen. Das amerikanische Zeitchaos spiegelte sich überall in der Welt. Jede französische und deutsche Stadt hatten ihre eigenen, nach der Sonne berechneten Lokalzeiten. Die Zeit beugte sich dem Raum.

Die Hoffnung auf eine vereinigte Welt, hervorgerufen durch Schnellzüge und Dampfschiffe, wurde zunichte gemacht durch die Unfähigkeit des Menschen, seiner Taschenuhr zu vertrauen. Die Familienuhr an der Zimmerwand gab der Familie die Zeit an, die Rathausuhr gab der Stadt die Zeit an. Aber die Uhren in anderen Städten waren Fremdlinge, sogar Feinde. Irgend etwas mußte geschehen für eine universal geltende Zeit. Im Jahre 1884 geschah etwas.

In diesem Jahr schickten 25 Länder Repräsentanten zur ersten Meridian-Konferenz nach Washington DC. Die hitzigen Debatten resultierten schließlich in dem Vorschlag, Greenwich vor den Londoner Stadtgrenzen als Null-Breitengrad zu akzeptieren. Die Länge des Tages wurde festgelegt – 24 Stunden für alle Beteiligten –, und der Erdball wurde in 24 Zeitzonen mit dem Unterschied von je einer Stunde aufgeteilt.

Fahren wir heute ostwärts, addieren wir immer eine Stunde; fahren wir westwärts, ziehen wir eine Stunde ab. An einem bestimmten Punkt im blauen Pazifik bricht das ganze System in die Anomalität um. Wir verlieren oder gewinnen einen Tag, je nach der eingeschlagenen Richtung.

Der Mensch mag rational sein, die Zeit ist es nicht. Sie macht uns nach wie vor nervös und verschafft uns Magengeschwüre.

Immerhin, die Konferenz von 1884 beendete manche grotesken Widersprüche der Zeit. Im Zeitalter der Eisenbahn und des Telegraphen war es zum Beispiel nicht tragbar, daß St. Petersburg eine Minute und 18,7 Sekunden vor Greenwich lag. Die chauvinistischen Franzosen protestierten natürlich gegen die chronologische Hegemonie einer englischen Vorstadt und erhoben die Pariser Zeit (die mit Greenwich Mean Time identisch war) zur Königin aller Uhren.

Die tickende Wahrheit in der Westentasche

Joseph Conrad schrieb einen Roman mit dem Titel „Der Geheimagent", in dem Anarchisten das Observatorium von Greenwich in die Luft zu sprengen versuchten. Das drückte den Zorn der Leute aus, die gegen zentralistische Verfügungen rebellierten. Warum sollten ihre billigen Taschenuhren falsch und die große Uhr in Greenwich offiziell richtig gehen?

Die Antwort darauf wurde nur langsam allgemein akzeptiert; sie lautete, daß die Zeit eine öffentliche Einrichtung ist, der wir uns alle – ob Könige, Präsidenten oder Müllmänner – zu beugen haben. Da die Zeit über Könige und Präsidenten herrscht, muß sie Gott sein. Die Geheimagenten, die Greenwich zerstören wollten, waren Atheisten.

Trotzdem, im Laufe der Zeit wurde die Zeit mehr oder weniger als eine ordnende Weltstruktur anerkannt, der die Welt in ihrem eigenen Interesse zu gehorchen hatte. Jedermann begriff endlich, daß die Zeit keine objektive Realität darstellt – irgend etwas dort draußen –, aber auch keine tickende persönliche Wahrheit in der Westentasche oder einen beliebigen Fluß durch das Gehirn der Individuen.

Die subjektive Einstellung zur Zeit offenbart sich in solch widersprüchlichen Äußerungen wie: „Die Zeit verfliegt" und: „Die Zeit lastet schwer." Sie kann ein Feind sein – die Briten fragen zuweilen nach der Uhrzeit mit den Worten: „Wie geht's dem Feind?" Sie ist auch ein Freund: „Die Zeit heilt alle Wunden."

Solche subjektiven Floskeln, das merkte man schon immer, meinen nicht die Realzeit, sondern eine innere Zeit, die ein bloßer Geist ist. Das da draußen waltende reale, öffentliche, objektive Ding wurde zwar seit der Erfindung der mechanischen Uhr im 14. Jahrhundert akzeptiert. Isaac Newton definierte es 1687 so: „Die absolute, wahre und mathematische Zeit fließt allein und aus ihrer eigenen Natur gleichmäßig und ohne Abhängigkeit von etwas Äußerem." Die Verfügungen des späten 19. Jahrhunderts bestätigten ihn weniger aus wissenschaftlichen als aus praktischen Gründen.

Und doch: die große Zeit der Weltuhr war ebenfalls die Ära der Entdeckung, daß die innere, die subjektive Zeit genauso real ist wie die Daten des Observatoriums von Greenwich. Die Literatur wußte seit je von dieser doppelten Realität, aber sie wurde im 18. Jahrhundert nicht ernst genommen. Der verrückte Ire Laurence Sterne verfaßte den Roman „Tristram Shandy", für mich immer noch das avantgardistische Buch der Weltliteratur. Es ist eine Erforschung der persönlichen Zeit. Die Zeit dehnt und zieht sich zusammen wie ein Gummiband. Der Gedanke einer Minute kann dreißig Seiten füllen.

Im selben Jahrhundert andererseits führte *Immanuel Kant die gefügte und starre* Zeit als eine der A-priori-Kategorien seines philosophischen Systems ein. Er schien *ebenso vernünftig wie metaphysisch* zu argumentieren. Es waren die Künstler, ihrer Intuition vertrauend, die den Konflikt zwischen privater und *öffentlicher Zeit sahen.*

Selbst in der ersten Gründungsflut der offiziellen Universalzeit gab es bestimmte Werke der Imagination, die man nicht einfach als wahnsinnige Phantasien wie Sternes stürmischen Anti-Roman abtun konnte – sie hatten einiges zur doppelten Realität der Zeit zu sagen.

Oscar Wilde schrieb das „Bildnis des Dorian Gray", in dem der Held die öffentliche Zeit wie die öffentliche Moral auf sein Porträt überträgt, während er selbst bewegungslos in seiner privaten Zeit verharrt. Diese ist dem Blick der Öffentlichkeit preisgegeben, die verblüfft vor dem Geheimnis steht, daß da ein schöner junger Mann nie altert oder häßlich wird. Die reale oder objektive Zeit, die Verfall und Sünde enthält, wird auf einer bemalten Leinwand verborgen.

Man mag den „Dorian Gray" als einen, wenn auch minoren, metaphysischen Roman betrachten. Die wahre literarische Philosophie über die Zeit, die der neuen Ära angemessen ist, findet man bei Marcel Proust. Schon der Titel seines Hauptwerks, „A la Recherche du Temps Perdu", stellt fest, daß die Zeit nicht zerfließt, sondern bleibt. Wir wähnen durch die Zeit zu reisen und die Vergangenheit zu verlieren, während wir der stets weichenden Zukunft näherkommen – aber Proust sagt, daß die Vergangenheit, obwohl verloren, rückholbar ist.

Wir können die Vergangenheit nicht durch Denken zurückholen. Sie ist vorhanden, verborgen im Gedächtnis, und wartet darauf, durch einen Akt des physischen Zaubers in die Gegenwart emporgehoben zu werden. Der junge Marcel stippt ein Stück Kuchen in die Teetasse, und ungebeten taucht ein früherer Vorgang der gleichen Geste auf – nicht mit dem vergilbten Geschmack alter Historie, sondern mit der Frische gegenwärtiger Realität.

Unfaßliche Erlebnisse – ein Geruch, ein Geschmack, der Klang eines Musikstücks – öffnen uns die Tür zur eigentlichen Zeit, nicht der schwindende Fluß der Philosophen oder Uhrenaufzieher. In der wiedergewonnenen verlorenen Zeit finden wir das Paradies, und das ist die einzige Realität, die zählt.

Auch im modernen Roman bildet die Zeit ein beherrschendes Thema. Franz Kafkas Helden sind psychotisch veranlagt, und ihre Psychosen entspringen dem Gefühl, daß die Uhren nicht stimmen. Ihre inneren Uhren rasen in einem dämonischen Tempo, während die äußeren bedächtig voranschreiten. Aber sowohl die private wie die öffentliche Zeit sind unmenschlich: Die eine gehört dem Teufel, die andere der mechanischen Abstraktion. Die Zeit hat der Menschheit nichts zu bieten.

James Joyce, der über den gleichen irischen Humor wie Laurence Sterne verfügte, machte aus der Zeit einen Scherz. In seinem Roman „Ulysses" entsprechen die sechzehn Stunden des 16. Juni 1904, in denen Leopold Bloom durch Dublin wandert, den zwanzigjährigen Irrfahrten des homerischen Odysseus. Die neun Monate der Schwangerschaft bündeln sich in der einstündigen Hänselei betrunkener Medizinstudenten, aber die Erzählweise, die den englischen Prosastil von Alfred dem Großen bis Thomas Carlyle zusammenfaßt, macht daraus tausendjährige Geschichte. *Als Blooms Frau Molly Ehebruch* begeht, bleibt Blooms Uhr stehen: Die öffentliche Zeit wird angesichts privater Ekstase und Familiensünde irrelevant.

Niemand braucht die Literatur als Leitfaden zur Natur der Realität zu nehmen (obwohl uns das durchaus nützen könnte). Wir ziehen es vor, auf die Philosophen zu hören, *sofern wir sie verstehen. Die frühen Tage* unseres zeitunterdrückten Jahrhunderts brachten Henri Bergson hervor, der den *französischen Cartesianismus* wegen seiner Logik und Unflexibilität angriff. Er erklärte, daß nichts unflexibel oder festgefügt sei, daß die Dauer – durée – die einzige Wahrheit sei und – da sie nicht stillstehe – mit Kategorien des Raumes nicht analysiert werden *könne.*

Was sind unsere Uhren denn anderes als feste räumliche Partikel, die zu messen wagen, was nicht räumlich ist?

Die Zeit war ohne Zweifel subjektiv, geheftet an einen Beobachter, doch nicht existent jenseits dieses Beobachters. Das hatte seine Entsprechung in der Physik von Albert Einstein. Alles war relativ, nur die Lichtgeschwindigkeit eine Konstante. Wenn es kein festes Gefüge der Zeit gab, dann also auch keine des Raums. Zeit und Raum bedeuteten vielleicht dasselbe, und beide waren geheimnisvoll.

In der neugeschaffenen Sowjetunion traten Männer auf, die sich sehr zornig über die neuen Konzepte von Zeit und Raum äußerten. Neun Jahre vor der russischen Revolution schrieb Lenin ein Buch, womit er den neuen sowjetischen Materialismus vorbereitete. Während die neuen Wissenschaftler und Philosophen spekulierten, ob diese Phänomene lediglich subjektiver Natur oder Aspekte der menschlichen Physiologie wären, schmetterte Lenin hinaus, daß Zeit und Raum objektive, externe Realitäten seien. Die Physik des 19. Jahrhunderts, die der politisch-ökonomischen Philosophie von Karl Marx zugrunde lag, verlangte das.

Deshalb ist Sowjetrußland mit seinem antiquierten System, das alles – einschließlich den nichtexistierenden Gott – interpretiert, zu einem Leben in der Vergangenheit verurteilt. Ihre Uhrwerke sind massiv und schwer, und sie füllt den Raum mit den Stiefeln der Roten Armee. Sie hat sich selbst von den feineren Realitäten abgeschnitten.

Aber die feineren Realitäten der Zeit sind unausweichlich, zum Beispiel im Kino. Der *Film kann die Zeit beschleunigen,* verlangsamen, sie in ständige Gegenwart bannen oder sogar zurückdrehen. Das müssen wir *als Realität nehmen, denn sehen heißt glauben.* Die Erfindung des Verbrennungsmotors war ebenfalls eine zeitbesessene Innovation, denn sie produzierte die moderne Vorliebe für Geschwindigkeiten, die man als Übertragung eines maximalen Raumes in eine minimale Zeit definieren könnte.

Zeit war kostbar (die Amerikaner sagten: Zeit ist Geld) und mußte gespart werden. Die Zeitbesessenheit führte zum Untergang der Titanic. Sie bewirkte einen neuen Rhythmus des städtischen Lebens, neue Neurosen. Eine neue dynamische Kunst wurde notwendig. Im Jahre 1912 begann Balla mit der Bewegungsmalerei; er zeigte einen Dackel, der in Gestalt eines Tausendfüßlers hinter seiner Herrin hereilte. Doch das Kino vermochte das Echte zu zeigen. Die statische Kunst mußte sich auf die mehrfache Perspektive einstellen – was Kubismus bedeutete.

Der amerikanische Professor Stephen Kern hat den Krieg 1914–1918 den kubistischen Krieg genannt. Als Picasso einen Zug getarnter Panzer beobachtete, behauptete er, die Kubisten hätten die Tarnung erfunden – und er hatte recht. Der Erfinder der Tarnung bewunderte die Kubisten und stattete ihnen seinen Dank ab.

Gertrude Stein schrieb über den Ersten Weltkrieg: „Eigentlich war die Komposition dieses Kriegs 1914–1918 nicht die Komposition aller früheren Kriege; es war keine Komposition, in der ein Mann, umgeben von vielen anderen Männern, im Mittelpunkt stand, sondern eine Komposition, die weder *Anfang noch Ende hatte, eine Komposition des Kubismus."*

Das war die Antwort des Raums auf die neuen Konzepte der Zeit. Die Zeit selbst konnte es sich nicht leisten, subjektiv zu sein; die offizielle Zeit wurde zu einem lebenswichtigen Instrument der Koordinierung. Es war ein Krieg der Eisenbahn-Fahrpläne. Zu ihren ersten Einsätzen im August 1914 wurden rund zwei Millionen Franzosen in 4278 Zügen transportiert, und nur neunzehn Züge hatten Verspätung. Die Armbanduhr, die vor dem Krieg als „weibisch" galt, wurde zum Zeichen maskuliner Führerschaft. „Synchronisiert eure Uhren!" – und dann ab über den Berg.

Der große Krieg war ein Krieg neuer Aspekte, einschließlich der Luft, und er schien den Zusammenbruch der alten öffentlichen Syntax von Zeit und Raum zu rechtfertigen. Nur der Kubismus konnte darstellen, wie der Krieg wirklich aussah: Picasso hatte die Technik längst vor Sarajevo parat. Diese Technik galt schon lange, als zwanzig Jahre später Guernica aus der Luft bombardiert wurde.

Die Kunst und der Krieg drücken denselben Zeitgeist aus, aber die Kunst hat immer einen Vorsprung. Die Erfahrung der Zeit war im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg für den durchschnittlichen Teilnehmer von ganz neuer Art, doch die Malerei und die Literatur hatten es vorausgesagt. Der Beginn der Schlachten hing von der offiziellen Zeit ab, die Soldaten lebten nach einer inneren Zeit – nach den Ewigkeiten der Angst, die nur eine Minute dauerten, nach den Einöden der Langeweile, *nach den Einöden der Langeweile,* nach dem Terror außerhalb ihrer Zeit.

Zwischen den beiden Weltkriegen versuchten Denker und Künstler, wieder an den alten philosophischen Begriff der Zeit anzuknüpfen, der zu Beginn des Jahrhunderts vorgeherrscht hatte. Die gegenwärtige Zeit war eine Last, und vielleicht war es möglich, ihr in die Vergangenheit oder in die Zukunft zu entrinnen – nicht mit Hilfe des unkontrollierbaren Zaubers von Prousts Kuchenstück, sondern durch Methoden der Meditation und der intellektuellen Manipulierung.

Kaum jemand gab damals viel auf H. G. Wells' *viktorianische* Phantasie „Die Zeitmaschine", in der die physische Erforschung von Vergangenheit und Zukunft auf einer Art Wunderfahrrad ermöglicht wurde, aber manchen Lesern leuchtete seine Deutung der Zeit als bloß einer anderen Dimension des Raumes ein. Die Zeit war die vierte Dimension.

Jedes Objekt hat drei räumliche Maße – in der Höhe, in der Breite, in der Tiefe –, es besitzt jedoch keine unmittelbare Existenz; dafür braucht es die Zeit. Die Idee, die Zeit als Verlängerung des Raums zu betrachten, war faszinierend. Man konnte also durch die Zeit reisen, leider nicht so wie der Held von H. G. Wells. Die Zeitreise blieb ein Erlebnis der Imagination.



Salvador Dali: Dreieckige Stunde (1933)

FOTO: SAMMLUNG ARMAND CHATELARD/ST.-JEAN DE LUZ

Die britische Philosophie, *die schon immer* zum Idealistischen neigte, liegt eher auf der Linie, *daß die öffentliche* Zeit die illusionäre und die mentale Zeit *die realistische ist.* Professor MacTaggart hat diese Lehre vertreten und sogar propagiert, *daß es drei Arten der mentalen Zeit gebe:* die doppelte, deren Komponenten aus dem Davor und dem Danach bestehen; die dreifache *mit Gestern, Heute und Morgen;* und eine modifizierte doppelte Zeit, in der künftiges Geschehen durch früheres verändert wird.

Den besten Beweis für letzteres findet man in der Musik. Der Schlußteil eines ersten Beethoven-Satzes ist der gleiche wie zum Beginn des gleichen Satzes, aber unsere Empfindung wandelt sich durch das, was zwischendurch geschieht. MacTaggart hat Proust nicht gemocht und dessen Lehre, daß die Zeit rückholbar sei. Für ihn war die Zeit eine reine Ansichtssache.

Aber die physische Rückholbarkeit der Zeit schien im wörtlichen Sinn verifiziert, *als zwei respektable Damen von einem* College der Universität Oxford Versailles besuchten und sich dort plötzlich in das Frankreich Louis' XIV. zurückversetzt fanden. Sie veröffentlichten ein Buch darüber, das seinerzeit großes öffentliches Aufsehen erregte und ganz ernst genommen wurde. Schließlich stellte sich heraus, daß die guten Frauen einer Täuschung aufgesessen waren: Sie waren in einen historischen Festumzug von kostümierten Amateuren geraten, den sie *für eine Beschwörung ihrer eigenen* früheren Existenz hielten. Immerhin zeigt der Vorfall, wie sehr die Idee der Zeitreise die Menschen faszinierte.

Faszinierender – und ernsthafter – war die Überzeugung des Mathematikers J. W. Dunne, daß man in die Zukunft reisen könne. Unter dem Titel „Ein Experiment mit der Zeit" verfaßte er eine Arbeit, in der er die Zeit als eine Art ausgedehnte Landschaft präsentierte, die wir in ihrer Gesamtheit nicht zu überblicken vermögen, weil uns die zerebrale Flugmaschine dazu fehlt.

Seine Theorie besagte, daß wir die Zukunft nicht sehen können, weil wir sie nicht sehen wollen. Der Blick in die Zukunft ist gefährlich, wie jede Wahrsagerin mit ihrer Kristallkugel uns warnen wird. Unser Tod liegt in der Zukunft, und es ist besser, daß wir den Tag und die Stunde nicht kennen. Aber, so behauptet J. W. Dunne, wir sehen trotzdem manchmal die Zukunft, ob wir es wollen oder nicht.

Wir sehen sie regelmäßig in unseren Träumen, wenn auch oft in verzerrter Form. Dunne nahm die Gewohnheit an, ein Notizbuch auf seinen Nachttisch zu legen und darin sofort seine Träume aufzuzeichnen. Seine Konklusion war, daß viele Träume ebenso Material aus der Zukunft wie Fragmente vergangener Erlebnisse enthielten. In unseren Träumen, folgerte er, sind wir nicht auf die zeitlichen Gewohnheiten des täglichen Lebens beschränkt, die uns dazu zwingen, daß wir unsere Augen an die Vergangenheit heften und rückwärts in die Zukunft schreiten. Im Traum sind wir geistig frei, und diese Freiheit gewährt uns den Blick in die kommende Zukunft.

Seine Theorie ist nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Nicht alle unsere Träume lassen sich mit Freud deuten. Ich träume sogar manchmal, daß Dr. Freud mir einen Traum erklärt, in dem er selbst vorkommt. *Sehr oft lassen sich Träume, die uns* verstören, wenn wir aufwachen, nur dadurch erklären, daß wir auf die Zukunft warten. Gestatten Sie mir, *Ihnen ein aufschlußreiches* Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung zu erzählen: Vor einigen Monaten *träumte mir, daß ich eine Vorlesung* über John Ruskin hielt, den ich mit der Bemerkung abschloß, Ruskins große Tragödie habe *darin bestanden, daß er in einen* Elefanten verwandelt worden sei.

Merke: Verabredungen sind immer einzuhalten

Der Traum war ganz lebendig, voller Licht und passender Einzelheiten. Erst vier Wochen später kam mir die Erklärung, als ich in der Wohnung eines Freundes in Mailand Stiche von siamesischen Elefantengöttern an der Wand und auf einem Tisch eine neue *Biographie über John Ruskin sah.* Zwei Bilder waren ineinandergeflossen und hatten eine Traumerzählung bereitet. Indes, beide Bilder *reichten in die zukünftige Zeit.*

Ich könnte noch andere Beispiele anführen – Dunnes Buch bietet genügend davon, um auch den skeptischen Leser davon zu überzeugen, daß an seiner Theorie wirklich etwas dran ist. Sie beeinflußte nicht unbeträchtlich die britische Literatur der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, besonders auf der Bühne.

Die Dramatisierung der Erzählung „A Sense of the Past" von Henry James handelt von einem modernen jungen Mann, der ins 18. Jahrhundert zurücktransportiert wird. John Boynton Priestley schrieb gleich drei „Zeitstücke", die das Thema zwar unterhaltsam, aber für den gesunden Menschenverstand kaum überzeugend variieren.

Das Wichtige an dieser vorüberziehenden Kultur der Nach- und Vorkriegsperiode ist: Man hatte geradezu einen Hunger, aus der Gegenwart zu treten – dem nahenden Unheil entweder in die Vergangenheit oder in eine ferne Zukunft zu entfliehen. Aber wir wissen heute, daß die Zeit sich zu solchen Manipulationen nicht hergibt.

Die Zeit bleibt ein Mysterium. Wir leben einigermaßen glücklich mit ihren zwei Dimensionen – der inneren, flexiblen und phantastischen, und der äußeren, die sich nach der Digitaluhr richtet. Und wir wissen auch, daß die Zeit der städtischen Welt nicht die der Natur ist. Die Natur verhält sich zyklisch, und der Frühling kehrt immer wieder zurück. Aber die Digitaluhr fordert, daß die Zeit linear weiter und weiter bis zum Ende der Menschheit läuft.

Daß die Zeit keine Einheit und keine philosophische Kategorie wie bei Kant bedeutet, damit haben wir zu leben gelernt. Irgendwann einmal gab es den Urknall, und die Zeit begann zusammen mit dem Raum. Sie wurde wie wir Menschen geboren, und sie ist so wenig unsterblich wie wir. Schon Shakespeare sagte: „Die Zeit muß zu einem Ende kommen."

Doch lange vor Shakespeare untersuchte der heilige Augustin die dreifache Natur der überlieferten Zeit und gelangte zu dem Schluß, daß sie nicht wirklich existiere. Er formulierte, daß die Vergangenheit nicht vorhanden sei, daß die Zukunft noch nicht begonnen habe und daß die Gegenwart keine Dauer besitze. Deshalb sei die Zeit ein Unsinn, und wir sollten lieber über die Ewigkeit nachdenken.

Das war ein guter Rat. Hören wir uns Beethoven an und betreten die Ewigkeit, obwohl die Spieldauer der neunten Symphonie nur mit fünfundfünfzig Minuten angegeben wird.

Liebt einander, und – wie Kleopatra sagte – die Ewigkeit wird in euren Augen und auf euren Lippen sein.

Die Zeit ist kein Feind. Sie läßt uns nicht altern, und sie tötet uns nicht. Marilyn Monroe gelang kurz vor ihrem Tod eine große Wahrheit, als sie sagte: „Am Ende holt uns alle die Schwerkraft." Nicht die Zeit!

Die Zeit schaut bloß gleichgültig zu. Wir sollten darauf reagieren, indem wir uns gleichgültig gegenüber der Zeit verhalten. Außer wenn wir eine wichtige Verabredung haben.

Anthony Burgess, europäischer Schriftsteller britischer Herkunft mit Wohnsitz in Monte Carlo, hat sich in vielen seiner Werke mit dem Phänomen der Zeit auseinandergesetzt. Am bekanntesten wurde sein auch verfilmter Zeit-Roman „Clockwork Orange".

Gelangt zu den Deutschen noch einmal ein Ruf aus dem Baumhaus?

Von HERBERT KREMP

Manche unter uns Jungen wollten ein Baumhaus besitzen, eine Bretterhütte in luftiger Höhe, im Wind, im Schatten von Laub und Geäst. War man dort der Erwachsenenwelt nicht buchstäblich enthoben, war der verordnete Tageslauf nicht entrückt, konnten die Sinne nicht schweifen, wurde das Gespräch mit dem Freund nicht zum Geheimnis?

Es gab, so erzählt die Erinnerung, Baumhäusler unter den Knaben, die im verbretterten Sitz Ideen brüteten, Gespinste zwischen Himmel und Erde, der Zeit und des Zurufs von unten nicht achtend. Wir anderen nannten sie Träumer. Aber sie entzogen sich uns in einer Weise, die nicht gleichgültig ließ. Wir suchten nach einer Antwort, einer Gegenwelt, und fanden sie in einem Begriff, der wie eine Kampfansage klang: Marathon, die Wirklichkeit der Erde.

Daß die Baumhäuser mit den Filipinos und den Afrikanern etwas zu tun hatten, entging der frühen Neugierde nicht. Wir aber, und das schärfte die schmähende Sprache, waren Griechen, und wir standen, der historische Atlas wies es aus, am Petalischen Golf, dreißig Kilometer vor Athen. König Mithridates bestellte den Läufer, der die Nachricht vom Sieg über die Perser in die Polis bringen sollte. Spiridon, so hieß der Jüngling, rannte los, den Triumph auf den Lippen, und brach am Ziele tot zusammen. Das war der Held, Marathon die Devise.

Das Bild der beiden Lager, hie Baumhäusler, hie die von Marathon, hat mich nie verlassen, aber sein Sinn gewann neue Inhalte. Da sitzt, wie in einem Baumhaus, der Poet, der Ästhet, der Denker und Träumer, der in die Wolken seine Gestalten zwingt. Ein Freund der Natur, über deren Lauf er sinnt, seine Lehne – aus Brett oder Samt – ist der Halt der Freiheit. Er verströmt sich über die Welt, über ihre Gegen-Stände und das Sein. Er hat manche zündende, ja, manche geniale Idee, Leonardo da Vinci, Francis Bacon, Mao Zedong, und dann kann es geschehen, daß er vom Baumhaus etwas herunterruft oder selber herabsteigt, die Erde um sich versammelt, Gewaltiges gründet oder alles verbrennt.

Ganz anders Marathon, das Signum des prosaischen Berufs. Vom Siege redet man erst, wenn die Schlacht gewonnen ist. Spiridon kämpft und schweigt, bevor er gerufen wird. Dann kommt die Stunde der „Maschine". Im Auge liegt das Weichbild der Polis, das Ziel, vor ihm der Zwang des Weges. Die Straße streckt sich öde, radikale Wirklichkeit, sie fügt sich nur dem Willen. Niemand achtet des keuchenden Mannes, der selber blickt nicht links, nicht rechts. Der Auftrag jagt den Puls. Steine stechen, bevor sie zerspringen. Da ist ein Weg, diesen Umweg muß er nehmen, die Kraft zu weiten Sprüngen teilt er ein. Odysseus, Caesar, Disraeli – sie überbringen die Nachricht, aber die Einsamkeit des Langstreckenläufers hüllt sie ein. Wehe dem, der ihnen entgegentritt.

Der reine Typus, der Idealtypus freilich existiert nicht. Es gibt nur Annäherungen. Die Zuweisung zu Baumhaus oder Marathon ist umstritten. Der Intellektuelle und der Soldat mögen typisch weit auseinanderliegen, die Begegnung brachte dem Mathematiker Archimedes von Syrakus den Tod. Politiker ohne „Baumhaus" wären phantasielose Verwalter oder reine Interessenvertreter, auf Rechte und Verteilung pochend. Politiker ohne „Marathon" könnten keine Orientierung geben und verlören die eigene. Regelhaft indes sind Über-Gänge, Über-Läufe vom Baumhaus zu Marathon. Aus dieser Bewegung, aus der Verbindung von Idealfaktor und Realfaktor, wie es der Philosoph Max Scheler faßte, erwachsen Strategen, Politiker, Unternehmer – Täter. Winston Churchill liebte das Baumhaus seiner Jugend, in Gallipoli fiel er runter, an der Wende zum Zweiten Weltkrieg trat er zur Langstrecke an. So nähern wir uns der Voraussetzung politischen Handelns: Das Zwillingstalent, das Amalgam aus Phantasie und Realismus, Traum und Strecke, Vision und Einsamkeit, entscheidet das Spiel.

Für den bedeutenden Politiker ist es also charakteristisch, daß er ein gefährliches Mischwesen darstellt. Zur Strategie gehört Augenmaß, eine Verbindung von Begabung und Tugend. Vorstellungskraft, Menschenkenntnis und die Erkenntnis der historischen Zeit, also des Fälligen, des Kairos, müssen zu einem Resultat gelangen, nach dessen Maß politisch gehandelt werden kann. Tugend ist daher zunächst nichts anderes als kühles Abschätzen, Fähigkeit zur Kalkulation der Chancen und Risiken.

Nun beginnt der Prozeß der Entscheidung, und hier wiegt die Kompetenz zum „letzten Wort". Dann wird die Sache auf den Weg gebracht, wobei sich die Strategie mit wechselnden Taktiken verbinden kann. Die Beweglichkeit im Angesichte der Polis, des angestrebten Ziels, bedarf höchster Konzentration; denn der Fluß kann reißend sein. Die Fortune und das Charisma des Politikers treten in ihre Rollen ein, nichtberechenbare Kräfte, die sich im Laufe der politischen Aktion als gegeben oder nicht gegeben erweisen. In diesem Stadium erst tritt das Format der Idee hervor, die das Subjekt des politischen Prozesses ist, sozusagen der Erste Beweger. Kann die bestimmte Idee, die den gesamten Handlungsablauf in Gang setzte, den Berg versetzen? Schafft sie neue Wirklichkeit?

Bismarck zum Beispiel war in seiner Jugend ein bewegter Baumhäusler, einer von der geradezu verwegenen Sorte. Er verschleuderte Kraft, bevor er seinen Haushalt ordnete. Der „tolle Bismarck" steht für brutale Junker-Scherze. In herzlicher Abneigung gegen den Beruf des Juristen und Verwalters schwänzte er den Dienst und setzte einem englischen Schwarm durch halb Europa nach. Was konnte aus diesem Manne werden? Zwei Ereignisse förderten sein Marathon: Die Revolution von 1848, aus der er den Entschluß ableitete, die Geschicke Deutschlands „von oben" zu lenken, und der Krim-Krieg (1853–1856), unter dessen Schlägen das System der europäischen Mächte zerbrach. Damit entstand Raum für eine reale deutsche Vision, die Bismarck mit den Mitteln des Krieges und der Kabinettspolitik verwirklichte. Er bewahrte dabei stets Augenmaß. Die Mittellage des Reiches von 1871 veranlaßte ihn zu kühnen Vertragskonstruktionen, deren Brüchigkeit den Kanzler einsam machte. Bismarck hatte eine gesteigerte, hysterische Vorstellungskraft – einen Faktor Baumhaus, wenn man so will –, die ihn quälte und um das balancierte, fragile Werk fürchten ließ. Der Fortlauf der Geschichte bestätigte seinen „Cauchemar".

Wer war eigentlich der Nachfolger Bismarcks? Gustav Stresemann, Reichskanzler für hundert Tage und von 1923 an volle sechs Jahre bis zu seinem Tode Außenminister. Dem Promoventen über den Berliner Flaschenbierhandel sah man nicht gleich an, daß er ein Baumhaus besiedelte. 1920 veröffentlichte er „Traumjörg", Gedichte einer Jugend. Der Träumer deutscher Weltmachtgeltung schrieb ein Büchlein, „Michel horch, der Seewind ruft". Über Napoleon hatte er alles im Bücherschrank, zeitlebens studierte er Goethe und vertiefte sich in den liberalen Romancier Spielhagen, einen erbitterten Feind Bismarcks. Die deutsche Vision brachte ihn auf die Strecke des einsamen Läufers. Er zog Haß auf sich, weil er, der „Kriegstrommler" (Scheidemann) und Gegner des Versailler Diktates, eben dieses Diktat erfüllte, um es zu revidieren. Er beendete den Ruhrkampf gegen die Franzosen (1923) und wurde dafür als Verzichtspolitiker geschmäht. Er begriff die Gunst der Stunde: Das deutsche Reich war trotz der Kriegsniederlage intakt geblieben, und es konnte, wenn man nur klug und geschmeidig handelte, aufgrund seines Volkreichtums und seiner Wirtschaftskraft in den ersten Rang der europäischen Mächte zurückkehren. Deutschland hieß Stresemanns Ziel, nicht „Europa", und die Stunde schlug in Locarno (1925).

Stresemann erreichte, was ein deutscher Staatsmann in der damaligen Lage überhaupt erreichen konnte: „Ich sehe in Locarno die Erhaltung des Rheinlandes und die Möglichkeit der Wiedergewinnung deutschen Landes im Osten." In ähnlicher Lage wie Bismarck, schloß er mit der Sowjetunion 1926 einen „Rückversicherungsvertrag", der Deutschlands Mittellage und den Ansprüchen im Osten Deckung verschaffte. Der Alldeutsche, der im Weltkrieg die Expansion von Calais bis Petersburg gepredigt hatte, Ludendorffs „junger Mann", gewann mit Augenmaß und schier unendlicher Lunge Deutschland die Großmachtrolle zurück. Er war der beste deutsche Revisionist – mit Briand zusammen erhielt er den Friedensnobelpreis. 1929 hielt er am Ende der entscheidenden Strecke plötzlich an. Er brach tot zusammen, wie Spiridon, der Held.

Adenauer, der dritte Deutsche im Bunde, hatte er ein Baumhaus? Der rheinische Bürger entstammte dem katholischen Milieu. Seine Liebe galt der zähen, schönen Rose. Von den Nationalsozialisten verfolgt, suchte er Unterschlupf im Kloster Maria Laach. Dort wohl faßte er die Entschlüsse, die deutsche Nachkriegsgeschichte prägten: Er erkämpfte für den demokratischen Teil Deutschlands die Handlungsfähigkeit, nutzte den Zerfall der Kriegskoalition zum Zwecke westlicher Bündnispolitik und schuf eine lebenskräftige wirtschaftliche und soziale Ordnung.

Seine Vision aber galt Europa, das heute dem Bauabschnitt einer mittelalterlichen Kathedrale gleicht: es fehlt das Dach, es fehlt der Turm. Den Sowjets bot er einen „Burgfrieden" an, doch war Adenauer nicht mehr in der Lage Stresemanns und Bismarcks. Er holte heraus, was noch vorhanden war, denn er war ein Politiker mit Augenmaß, er besaß das Charisma des „Alten" und die Kraft des gleichmäßigen Laufs. Marathon war seine Stärke, windungsreich bergauf. Die Polis, das Ziel, blieb seinem Blick verwehrt. Er hatte die Nachricht des Überlebens, nicht des Sieges auf den Lippen. Gelangt zu den Deutschen aus dem Baumhaus noch einmal ein Ruf?



Das Bild des Jahres: Die Genfer „Kamingespräche" zwischen Reagan und Gorbatschow werden zum Hoffnungssymbol für ein Ende des Wettrüstens FOTO: DPA

Der Rückblick auf das Jahr 1985:

Dialog

Nach mehr als 13 Monaten der „Sprachlosigkeit" leiten die USA und die Sowjetunion am 7. Januar neue Rüstungskontrollverhandlungen ein. Die vom US-Außenminister George Shultz und seinem sowjetischen Kollegen Andrej Gromyko in zweitägigen Gesprächen erzielte Einigung über den Beginn umfassender Abrüstungsverhandlungen im Bereich der strategischen Nuklear- und Weltraumrüstung weckt Hoffnungen auf einen anhaltenden Dialog der Supermächte.

Operation Moses

Die israelische Regierung gibt am 6. Januar bekannt, daß sie seit Mitte November 1984 mit der „Operation Moses" über eine Luftbrücke etwa 7000 äthiopische Juden (sogenannte Falaschen) nach Israel gebracht habe, um sie vor dem Hungertod in ihrer Heimat zu retten.

Antritt

Mit der Vereidigung im Weißen Haus am 20. Januar beginnt die zweite Amtszeit Ronald Reagans als Präsident der Vereinigten Staaten.

Schlesier

Nach wochenlangen ostpolitischen Kontroversen um das Motto der Landsmannschaft Schlesien für ihr Deutschlandtreffen („40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unser") wird erst nach einer Intervention von Bundeskanzler Helmut Kohl am 22. Januar ein neues Leitwort geprägt: „40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unsere Zukunft – Im Europa freier Völker". Eine Woche später erregt ein Artikel im Verbandsorgan „Der Schlesier", der über eine mögliche Wiedervereinigung mit militärischen Mitteln spekuliert, Empörung.

Popieluszko

Im Prozeß um die Ermordung des oppositionellen polnischen Priesters Popieluszko fordert der Staatsanwalt am 29. Januar die Todesstrafe für den Hauptangeklagten, den früheren Polizeihauptmann Piotrowski. Das Gericht bleibt mit der Verhängung einer Haftstrafe von 25 Jahren für den Hauptangeklagten und Haftstrafen zwischen 14 und 25 Jahren für die Mitangeklagten deutlich darunter.

Mordanschlag

Am 1. Februar fesseln zwei unbekannte Täter den Vorstandsvorsitzenden der Triebwerkfirma Motoren- und Turbinen-Union, Ernst Zimmermann, in seinem Privathaus und erschießen ihn hinterrücks. Ein RAF-Kommando „Patrick O'Hara" bekennt sich zu dem Mord. Der mutmaßliche Rädelsführer der RAF, Christian Klar, und Brigitte Mohnhaupt brechen am selben Tag ihren seit dem 4. Dezember dauernden Hungerstreik ab.

Gibraltar

Spanien öffnet in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar das Grenztor zu Gibraltar. Mit der Aufhebung von Francos 1969 erlassenem Dekret, das Gibraltar in die wirtschaftliche Isolation zwang, beseitigt die spanische Regierung einen Stein auf dem Weg zu einer Normalisierung ihrer Beziehungen zu Großbritannien.

Südkorea wählt

Aus den südkoreanischen Parlamentswahlen am 13. Februar geht die Opposition gestärkt hervor. Die Regierungspartei des Präsidenten Chun Doo Hwan behauptet jedoch ihre absolute Mehrheit. Die einen Monat zuvor gegründete Neue Demokratische Partei Koreas, die den kürzlich aus amerikanischem Exil heimgekehrten Oppositionspolitiker Kim Dae Jung unterstützt, erlangt 67 der insgesamt 276 Mandate und wird damit zur stärksten Oppositionspartei.

Bangemann vor

Mit rund 90 Prozent der Delegiertenstimmen wählt die FDP auf ihrem Parteitag in Saarbrücken am 24. Februar Martin Bangemann zum Nachfolger Genschers als FDP-Vorsitzenden. Bei einer Enthaltung und ohne Gegenstimmen verabschieden die Freien Demokraten ein „Liberales Manifest", das vor allem als Weiterentwicklung der „Freiburger Thesen" aus dem Jahre 1971 gilt, den marktwirtschaftlichen Kurs der Liberalen unterstreicht und der Partei neue Orientierung angesichts einer „Gesellschaft im Umbruch" geben soll.

IRA-Anschlag

Die nordirische Polizei erleidet am 28. Februar ihre schwersten Verluste seit Beginn der Unruhen im Jahre 1968. Mit einem Granatwerfer nehmen IRA-Terroristen eine Polizeistation in der nordirischen Grenzstadt Newry unter Feuer. Neun Beamte werden getötet, 37 Polizisten und Zivilisten verletzt.

Irak – Iran

Mit einer Serie von „Vergeltungsschlägen" verstärken die Kriegsgegner am Persischen Golf, Irak und Iran, ihre Artillerie- und Luftangriffe gegen zivile Ziele. Auf einen iranischen Angriff gegen die irakische Stadt Basra am 5. März reagiert Irak am 7. März mit dem Beschuß der iranischen Städte Disful, Abadan und Khorramschar. Eine größere iranische Offensive an der Südfront scheitert.

Streik-Ende

Nach einjährigem Arbeitskampf kehren am 6. März die britischen Kumpel wieder in ihre Zechen zurück. Die Bergarbeiter in Schottland und Kent bleiben aus Solidarität mit entlassenen Kollegen weiter im Ausstand.

Doppelwahl

Die Wähler in Berlin und im Saarland treffen am 10. März klare Entscheidungen für die Regierungsbildung. Eberhard Diepgen kann mit seiner CDU 46,4 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen. Der Spitzenkandidat der SPD, Hans Apel, erreicht für seine Partei nur 32,4 Prozent. Die Alternative Liste erhält 10,6 Prozent, die FDP 8,4 Prozent. Im Saarland stellt die SPD erstmals die Regierung. Oskar Lafontaine gelingt der Aufstieg: Mit 49,2 Prozent läßt er Werner Zeyer mit der CDU, die nur 37,3 Prozent erreichen, weit hinter sich. Die FDP gewinnt 10 Prozent, die Grünen landen bei 2,5 Prozent.

Neuer Kreml-Chef

Schnell beruft Moskau am 11. März, wenige Stunden nach dem Tod des sowjetischen Staats- und Parteichefs Konstantin Tschernenko (73), den 54jährigen ZK-Sekretär Michail Gorbatschow zum neuen Generalsekretär der KPdSU. Die Sowjetunion verliert mit dem Tod Tschernenkos innerhalb von dreizehn Monaten ihren zweiten Generalsekretär. Nach den Parteichefs Breschnew, Andropow und Tschernenko kommt es im Kreml in zweieinhalb Jahren zum dritten Machtwechsel. Bei Gorbatschows forcierter Umbildung der Staats- und Parteispitze wird Andrej Gromyko im Juli von seinen Pflichten als erster stellvertretender Ministerpräsident und Außenminister entbunden und zum Staatsoberhaupt der UdSSR gewählt. Neuer Außenminister wird Eduard Schewardnadse.

Marschflugkörper

Nach einer 35stündigen dramatischen Nachrüstungsdebatte im belgischen Parlament votiert eine Mehrheit von 116 Abgeordneten bei 93 Gegenstimmen am 20. März für die Stationierung der ersten 16 Marschflugkörper in Belgien.

Terroristen

Der 5. Senat des Stuttgarter Oberlandesgerichts verurteilt am 2. April den 32jährigen Christian Klar und die 35jährige Brigitte Mohnhaupt wegen Beteiligung an der Ermordung des Generalbundesanwaltes Siegfried Buback und des Bankiers Jürgen Ponto 1977 zu jeweils fünfmal lebenslanger und zusätzlich zu 15 Jahren Freiheitsstrafe.

Embargo

Als Reaktion auf „die zunehmende Bedrohung der Sicherheitsinteressen der Vereinigten Staaten durch Nicaragua" beschließt US-Präsident Ronald Reagan am 1. Mai ein totales Handelsembargo gegen den mittelamerikanischen Staat.

Weltwirtschaftsgipfel

Das Gipfeltreffen der sieben führenden westlichen Industrienationen, das am 2. Mai in Bonn beginnt, führt in wichtigen Fragen keine Einigung herbei. Es bleibt bei den Gegensätzen in der Frage eines Termins für neue Welthandelsgespräche im Rahmen des Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) und beim Dissens über das amerikanische Programm zur Weltraumverteidigung (SDI).

Bitburg

Eine Woge der Kritik entfacht der Beschluß des US-Präsidenten Ronald Reagan, bei seinem Besuch in der Bundesrepublik anläßlich des Weltwirtschaftsgipfels gemeinsam mit Bundeskanzler Helmut Kohl am 5. Mai den Soldatenfriedhof in Bitburg zu besuchen, da in Bitburg auch Angehörige der Waffen-SS begraben sind.

NRW-Wahl

Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen am 12. Mai erreicht die SPD ihr bisher bestes, die CDU ihr bisher schlechtestes Ergebnis. Die SPD unter Johannes Rau baut mit 52,1 Prozent ihre absolute Mehrheit aus, die CDU unter Bernhard Worms stürzt auf 36,5 Prozent ab. Die FDP kehrt mit 6 Prozent nach fünfjähriger Pause wieder in den Landtag zurück, die Grünen scheitern mit 4,6 Prozent.

Fußballrowdys

Im Mai starben beim Brand der Zuschauertribüne im Stadion der englischen Stadt Bradford 52 Menschen. In Mexico City kamen beim Ansturm einer Überzahl von Fans in ein Fußballstadion mehrere Menschen ums Leben. Das Brüsseler Heysel-Stadion erlebt am 29. Mai eine weitere Katastrophe. Vor Beginn des Europapokal-Spiels zwischen FC Liverpool und Juventus Turin brechen Krawalle unter den fanatischen Klubanhängern aus. Auf der Tribüne entsteht Panik, eine Mauer stürzt ein: 38 Tote und 450 Verletzte.

Rückzug

Israel beendet am 10. Juni, bis auf die Besetzung eines Sicherheitsstreifens an der Grenze, nach drei Jahren den Rückzug seiner Truppen aus Libanon.

Austausch

Auf der Glienicker Brücke, am Grenzübergang von West-Berlin zur „DDR", werden am 11. Juni Spione ausgetauscht: 23 Mitarbeiter amerikanischer Nachrichtendienste gegen vier Ostblock-Agenten, die in den USA inhaftiert waren.

Entführung

Zwei Luftpiraten kapern am 14. Juni ein Verkehrsflugzeug der TWA mit 153 Menschen an Bord und erzwingen die Landung in Beirut. Sie ermorden einen Marinetaucher, verstecken 40 Geiseln als Faustpfand in Beirut und erpressen so die USA zum Verzicht auf Vergeltungsmaßnahmen und Israel zur Freilassung von mehr als 700 inhaftierten Schiiten. Die letzte Geisel wird erst nach 17 Tagen freigelassen.

Auf und ab

Der Sprecher der Bundesregierung, Staatssekretär Peter Boenisch, tritt am 14. Juni zurück. Zum Nachfolger wird der Wirtschaftsjournalist Friedhelm Ost berufen. Norbert Schäfer (CSU) wird Ende Juni dritter Bonner Regierungssprecher. Boenisch muß wegen Steuerhinterziehung 1,08 Millionen Mark Strafe zahlen.



Der Mensch gegen sich selbst: Katastrophe in Brüssel FOTO: GAMMA



Natur gegen den Menschen: Katastrophe in Kolumbien FOTO: DPA







Erfolge für sich und für Deutschland: Nobelpreisträger Klaus von Klitzing im Stuttgarter Max-Planck-Institut, Tenniscrack Boris Becker nach seinem Sieg in Wimbledon und Astronaut Reinhard Furrer in der Raumfähre Challenger FOTOS: DPA

Von Katastrophen, Konflikten und Zeichen der Hoffnung

Verjüngung

In China wird am 19. Juni zum zweiten Mal innerhalb von zwei Jahren eine radikale Verjüngung der Regierung angeordnet. Neun neue Minister, deren jüngster 48 und deren ältester 58 Jahre alt ist, werden berufen. Bis Ende 1986 sollen etwa zwei Millionen ältere Funktionäre in den Ruhestand versetzt werden. Rund 900 000 sind bereits im Verlauf der ersten Verjüngungskur 1983 *pensioniert worden. Die von der chinesischen* Kommunistischen Partei propagierte Parole lautet: „Jünger, kompetenter, revolutionärer."

EG-Gipfel

Die zweitägige EG-Gipfelkonferenz in Mailand endet am 29. Juni ohne konkrete Beschlüsse über eine umfassende institutionelle Reform in Richtung einer Europäischen Union. Das kurze Fazit der britischen Premierministerin Thatcher: „Zeitverschwendung". Anfang Dezember, diesmal in Luxemburg, kommt man der Integration Europas „ein wesentliches Stück" näher, meint Bundeskanzler Helmut Kohl. Den Staats- und Regierungschefs gelingt es nach 30stündiger Debatte, die Reform der EG-Gründungsverträge einzuleiten. Dazu zählen erweiterte Rechte des Europaparlaments, ein zollfreier Binnenmarkt, eine gemeinsame Außenpolitik und eine engere Zusammenarbeit auf den Gebieten Technologie und Umwelt.

Boris Becker

Am 7. Juli gewinnt Boris Becker als erster Deutscher und als jüngster Tennisspieler überhaupt in Wimbledon das Herren-Einzel im berühmtesten aller Tennisturniere, den Internationalen Meisterschaften von England.

Greenpeace

Am 10. Juli explodieren zwei Sprengladungen am Rumpf des Greenpeace-Schiffes „Rainbow Warrior" im Hafen von Auckland (Neuseeland). Bei der Zerstörung des Schiffes, das auf einer Protestfahrt gegen französische Atombombenversuche im Südpazifik unterwegs ist, stirbt der portugiesische Fotograf Pereira. Frankreichs Regierung gerät nach dieser Tat ihres Geheimdienstes in Bedrängnis. Staatspräsident Mitterrand trennt sich im September deswegen von Verteidigungsminister Charles Hernu.

Diethylenglykol

Nach der Entdeckung von Mono-Brom-Essigsäure im Bier Anfang Mai schreckt die Meldung über Frostschutzmittel in deutschem und vor allem österreichischem Wein die Verbraucher am 10. Juli auf. Weitere Nachrichten – verdorbene Flüssigeier im Nudelteig, Salmonellen im Hähnchenfleisch, milchfremde Bestandteile in Quark und Käse, Cadmium in Wildpilzen, Glykol selbst in Gummibärchen, Wachstumshormone in Kalbfleisch und Formaldehyd in der Wurst – lassen Trinker und Esser würgen.

Eureka

Die Außen- und Wissenschaftsminister von 17 europäischen Ländern rufen am 17. Juli in Paris Eureka ins Leben. Frankreich *stellt für das europäische Hochtechnologie*programm rund 330 Millionen Mark bereit, eine Summe, die von der Bundesregierung ebenfalls zugesagt wird. Eine zweite Eureka-Konferenz im November in Hannover formuliert Art und Weise der künftigen technologischen Zusammenarbeit, vereinbart zehn Projekte und schließt eine militärische Forschung unter dem Schirm von Eureka aus.

Live-Aid

Mehr als eine Milliarde Menschen erleben am 13./14. Juli die Übertragung der 16stündigen „Live-Aid"-Rockkonzerte aus dem Wembley-Stadion in London und dem John-F.-Kennedy-Stadion in Philadelphia zugunsten der Hungernden in Afrika. Mit dieser Show und weiteren Aktionen gelingt es dem Organisator, dem irischen Popsänger Bob Geldof, mehr als 200 Millionen Mark für die Hungernden zu sammeln.

Rassenunruhen

Die anhaltenden und immer blutiger verlaufenden Rassenunruhen in Südafrika zwingen die Regierung am 20. Juli zur Verhängung des Ausnahmezustandes über 36 der 265 Bezirke. Der Aufruhr hat bisher mehr als 500 Tote und 1000 Verletzte gefordert.

Spionage

Das Verschwinden der Mitarbeiterin des Wirtschaftsministers Bangemann, Sonja Lüneburg, löst am 8. August die wohl umfangreichste Spionageaffäre seit Bestehen der Bundesrepublik aus. Nach Frau Lüneburg werden weitere Sekretärinnen als Agentinnen enttarnt; darunter Margarete Höke aus dem Bundespräsidialamt, die Kanzleramtsmitarbeiterin Herta-Astrid Willner und die Angestellte beim Bund der Vertriebenen, Ursula Richter. Den Höhepunkt meldet die „DDR"-Nachrichtenagentur ADN am 23. August: Hansjoachim Tiedge, Regierungsdirektor im Bundesamt für Verfassungsschutz, ist nach Ost-Berlin übergelaufen. Dieser schwere Verratsfall hat Konsequenzen: Heribert Hellenbroich verliert sein Amt als Chef des Bundesnachrichtendienstes, weil er als BfV-Präsident Tiedge trotz dessen Schwachstellen *wie Alkohol und* Schulden im Amt belassen hat. Nachfolger Hellenbroichs wird der bisherige NATO-Botschafter Hans-Georg Wieck.

Libanon-Konflikt

Nach dem Abzug der Israelis im Juni können sich die christlichen, schiitischen und drusischen Milizen Libanons wieder auf ihre gegenseitige Vernichtung konzentrieren. Bei einer Autobomben-Explosion am 17. August vor einem Supermarkt in Beirut sterben 60 Menschen.

Parteispendenaffäre

Vor dem Bonner Landgericht beginnt am 29. August im Zusammenhang mit der Flick-Affäre der Prozeß gegen die beiden früheren Wirtschaftsminister Lambsdorff und Friderichs sowie den ehemaligen Flick-Manager von Brauchitsch. Bei der Anklage geht es um zwei verschiedene Komplexe: um Bestechung beziehungsweise Bestechlichkeit *und um Steuerhinterziehung* bei Parteispenden.

Private Gelder

Eberhard von Brauchitsch enthüllt vor dem Bonner Landgericht eine brisante Aktion aus dem Jahre 1980: Damals haben seine frühere Firma und andere Geldgeber aus der Privatwirtschaft dem Bundesnachrichtendienst (BND) 400 000 Mark gezahlt, damit die Behörde ein Detektivbüro mit der Verfolgung deutscher Terroristen im Ausland beauftragen konnte. Auch bei der Suche nach den verschwundenen Dioxinfässern aus der Giftgaskatastrophe von Seveso setzte der BND Gelder aus der Privatwirtschaft ein: 1983 hatte Bundesinnenminister Zimmermann 350 000 Mark an den BND weitergeleitet. Nach dem Auffinden der Fässer *sind davon 230 000 Mark zurückgezahlt* worden.

Putsch

In Nigeria wird am 27. August Staatschef Mohammed Buhari in einem unblutigen Staatsstreich von den Streitkräften gestürzt. Neuer Staatschef wird der Stabschef des Heeres, Generalmajor Ibrahim Babangida. Buhari war Anfang 1984 selbst durch einen Putsch gegen die Zivilregierung des Präsidenten Shehu Shagari an die Macht gekommen. Seit der Unabhängigkeit von Großbritannien im Jahr 1960 ist dies der sechste *Putsch in Nigeria.*

Wischnewski

SPD-Schatzmeister Hans-Jürgen Wischnewski erklärt am 3. September seinen Rücktritt. In einem Brief an den SPD-Vorsitzenden Brandt bemängelt er die fehlende Unterstützung bei der Konsolidierung der Parteifinanzen und erklärt, daß er nicht länger die „Oberlehrer-Manieren" des stellvertretenden Parteivorsitzenden Hans-Jochen Vogel hinnehmen wolle. Nachfolger als Schatzmeister wird Ex-Finanzminister Hans Matthöfer.

Strategiepapier

Neuen Streit um die Verteidigungspolitik der Bundesrepublik löst am 7. September ein Strategiepapier des SPD-Verteidigungsexperten Andreas von Bülow aus. Unter anderem schlägt von Bülow als Ziel für das Jahr 2000 vor, daß sich sowohl sowjetische als auch amerikanische Truppen aus Deutschland zurückziehen.

Norwegen

Bei den Parlamentswahlen in Norwegen am 9. September behauptet die bürgerliche Koalition unter Ministerpräsident Kaare Willoch ihre Stellung; ihr Vorsprung vor der sozialdemokratischen Opposition schmilzt allerdings auf einen Sitz zusammen.

Rassenkrawalle

Schwere Rassenkrawalle in der mittelenglischen Industriestadt Birmingham fordern am 9. September vier Menschenleben. In einem vorwiegend von Farbigen westasiatischer und indischer Herkunft bewohnten Stadtteil kommt es zu einem siebenstündigen Amoklauf Tausender Jugendlicher. Die Unruhen greifen später auch auf London, Liverpool und Coventry über. Die britische Regierung kündigt Maßnahmen gegen die Gründe der Gewalt, Armut und Arbeitslosigkeit der farbigen Einwanderer, an.

Schweden

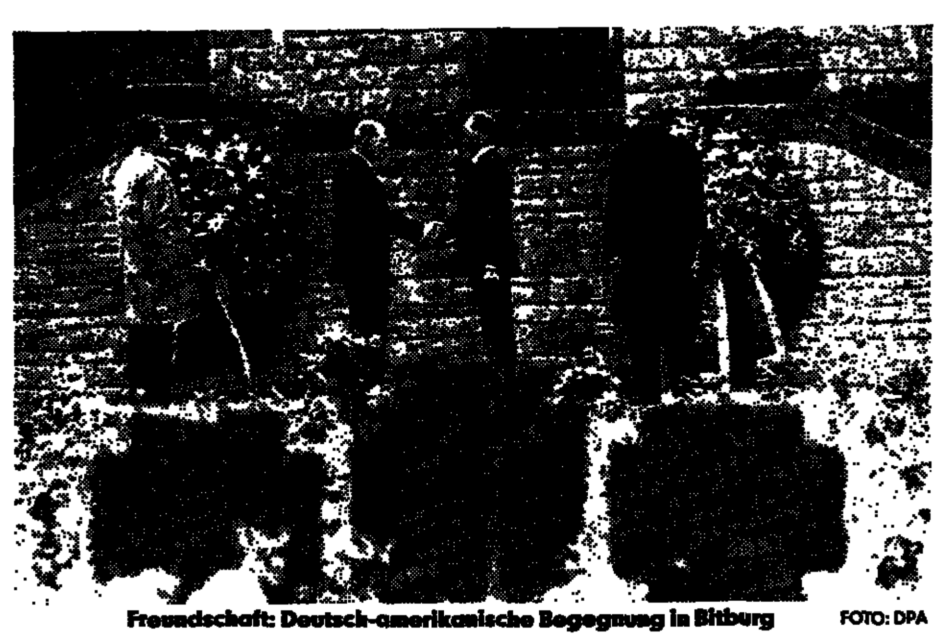
Die schwedische Regierung unter Olof Palme kann weiterregieren. Bei den Wahlen zum Reichstag am 15. September verliert sie zwar an Stimmen, verfügt aber weiter über *eine knappe absolute Mehrheit. Entgegen* allen Prognosen büßt auch die konservative Partei Stimmen ein. Die Liberalen verdoppeln ihre Sitzzahl.

SPD-Kanzlerkandidat

„Ich entziehe mich meiner Partei nicht. Ich stehe für künftige bundespolitische Aufgaben zur Verfügung, mit denen mich meine Partei betraut." Mit diesen Worten erklärt der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau am 17. September seine Bereitschaft, als Kanzlerkandidat die Sozialdemokraten in den Bundestagswahlkampf 1987 zu führen.

Regierungsumbildung

Die 48jährige Rita Süssmuth, Erziehungswissenschaftlerin aus Dortmund, löst am 26. September Heiner Geißler als Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit ab. Sie ist damit neben Bildungsministerin *Wilms im sechzehnköpfigen Kabinett die* zweite Frau. Geißler war zurückgetreten, um sich als CDU-Generalsekretär dem Bundestagswahlkampf widmen zu können.



Freundschaft: Deutsch-amerikanische Begegnung in Bitburg FOTO: DPA



Annäherung: Richard von Weizsäcker besucht Israel FOTO: DPA



Wahlsieger: Oskar Lafontaine und Johannes Rau FOTO: POLY-PRESS

Demonstranten-Tod

Bei Ausschreitungen während einer Anti-NPD-Demonstration wird in Frankfurt am 28. September der 36jährige Schlosser Günter Saré von einem Wasserwerfer überrollt und getötet.

Wehrdienstzeit

Die Bundesregierung beschließt am 2. Oktober, die Wehrdienstzeit (bislang 15 Monate) auf 18 Monate zu verlängern. Über eine Anhebung der Zivildienstzeit kann sich die Koalition nicht einigen.

Mission D 1

Auf dem US-Weltraumbahnhof Kap Canaveral startet am 3. Oktober die US-Raumfähre „Challenger" mit einem deutschen Raumlabor zur Misson D 1. Erstmals liegt bei einem solchen Unternehmen die Leitung des Nutzlastbetriebes in deutscher Hand. Mit an Bord sind die deutschen Astronauten Reinhard Furrer und Ernst Messerschmid.

Portugal

Die vorgezogenen Parlamentswahlen in Portugal am 6. Oktober enden mit einer Überraschung. Nicht die favorisierten Sozialisten gewinnen, sondern die Sozialdemokraten mit Cavacao Silva an der Spitze werden mit 29,9 Prozent stärkste Partei. Die Sozialisten unter Mario Soares fallen von 36 auf 20,8 Prozent zurück. Die „Erneuerungspartei" des Staatspräsidenten Eanes erhält 18 Prozent.

Achille Lauro

Vier palästinensische Terroristen kapern am 7. Oktober das italienische Kreuzfahrtschiff *„Achille Lauro"* und töten einen amerikanischen Passagier. Nach zwei Tagen, in denen sie 545 Menschen in ihrer Gewalt hatten, verlassen sie in der ägyptischen Hafenstadt Port Said das Schiff. Amerikanische Kampfflugzeuge fangen in der Nacht zum 10. Oktober ein ägyptisches Verkehrsflugzeug mit den Terroristen an Bord über dem Mittelmeer ab und zwingen es zur Landung auf Sizilien. Italienische Soldaten nehmen die Terroristen in Gewahrsam. Den Chef der „Palästinensischen Befreiungsfront", Abu Abbas, der sich unter den Terroristen befindet, läßt die italienische Regierung nach Jugoslawien ausreisen. Der innen- und außenpolitische Streit, der sich daran entzündet, veranlaßt die italienische Regierung am 17. Oktober zum Rücktritt. Kurz nach Beilegung der Verstimmung mit den USA zieht die *italienische* Regierung ihre Demission am 30. Oktober zurück.

Israel-Reise

Am 8. Oktober reist Bundespräsident Richard von Weizsäcker als erstes deutsches Staatsoberhaupt nach Israel. Der Besuch wird dort überwiegend positiv beurteilt.

Berlin-Besuch

Der französische Staatspräsident Mitterrand besucht am 10. Oktober in Begleitung von Bundeskanzler Kohl Berlin und bekräftigt die Bereitschaft Frankreichs, für den Frieden und die *Freiheit der Stadt einzutreten.*

Polen

Die Beteiligung an den Wahlen zum polnischen Parlament am 13. Oktober liegt nach Regierungsangaben bei 78,8 Prozent. Sprecher der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" erklären, daß nur 66 Prozent an den Wahlen teilnahmen. In Danzig gehen nur etwa 50 Prozent der Berechtigten an die Urnen.

Nobelpreise

Dem deutschen Festkörper-Physiker Klaus von Klitzing wird am 16. Oktober der Physik-Nobelpreis zuerkannt. Die Vergabe des Friedenspreises an die Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges" entfacht Proteste. Der sowjetische Mit-Präsident, Jewgeni Tschasow, hatte sich an der Diskriminierung des Friedensnobelpreisträgers Sacharow beteiligt.

Rot-grüne Koalition

Die hessische SPD und die Grünen vereinbaren am 16. Oktober in Wiesbaden die erste rot-grüne Koalition der Bundesrepublik. Das grüne Ex-Bundestagsmitglied Joseph Fischer wird Minister im Kabinett Börner.

Katastrophen

Mindestens 23 000 Menschen werden am 13. November Opfer der Schlammlawine, die sich nach dem Ausbruch des Vulkans Nevado del Ruiz in Kolumbien in die Täler wälzt und die Stadt Amero unter sich begräbt. Schon vorher hatte es 1985 mehrere große Naturkatastrophen gegeben. Am 19. September zerstörte ein Erdbeben ein Drittel von Mexiko-Stadt und forderte nach amtlichen Angaben 5200 Tote, inoffizielle Schätzungen liegen bei 35 000 Toten. Noch mehr Opfer forderte ein Wirbelsturm, der Teile von Bangladesch verwüstete: Über 40 000 Menschen kamen am Pfingstwochenende im Mai um. Ein Dammbruch in Fleimstal/Norditalien am 19. Juli kostete 300 Menschen das Leben.

Gipfel in Genf

Der Ost-West-Dialog hat am 19. November mit der Begegnung zwischen US-Präsident Reagan und dem sowjetischen Parteichef Gorbatschow in Genf seinen Höhepunkt. Die entspannte Atmosphäre zwischen den beiden *wichtigsten Politikern der Welt, die* in mehrstündigen Gesprächen unter vier Augen Gegensätze und Gemeinsamkeiten besprechen und weitere Begegnungen vereinbaren, gibt zu Hoffnungen Anlaß.

Kein Tempolimit

Ein generelles Tempolimit auf Autobahnen lehnt die Bundesregierung am 19. November ab. *Die* Entscheidung stützt sich auf das Ergebnis des einjährigen Großversuchs mit Tempo 100 auf einigen Autobahnen, wonach die Stickoxidbelastung der Luft bei einem unzureichend befolgten Tempo-100-Gebot nur geringfügig zurückgehen würde. Der Andeutung einiger SPD-regierter Bundesländer, möglicherweise von sich aus in ihren Ländern ein Tempolimit einzuführen, begegnet Bundesverkehrsminister Dollinger mit der Androhung des „Bundeszwanges" nach Artikel 37 Grundgesetz.

Arbeitskampf

Wegen der geplanten Änderung des Paragraphen 116 Arbeitsförderungsgesetz, der die Neutralitätspflicht des Staates im Arbeitskampf regelt, droht ein Konflikt. Der Gewerkschaftsbund erklärt am 21. November, daß er seinen Forderungen notfalls mit einem Generalstreik Nachdruck verleihen werde. Ein zweitägiges Gespräch der Tarifparteien bei Bundeskanzler Kohl über die umstrittenen Zahlungen der Bundesanstalt für Arbeit an vom Streik mittelbar Betroffene geht am 10. Dezember ohne Einigung zu Ende. Die Oppositionsparteien fordern die Regierung auf, den Paragraphen 116 unverändert *zu lassen. Der vom Arbeitsministeri*um vorgelegte Gesetzentwurf *stößt* auf Protest.

Flugzeugentführung

Die letzte von neun größeren Flugzeugentführungen dieses Jahres im Nahen Osten endet am 24. November auf der Mittelmeerinsel Malta mit einem Blutbad. Ägyptische *Soldaten stürmen die am Vortag von Palästi*nensern und Syrern gekaperte Maschine: 62 Passagiere und Besatzungsmitglieder sowie fünf Luftpiraten sterben – 18 Insassen überleben.

Flick verkauft

Friedrich Karl Flick verkauft am 4. Dezember für fünf Milliarden Mark seinen Kon*zern, das letzte große, in Privathand befind*liche Industrieunternehmen Deutschlands, an die Deutsche Bank, die ihrerseits die Aktien an der Börse plazieren will.

Abstürze

Kurz nach dem Start vom neufundländischen Flughafen Gander stürzt am 12. Dezember eine DC 8 der amerikanischen Chartergesellschaft „Arrow Air" mit 250 Passagieren und acht Besatzungsmitgliedern an Bord ab. Alle Insassen kommen ums Leben. Am 22. August verbrannten 55 Passagiere einer Boeing 737 auf dem Flughafen von Manchester. Zehn Tage davor starben 520 Passagiere und Besatzungsmitglieder eines japanischen Jumbo-Jets beim Absturz der Maschine nordwestlich von Tokio. Im Juni stürzte ein indischer Jumbo mit 329 Insassen südwestlich von Irland ins Meer. Bei zehn weiteren Unfällen mit Düsenverkehrsmaschinen starben 400 Menschen.

Die Toten des Jahres

Josef Mackiewicz (83), polnischer Schriftsteller („Katyn – ungesühntes Verbrechen"), stirbt am 31. Januar in München.

Rudolf Hartung (70), deutscher Schriftsteller („Vor grünen Kulissen"), am 19. Februar in Berlin.

Konstantin Tschernenko (73), seit Februar 1984 sowjetischer Staats- und Parteichef, am 10. März in Moskau.

Marc Chagall (97), Maler, Bildhauer und Glaskünstler, am 28. März in Saint-Paul-de-Vence.

Enver Hodscha (76), seit 1944 albanischer Regierungschef, am 11. April in Tirana.

Günter Kaußen (57), Wohnungsspekulant, nimmt sich am 14. April in Köln das Leben.

Mildred Scheel (52), Ärztin, Präsidentin der „Krebshilfe", erliegt am 13. Mai in Köln einem Krebsleiden.

Josef Maria Reuß (78), seit 1954 Weihbischof des Bistums Mainz, stirbt am 5. Juni in Mainz.

Alois Mertes (63), CDU-Bundestagsabgeordneter, seit 1982 Staatsminister im Auswärtigen Amt, am 16. Juni in Bonn.

Bruno Brandes (75), 1965–1970 und ab 1976 Fraktionsvorsitzender der niedersächsischen CDU, 1982–1985 Landtagspräsident, am 21. Juni in Bischofsgrün.

Hans Otto Wuester (58), deutscher Physiker und Atomforscher, am 1. Juli in Culham/England.

Friedrich Ruge (90), Vizeadmiral und erster Inspekteur der Bundesmarine, am 4. Juli in Tübingen.

Werner Marx (60), CDU-Bundestagsabgeordneter, seit 1982 Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, am 12. Juli in Bonn.

Heinrich Böll (67), deutscher Schriftsteller („Ansichten eines Clowns"), Nobelpreisträger 1972, am 16. Juli in seinem Haus in der Eifel.

Karl Heinz Stroux (77), 1955–1972 Intendant des Düsseldorfer Schauspielhauses, am 2. August in Düsseldorf.

Manfred Winkelhock (32), Rennfahrer, verunglückt am 12. August in Toronto/Kanada.

Stefan Bellof (27), Rennfahrer, am 1. September bei einem Autorennen in Spa.

Janet Taylor-Caldwell (84), Bestsellerautorin („Die Armaghs"), stirbt am 7. September in Greenwich.

Vassyl Stus (47), ukrainischer Bürgerrechtler, wird im September in einem Internierungslager bei Perm ermordet.

Italo Calvino (61), italienischer Schriftsteller (Trilogie: „Unsere Ahnen"), stirbt am 19. September in Siena.

Axel C. Springer (73), Verleger, stirbt am 22. September in Berlin.

Simone Signoret (64), französische Schauspielerin („Reigen", „Goldhelm"), am 30. September in der Normandie.

Alex Möller (82), SPD-Politiker, 1961–1976 im Bundestag, 1969–1971 Finanzminister, am 2. Oktober in Karlsruhe.

Rock Hudson (59), amerikanischer Schauspieler („Meuterei am Schlangenfluß", „Bettgeflüster"), am 2. Oktober in Los Angeles.

Haimo George (52), CDU-Bundestagsabgeordneter, seit 1982 Vorsitzender des Arbeitskreises Arbeit und Sozialordnung der CDU-Fraktion, am 5. Oktober in Königswinter.

Serge Jaroff (89), Begründer und Leiter des Donkosaken-Chors seit 1921, am 5. Oktober in New Jersey/USA.

Wolfgang Kieling (61), Schauspieler („Der zerrissene Vorhang", „Das Reservat"), am 7. Oktober in Hamburg.

Yul Brynner (70), amerikanischer Schauspieler („Die glorreichen Sieben", „Der König und ich"), am 10. Oktober in New York.

Orson Welles (70), Schauspieler („Der dritte Mann") und Regisseur („Citizen Kane"), am 10. Oktober in Los Angeles.

Karl-Heinz Wocker (57), Journalist, am 10. Oktober in London.

Stefan Askenase (90), Pianist, am 18. Oktober in Bonn.

Werner Scherer (57), langjähriger Vorsitzender der saarländischen CDU, am 27. Oktober in Neunkirchen/Saar.

Georg Stadtmüller (76), Historiker, am 4. November in Köln.

Rudolf Fernau (87), Schauspieler („Dr. Crippen an Bord"), am 7. November in München.

Meret Oppenheim (72), surrealistische Objektkünstlerin, am 15. November in Basel.

Elsa Morante (67), italienische Schriftstellerin („Aracoeli", „Arturos Insel"), am 25. November in Rom.

Robert Ranke-Graves (90), englischer Schriftsteller („Ich, Claudius, Kaiser und Gott"), am 7. Dezember auf Mallorca.

Leonard Mahlein (64), 1968–1983 Vorsitzender der IG Druck und Papier, am 17. Dezember in Stuttgart.

Zum elften Mal in der WELT: Profile der Courage –

Mit einem Gedicht und beherztem Schweigen wider das Kultur-Kartell


Botho Strauß

Das Gezeter der Kritiker überschlug sich, zielte eindeutig auf die Vernichtung des Kritisierten. „Verschwitzte Inbrunst", „verrottete Begriffsarmatur", „Geruch literarischer Verwesung" – das waren noch die maßvolleren Formeln, zu denen sich auch „Qualitätszeitungen" herabließen. Unter dem Strich erschien der Autor als eine schauerliche Mischung aus Irrenhäusler, Betschwester und Bombenwerfer. Einerseits habe er sich – wie die FAZ schrieb – „der Lächerlichkeit preisgegeben", andererseits sei er „brandgefährlich", weil er „die Austreibung des Intellekts" propagiere.

Von wem war da die Rede? Und was hatte den Zorn der etablierten Literaturkritik so erregt? Handelte es sich etwa um einen Aufruf zur Abschaffung der Literatur, verfaßt von dem bekannten BND-Agenten Mauss und publiziert in BILD, millionenfach gedruckt also, millionenfach unter die Leute gebracht? Aber nein, es ging lediglich um ein stilles, intimes Gedicht, in kleiner Auflage zwischen kargen Pappdeckeln gedruckt, und sein Verfasser war der Berliner Schriftsteller Botho Strauß, Dramatiker, Romancier, bis dato Lieblingskind eben jener Kritiker, die ihn jetzt in der Luft zerrissen.

Was hatte sich Strauß zuschulden kommen lassen? Nun, er hatte seine Verse ganz ohne Seitenblick auf die Hungernden in der Dritten Welt, auf die kämpfenden Sandinisten in Nicaragua und auf die vom Kapitalismus ausgebeuteten Massen in den fortschrittlichen Industrieländern zu Papier gebracht. Er hatte es gewagt, ein ganz und gar privates Lebensgefühl zu thematisieren: das Gefühl des „Geworfenseins" und des Verwehtwerdens angesichts einer Ewigkeit, vor der alle Pläne und Vorhaben zu nichts werden. Schon der Titel seines Poems erregte Anstoß: „Diese Erinnerung an einen, der nur einen Tag zu Gast war".

Und fast noch schlimmer: Strauß hatte sich in dem Gedicht eines schönen, hohen, feierlichen Tons befleißigt. Und nicht Marx oder Rosa Luxenburg feierte er als sittliche Vorbilder, sondern – seinen eigenen leiblichen Vater! Das schlug nun wirklich dem Faß den Boden aus. „Er empfiehlt uns die rosarote Brille", tobte ein Kritiker, „er dichtet sich aus der Verantwortung des Künstlers für die Gegenwart hinaus."

Wer das für bloßes folgenloses Literatengezänk hält, unterschätzt die Abhängigkeit sozial freischwebender Autoren vom Wohlwollen eines bestimmten kritischen Meinungsverbunds hierzulande, der im Falle der Nichtanpassung durchaus schmerzhafte Sanktionen verhängen kann. „Bierverschiß" bei linken Dramaturgien und Buchhandlungen, Manuskript-Boykott durch die Hörspiel- und Feature-Abteilungen des Rundfunks, Abkopppelung vom „Diskurs" in einflußreichen Redaktionen und Zirkeln – all dem hat sich Botho Strauß ungeschützt ausgeliefert, was an sich schon eine Menge Zivilcourage voraussetzt in unserem politisch-kulturellen Milieu.

Doch nicht genug damit! Strauß zeigte sich auch (und zeigt sich bis heute) völlig „uneinsichtig". Er denkt nicht daran, zu den kritischen Attakken Stellung zu nehmen, sich vielleicht gar partiell von seinem Geschriebenen zu distanzieren, es erklärend abzuschwächen, wie das in einer vergleichbaren Situation Peter Handke getan hat. Strauß hüllt sich statt dessen in tiefes Schweigen – und demonstriert auf diese Weise eine Verachtung gegenüber seinen Kritikern, die in Literatenkreisen fast schon kamikazehaft anmuten mag.

Für das große Lesepublikum aber hat der „Fall" des anstößigen Straußschen Privatgedichts etwas ungemein Erfrischendes. Eine doktrinäre, überpolitisierte und einseitige Literaturkritik ist in ihre Schranken verwiesen worden, die Macht des Schweigens wurde demonstriert in einer Welt, die bis obenhin angefüllt ist mit sterilem Gerede. Und es wurde klargemacht, daß die Dichter auch heute noch das Recht auf ein eigenes Leben und einen eigenen Tod haben.

GÜNTER ZEHM

Phantastische Mischung für Mut: Wasser, Adrenalin und Spontaneität


Ulrike Derickson

Die TWA-Maschine Flugnummer 847 landete zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden in Beirut. An Bord 39 zu Tode verängstigte amerikanische Geiseln und zwei Terroristen. Kurz nach der Landung peitschten Schüsse durch die Maschine. Wenig später wurde die Leiche des zerschlagenen und erschossenen Marinesoldaten Robert Dean Stethem aus der Maschine geworfen.

„In fünf Minuten ist der nächste dran", schrie einer der Terroristen in die Maschine hinein, und er wußte auch, wer dieses Opfer sein sollte: Clinton Suggs (29), wie Stethem Marinesoldat. Der Terrorist begann, mit der Pistole auf Clinton Suggs einzuschlagen. In diesem Augenblick sprang Ulrike Derickson von ihrem Sitz hoch, stellte sich zwischen Suggs und den Terroristen und befahl: „Genug!"

Das Erstaunliche geschah: Der Terrorist gehorchte. Er steckte die Pistole ein und ließ den amerikanischen Soldaten fortan in Ruhe. Suggs heute: „Ohne diesen Auftritt Ulrike Dericksons wäre ich wohl nicht mehr am Leben."

Für Ulrike Derickson, gebürtige Deutsche, Chef-Stewardeß des Fluges 847, ist vieles an diesem Ereignis immer noch unbegreiflich. Sie weiß bis heute nicht, was diesen Terroristen plötzlich friedfertig machte, und sie hat ebensowenig eine Antwort auf die Frage, was ihr den Mut gab, sich ihm in den Weg zu stellen.

Sie kann nur vermuten: „Vielleicht lag es daran, daß ich gerade aus dem Urlaub kam; ich war ausgeruht und hatte halt einen guten Tag. Außerdem mußte ich zwei Tage lang nur von Wasser leben. Wasser und Adrenalin aber, das weiß ich heute, sind eine phantastische Mischung."

Sie mag nicht, daß man sie eine Heldin nennt. Sie glaubt, zum Heldentum gehöre Vorsatz, bewußtes, die Gefahr leugnendes Handeln. „Ich habe damals nicht mehr getan, als mir gelehrt wurde." Sie untertreibt. Keine Fluggesellschaft hat ihre Stewardessen gelehrt, Terroristen vor die Pistole zu springen und das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. Ihnen ist für solche Situationen nicht viel mehr beigebracht worden, als Ruhe zu bewahren.

Ihre Ruhe indes verlor sie zum ersten Mal, als sie sich wieder in Freiheit befand und in einer Pressekonferenz schilderte, wie die Terroristen die Reisepässe der Passagiere nach jüdisch klingenden Namen durchsuchten. Eine jüdische Organisation in New York mißverstand das und glaubte, sie sei den Terroristen dabei behilflich gewesen.

Dieser Irrtum ist lange aufgeklärt. Der Schock saß zunächst tief, Zorn jedoch blieb nicht zurück. „Ich bin christlich erzogen worden und habe gelernt, daß Verzeihen eine christliche Tugend ist. Im übrigen fühlte ich mich nicht wirklich getroffen; ich hatte ein reines Gewissen."

Sie wünschte sich nach dem Alptraum-Flug nichts sehnlicher, als so schnell wie möglich in den Alltag zurückzukehren. 14 Tage nach der Befreiung flog sie wieder ihren ersten „Turn" als Stewardeß. Sie mußte jedoch schnell erkennen, daß man in Amerika keine anonymen Helden duldet. Im September bat man sie, die traditionelle „Steuben-Parade" in New York anzuführen – als erste Frau in der Geschichte. Sie tat es zusammen mit ihrem Mann und ihrem siebenjährigen Sohn, mit denen sie in Fredon in New Jersey lebt.

Am 4. Oktober wurde ihr eine noch größere Ehre zuteil. Senator Bill Bradley überreichte ihr auf dem Kapitol in Washington das „Silberne Kreuz für Tapferkeit", das von der „Legion of Valor", dem ältesten amerikanischen Veteranenverband, bisher nur an Männer verliehen wurde. In der Urkunde heißt es: „Sie rettete einem Amerikaner das Leben. Diese Frau verkörpert alles, was die Vokabel Menschlichkeit beschreibt."

Ulrike Derickson hörte diese Worte mit deutlicher Verlegenheit. Statt einer Antwort griff sie nur stumm nach den Händen ihres Sohnes, der auf ihrem Schoß saß, und drückte sie fest an sich.

FRITZ WIRTH

Auf dem Gipfel des Kilimandscharo und den Wegen nach Marathon


Werner Rathert

Der Sieger war schon über 25 Minuten im Ziel des Berliner Marathonlaufs, als auf dem Kurfürstendamm noch einmal Riesenbeifall aufbrandete. Er galt dem Läufer, der als 273. von 9840 ankam: der Dortmunder Post-Obersekretär Werner Rathert (50).

Er ist blind. Trotzdem hat er schon an 25 Marathonläufen teilgenommen, startete bei deutschen Meisterschaften und sogar einmal beim berühmten Silvesterlauf von São Paulo. „Beim Laufen", sagt er, „fühle ich mich den Sehenden gleichgestellt."

Sport war immer seine große Leidenschaft. Er turnte, stand im Fußballtor, versuchte sich als Ringkämpfer und Gewichtheber. Damals konnte er noch sehen. 19 Jahre war er alt, als ihn der Schicksalsschlag traf: grüner Star, totale Erblindung. „Zunächst trieb ich Versehrtensport, aber ich wollte mehr, wollte nicht in einer Sondersituation leben." So beteiligte er sich an Volksläufen, ab und zu auch an 5000- oder 10 000-Meter-Rennen. Aber Werner Rathert lief nicht nur, sondern arbeitete auch als Trainer. Dreimal wurden die von ihm betreuten Frauen des OSC Dortmund-Thier Deutscher Mannschaftsmeister auf der 42,195 Kilometer langen Marathondistanz.

„Es gibt Schlimmeres", sagt er, wenn man ihn auf seine Krankheit anspricht. Allerdings braucht er als Läufer immer einen Helfer. Beim Berlin-Marathon war es sein Freund Stemann, der ihn auf dem Fahrrad begleitete, mit Rathert durch eine Schnur verbunden. Nur eine Konzession machen die Veranstalter dem Blinden: Er darf 20 Meter vor dem Hauptfeld starten. „Sonst wäre ich im Pulk der Teilnehmer hoffnungslos eingekeilt", sagt er.

Bahnrennen bestreitet Rathert nur noch selten – „höchstens mal als Vorbereitung für einen Marathonlauf". Er erläutert, warum: „Der Begleiter muß auf der Innenbahn laufen, ich auf der zweiten. In jeder 400-Meter-Runde habe ich deswegen sieben Meter mehr als die anderen Läufer zurückzulegen."

Seine Devise heißt ohnehin: je länger, je lieber. Mehrfach hat der Postbeamte schon an 100-Kilometer-Läufen teilgenommen. „Das macht mir unheimlich viel Spaß, erfordert aber noch mehr Training als ein Marathonlauf", sagt er. Mehr, als seine Zeit zuläßt, denn Rathert betreut auch heute noch eine Laufgruppe bei der LVA coop Dortmund. „Mein wöchentliches Trainingspensum sind im Schnitt etwa 120 Kilometer. Freunde oder Vereinskameraden sind immer bereit, mich zu begleiten."

Rathert (Marathonbestzeit: 2:35,12 Stunden; die Weltbestzeit liegt bei 2:08,05) hat auch schon den Kilimandscharo bestiegen. Für ihn ein „einmaliges Erlebnis", obwohl er die Naturschönheiten nur ahnen konnte. Auf dem Bodensee ließ er sich in die Geheimnisse des Segelns einweihen. Das Boot hat er nach den Anweisungen eines Begleiters selbst gesteuert. „Ich könnte ohne weiteres als Vorschotmann an Regatten teilnehmen, aber in Dortmund ist das nicht so einfach."

Er läuft weiter, tritt aber etwas kürzer, weil ein anderes Hobby viel Zeit in Anspruch nimmt. Rathert ist Chef einer Jazzband, spielt selbst das Banjo. „Lightways" nennt sich die siebenköpfige Gruppe. „Wir haben viele Engagements und reisen oft über Land. Gerade sind wir für die nächste Hannover-Messe verpflichtet worden."

Der blinde Marathonläufer, den man in Essen genauso gut kennt wie in Berlin, Frankfurt, Göteborg oder im amerikanischen Buffalo, hat das Schicksal zweimal gemeistert: Bei der Erblindung und später, als ihn schwere Verletzungen zwangen, eine mehrjährige Pause einzulegen. Einer wie er kapituliert so schnell nicht.

Trotz Jazz und Banjo – Werner Rathert, der bei Ehefrau Magdalena großes Verständnis findet, will weiterlaufen. „So zwei- bis dreimal Marathon im Jahr. Solange die Beine gesund sind." Beim SC Charlottenburg ist die Startnummer 100 immer für ihn reserviert.

DIETER DOSE

Schon die Kahnfahrt in Oreanda mißfiel dem Sozialdemokraten


Martin Kriele

Eigentlich ist es ja eine Schande, daß man im siebenunddreißigsten Jahr der Wiederherstellung eines freiheitlichen deutschen Rechtsstaats einem deutschen Universitätsprofessor Mut bescheinigen muß, weil er das wagt, was unterlassen zu haben den deutschen Universitätsprofessoren früherer Zeit vorgeworfen wird: Professor Dr. iur. Martin Kriele hat die Unmenschlichkeit der Diktatur kritisiert. Das ist immer noch ein Wagnis für einen deutschen Gelehrten, jedenfalls dann, wenn es sich um das handelt, was bestimmte Kreise als „gute" Diktatur betrachten.

Das hat Kriele getan; obwohl er SPD-Mitglied ist – weil er SPD-Mitglied ist und sich vergangenen Traditionen verpflichtet fühlt, wie Brandt sie noch 1963 beschwor: „Hundert Jahre SPD heißt vor allem hundert Jahre Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der Völker"? Der heute 56jährige Kriele, ein Schüler von Hans Julius Wolff, seit 1967 Professor in Köln und seit 1976 Richter am Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen, hatte nicht nur als Staatsrechtler, sondern als leidenschaftlich Beteiligter Willy Brandts Ostpolitik unterstützt und die Regierung Brandt 1973 im Prozeß um die Ostverträge vor dem Bundesverfassungsgericht vertreten. Möglicherweise hat er aber in diesem Zusammenhang eine unerwartete Lektion gelernt.

So hat er, wo andere sich mit bequemen Anklagen gegen Pinochet und Südafrika begnügen, im Frühjahr 1985 eine Anzeige in „Le Monde" gegen die Menschenrechtsverletzungen in Nicaragua – die Wahlfälschung, die SA-gleichen „Turbas" usw. – mitunterzeichnet.

Seinen Standpunkt hat er in einem Brief an den einst bewunderten Willy Brandt dargelegt: „Die Amerikaner haben gewiß kein Recht, Menschenrechtsverletzungen in Kuba und Nicaragua anzuklagen, sofern sie dies nicht auch in rechtsgerichteten Ländern tun. Wieso aber gilt dieser Satz nicht auch umgekehrt: Verlieren nicht auch wir die moralische Legitimation, Menschenrechte in rechtsorientierten Ländern einzufordern, wenn wir es in linksorientierten nicht tun?"

Und, noch deutlicher: „Die Würde eines freigewählten Staatsmannes oder Parteivorsitzenden verlangt im Stil des Umgangs mit Unterdrückern und Mördern eine gewisse Distanz und Reserve. Die haben wir schon bei der Kahnfahrt in Oreanda vermißt." (Eine Anspielung auf einen besonders kumpelhaften Auftritt Brandts mit Breschnew auf der Krim).

Es kam, was unbequeme Kritiker in dieser Republik erwarten müssen: Der weit linksaußen stehende Bremer SPD-Politiker Horst Isola verlangte wegen der „Le-Monde"-Anzeige den Ausschluß Krieles aus der SPD – was an sich unbedeutend ist, denn natürlich würde die SPD nie wagen, Kriele vor das Parteigericht zu stellen und seinen Beweisen für die Brutalität der kommunistischen Sandinisten-Diktatur entgegenzusehen. Wichtig ist, was so ein Antrag auslöst: Die Lancierung der Nachricht in ein linkes Blatt, die Alarmierung der Kommunisten hier, die Aufrufe an der Universität Köln, in Krieles Vorlesung „Ramba-Zamba zu machen". Auf diese Art ist mehr als ein deutscher Gelehrter fertiggemacht worden. Eine Vereinigung namens „Kölner Heinzelmenschen" marschierte denn auch vor der Aula 1 auf – aber die ebenso furchtlose wie intellektuell unerbittliche Haltung Krieles imponierte den anderen Studenten. Die Möchtegern-Turbas zogen wieder ab.

Inzwischen hat Kriele Nicaragua besucht und seine Erfahrungen in einer brillanten Dokumentation „Nicaragua – das blutende Herz Amerikas" (Serie Piper) veröffentlicht; ein Muß für jeden, der über Nicaragua mitreden will. Sein Erlebnis mit den Sympathisanten hier von Isola bis Heinzelmenschen sind eine Dokumentation für sich, ein Beweis, daß man dem Meinungsterror entgegentreten kann, wenn man Mut und Sachkenntnis besitzt.

ENNO v. LOEWENSTERN

5000 Kilometer Leidens-Tour durch Hitze, Sand und Bürokraten-Mühlen


Renate Ziffling und Uli Totzki

Es sage noch jemand, das Fernsehen schläfere ein. Bei Renate Ziffling wenigstens hatte die Mattscheibe elektrisierende Wirkung.

Als sie und ihr Mann Manfred mit dem Freund Uli Totzki vor einem Jahr die Reportagen aus dem hungernden Afrika sahen, blieb es nicht bei Erschütterung auf dem gemütlichen Sofa im sauerländischen Brilon. „Da müssen wir helfen", meinte Renate Ziffling spontan, und Totzki nahm den Gedanken auf: „Die brauchen Lastkraftwagen – möglichst beladen mit Kleidern und Medikamenten. Wir haben doch genug Laster herumstehen." Daß das Trio auf das Stichwort Lkw kam, liegt auf der Hand: Sie verbindet der Beruf, sie sind Fernfahrer.

Auch die 35jährige Renate Ziffling, die als eine der ersten Frauen in Deutschland (sieben Jahre lang) einen Sattelschlepper fuhr. „Da wurde ich erst wie ein Wundertier bestaunt", sagt sie heute. Energisch setzte sie sich durch, bis die Kinder Sascha und Tim, heute 16 und 13 Jahre alt, kamen und ihr 45jähriger Mann auf die Idee verfiel, nicht nur Brummi zu fahren, sondern auch brummig zu singen; Country- und Truck-Musik. Seitdem managt sie ihn – das war dann auch Voraussetzung und Rüstzeug für eines der großen Abenteuer dieses Jahres: „Brummis rollen für Afrika".

Frau Zifflings Organisationstalent wurde bereits bei der Vorbereitung auf harte Proben gestellt: Werben und Betteln bei Firmen, Telefonieren mit Behörden und Ämtern, Kampf um Genehmigungen, Stempel und Unterstützung, Abwehren der merkwürdigsten Hilfsorganisationen, die alles im Sinn hatten, nur nicht Hilfe für andere. Sie brachte Firmen dazu, Autos zu stiften, ihre Werkstätten zum Reparieren der zum Teil betagten Wagen zu überlassen. Ein Betrieb stellte gar den Mechaniker Stefan Thiele ab, 21 Jahre alt, einen jungen Mann voller Idealismus und unglaublich geschickt. Er opferte seinen Urlaub bis hinein ins kommende Jahr. Die Lufthansa stiftete Rückflüge von Khartum für die Fernfahrer; die Bundeswehr spendete Not-Rationen; andere gaben Ersatzteile; die Welthungerhilfe sprang mit einer Bürgschaft ein.

Dennoch bezweifelten fast alle den Erfolg: „Ihr kommt nie an", hieß es, und Experten sagten: „Das müßt ihr viel länger vorbereiten." Aber gerade das wollte Renate Ziffling nicht: endlose Planung – diese seltsame Karawane sollte so schnell wie möglich Hilfe in den Süden bringen! Am 11. August ging es nach einem Festival in Brilon mit Fürbitte-Gottesdienst und Schlagergesang los.

Doch ohne Renate Ziffling. Sie hatte zwar einen Generalstabsplan bis zum Check der Tankstellen in Ägypten aufgestellt, doch im letzten Augenblick sagte die Hilfe ab, die die Kinder betreuen wollte; Renate Ziffling blieb daheim.

Statt dessen wurde ihre rechte Hand, Birgit Lange, zur Konvoi-Leiterin ernannt, sie steuerte die Karawane ab Triest. Überfahrt nach Alexandria, quälendes Warten, drei Tage lang im Hafen. Die Trucker fühlten sich schikaniert. Sie wollten helfen, nicht warten. Fast hätte einer von ihnen voller Ungeduld die Zollschranken durchbrochen.

Die ersten Kilometer nilaufwärts glichen noch einer Triumph-Fahrt. Die Fahrer verteilten in den Dörfern Fähnchen einer Brauerei – die Einwohner hielten das für die Flagge der Bundesrepublik und jubelten ihnen zu. Aber in Assuan begann das Leiden. Heißer Asphalt, Geröll, Sand, 50 Grad Celsius. Stefan registrierte in den 34 Reisetagen 28 Pannen. Neun Tage lang war der Funkverkehr unterbrochen – es drohte die Stunde, daß den Helfern geholfen werden mußte.

Sie schafften es dennoch – nach 5000 Kilometern Fahrt Ankunft im Flüchtlingsgebiet nahe der sudanesisch-äthiopischen Grenze. Als sie langsam durch das Lager bei Kassala fuhren, in dem 120 000 Flüchtlinge leben und in dem damals täglich viele Tausend weitere um Aufnahme baten, waren die Strapazen vergessen.

WILM HERLYN

Menschen, die in diesem Jahr ein Beispiel gaben



Wilfried Martens

Von einem, der auszog, die Belgier Sparen und Verzichten zu lehren

Wenn Wilfried Martens, seit 1979 zum sechsten Mal belgischer Regierungschef, *während einer* Kabinettssitzung die Probleme des Landes bespricht und kompromißfähige Lösungen sucht, ist der gebürtige Flame ganz und gar Diplomat. Mit den wallonischen Ministern spricht er dann französisch. Mit den anderen Kabinettsmitgliedern unterhält er sich hingegen in seiner Muttersprache, dem Flämischen.

Doch nicht wegen seiner Sprachgewandtheit bewundern ihn seine Landsleute. Vielmehr ist ihm etwas gelungen, was kaum einer für möglich hielt: Er hat das Land vor dem Bankrott gerettet. Noch zu Beginn seiner Regierungszeit galoppierte die Inflation, stiegen die Arbeitslosenzahlen so stetig wie die Staatsverschuldung. *Martens hatte den Mut,* das Ruder herumzureißen.

Er leitete die Sanierung der Staatsfinanzen ein und senkte das Haushaltsdefizit von 15,5 Prozent (1982) auf 12 Prozent (1984) des Bruttosozialprodukts. Und bis Ende 1987, so sein Ziel, will er es sogar auf 7 Prozent *reduziert haben. Er und seine christ*lich-liberale flämisch-wallonische Regierungsmannschaft halbierten die Inflationsrate von 1981 bis 1985 auf 4,5 Prozent. Sie verhinderten ein weiteres *Anwachsen der Arbeitslosig*keit. Im letzten Quartal dieses Jahres ging die Erwerbslosenzahl erstmals zurück: Nur noch 450 000 Arbeitslose waren registriert (13,5 Prozent); *50 000 weniger als im Vorjahr. Auch* im Außenhandel gelang Martens die Wende. Erstmals seit Jahren wurden wieder schwarze Zahlen geschrieben.

Diese Erfolge beruhen auf einer regelrechten Roßkur, die Martens seinen zehn Millionen Landsleuten verordnete. Er setzte ein Sparprogramm durch, das keinen Belgier ungeschoren ließ. Er strich kurzerhand sowohl *die sogenannte Lohnpreis-Kompen*sation, die allen eine automatische Anpassung ihrer Löhne und Gehälter an die Inflationsrate garantierte, als auch Zuschüsse im Sozialbereich. *Und er ließ das teure Gesundheitswe*sen zur Ader. Gewiß also alles andere als populäre Maßnahmen. Wilfried Martens wurde 1985 dennoch wiedergewählt. Seine flämischen Christde*mokraten verbuchten sogar noch* Stimmengewinne.

Das Geheimnis seines erstaunlichen Erfolges liegt wohl vor allem in seiner Glaubwürdigkeit: Martens tut, was er sagt. Er widerspricht ganz und gar jenem gängigen Politikertyp, der – nicht nur in Belgien weit verbreitet – mit leeren Versprechungen um die Wählergunst buhlt. Die Vermittlung *von Glaubwürdigkeit, getragen von* der Bereitschaft zum Risiko, wird von den lange entmutigten Belgiern offensichtlich honoriert.

Martens sagt seinen Landsleuten klipp und klar: „Wenn ihr mich wählt, wißt ihr genau, woran ihr seid. *Ihr wißt, daß* ihr unter meiner Regierung noch mindestens zwei Jahre lang den Gürtel enger schnallen müßt, weil es wieder aufwärts gehen soll." Bezeichnenderweise heißt das Buch, mit dem er in literarischer Form in den Wahlkampf eingriff, „Ein gegebenes Wort". Und selbst nach seiner Wiederwahl im Oktober blieb er sachlich und bescheiden: „Ich hege keine Gefühle des Triumphes. Mir ist bewußt, daß ich einen *neuen und sehr schweren Auftrag* erhalten habe. Es ist nicht leicht, sechs Jahre Premierminister zu sein. Man soll das nicht unterschätzen, es erfordert eine enorme Willenskraft."

Der promovierte Anwalt, 1936 als Landwirtssohn in einem verträumten Dorf namens *Sleidinge* (bei Gent) geboren und seit 1962 Mitglied der CVP, hat Kritiker und Demoskopen gleichermaßen widerlegt. Mit einem „Negativprogramm", das nach Churchills Vorbild „Schweiß und Tränen" versprach, brachte er nicht nur seine flämischen Landsleute hinter sich, sondern auch einen großen Teil der französisch sprechenden Wallonen. Das ist vielleicht das eigentliche Wunder: Der Flame Martens wurde zur Integrationsfigur in einem Land, das vom Sprachenstreit – zu einer Art Kulturkampf gesteigert – fast unüberbrückbar zerrissen schien.

HELMUT HETZEL



Maria Müller

Wie ein Marienbildnis durch die afghanischen Minenfelder gelangte

„*Vielleicht* bin ich der *einzige* Mensch, der den Krieg in Vietnam und den in Afghanistan kennt", meint Krankenschwester Maria Müller (46). „Ich war auch nach einem Erdbeben in den peruanischen Anden und nach einer Flutkatastrophe in Bangla Desch. Ich habe das Gefühl, den Opfern eine Chance zu nehmen, wenn ich nicht zu ihnen gehe."

Vor eineinhalb Jahren sah sie ein Plakat des Bonner Afghanistan-Komitees, *das Krankenstationen in dem* überfallenen Land aufbaut. Mit zwei Ärzten marschierte und ritt sie Anfang April für sechs Wochen von Pakistan aus in die zerklüfteten Täler – *„die schönste Landschaft, die ich kenne!"* –, im August ging sie noch einmal, nur mit einem einheimischen Führer. „Ein Mann ritt uns drei Tage lang mit einem abgerissenen Bein nach, bis er uns fand. Er war auf eine Mine getreten." Neben der ersten Hilfe war es ihre Aufgabe, in Trümmern versteckte Ärztestationen einzurichten und mit Medikamenten zu versorgen. Afghanische Helfer übernehmen dann diese Inseln des Friedens inmitten des Krieges.

Die Krankenhäuser in den von den Sowjets beherrschten Städten suchen die meisten Menschen nicht auf, denn dort verschwinden viele spurlos. „Die Russen verstoßen grausam gegen *die Genfer Konvention*", berichtet Maria Müller. „Sie bombardieren unsere Stationen, wann immer sie sie finden." Deswegen hat das Komitee einen Bergbau-Trupp aufgestellt, *der für die kleinen Hospitäler Stollen* in den Berg treibt.

Unter den Luftangriffen der Sowjets litt auch Maria Müller. Einmal bombardierten Tiefflieger ein Teehaus, *das sie zehn Minuten vorher* verlassen hatte. Man war sich einig, daß der Angriff ihr galt; der Schwester, die sich dem sowjetischen Willen widersetzt, das Land zu entvölkern.

Fast jeden Tag tauchen die Hubschrauber auf, die auf alles schießen – *„Frauen, Kinder, Tiere und Mudschaheddins"*. Auch das Surren der Aufklärungsflugzeuge bedeutet Gefahr: „Die Fotos sind schnell ausgewertet, und dann kommen Tiefflieger." Maria Müllers größte Ängste: „Mein Pferd wollte mitten im reißenden Fluß nicht weiter. Und ich war doch nie vorher geritten!" Beherzt gab sie dem Pferd einen Tritt – „irgendwas mußte ich einfach tun". Am schlimmsten waren zwei dreistündige Märsche durch ein Minenfeld: „Der Pfad war *so breit wie der Schreibtisch hier*", zeigt sie während des weihnachtlichen Bereitschaftsdienstes in den Bonner Universitäts-Kliniken. „Auf diesen Wegen werden die Gedanken plötzlich intensiv. Aber ich bleibe ruhig, das ist meine Stärke."

Die Männer staunten sie an wie ein Zwitterwesen, denn sie kennen keine Frauen, die so etwas leisten. Die *Frauen, mit denen sie sich gern unter*halten hätte, blieben verborgen, weil der Dolmetscher männlich war. „Nur eine Familie lernte ich kennen. Sie saß mit mir zusammen drei Tage bei einem jungen Mann, dem wir mit einer Schreinersäge das Bein amputieren mußten. Er lächelte mich an, als ich seinen gesunden Fuß streichelte. Die Großmutter verehrte mich still."

Maria Müller ist in Trier aufgewachsen, war ein Jahr Novizin auf Nonnenwerth, „aber das war mir zu eng". Nach ihrem Krankenschwester-Examen meldete sie sich für Biafra, doch damals wurden dorthin keine Frauen mehr geschickt. Aber die Malteser erinnerten sich ihrer 1970 nach einem Erdbeben in Peru. Und 1974, als ein Kinderheim in Vietnam aufgebaut wurde. „1975 war ich noch einmal dort und habe vier Kinder rausgeholt."

Die sowjetische Nachrichtenagentur Tass nannte sie nach einem Interview in der Deutschen Welle eine „CIA-Spionin". Sie gab sich deswegen für ihren zweiten Einsatz eine Überlebenschance von 50 : 50. „Aber es wäre schade, eine Arbeit aus Angst ums eigene Leben nicht zu beenden. Außerdem habe ich irgendwie ein schlechtes Gewissen, wenn ich nicht dorthin fahre, wo ich gebraucht werde." *Von Gott* redet sie nicht, aber ein Marienbild hat sie immer dabei.

DETLEV AHLERS



Adelgunde Mertensacker

Karl Marx oder Keine absolute Moral an der Musikhochschule

Wenn der Bundespräsident die Verdienstkreuz-Träger auf einen Tag nach Bonn einlüde, so kämen allerhand Leute zusammen: Da wären die langen Marschkolonnen derer, die von Amtes und Protokolles wegen und sowieso quasi automatisch dekoriert worden sind: Minister und Exzellenzen, Generale, Ministerialbeamte und Eminenzen; ihnen folgten sodann ein Trüpplein wackerer Wissenschaftler und die schweigsamen Reihen der stillen Samariter, die Kranke pflegen, Alte und Behinderte, die Verlassene trösten und Völker versöhnen. Ja, und dann kämen noch forschen Schrittes die Feu*erwehrleute und Polizeibeamten,* Bergwachtmänner oder auch einfach Passanten; rasche Retter, die ausgezeichnet wurden, weil sie Geiseln befreiten und Menschen aus Wassers-, Feuers- oder Bergesnot.

Adelgunde Mertensacker aus Dortmund paßte, obwohl auch sie Mut bewiesen und kein Verdienstkreuz hat, in keine dieser Kategorien. Denn die Musikprofessorin mit dem zeitentrückten Vornamen gehört zu den Stillen, aber Hartnäckigen im Lande, die sich keinen Deut darum scheren, ob sie mit ihrer Meinung und Haltung „richtig" liegen; ob sie einen „Trend" verpassen und womöglich den Wind von vorn kriegen – oder nicht.

Wir dürfen vermuten, daß die 45jährige nicht an Schlagzeilen gedacht hat, als sie sich in diesem Sommer mit Studenten und Vorgesetzten anlegte, aber die hat sie dennoch bekommen, reichlich. So berichtete zum Beispiel die WELT am 10. September: „Dozentin äußerte sich gegen die Abtreibung – Vertrag nicht verlängert: Die Musikprofessorin sagte ihren Studenten Sätze, die sich auch in einer Broschüre des Bundesfamilienministeriums wiederfinden: ‚Das menschliche Leben beginnt mit der Zeugung.' Und ‚Abtreibung ist Tötung eines Menschen in der Entwicklung.' Die Reaktion des Dortmunder Institutes der Musikhochschule Westfalen-Lippe: Der Lehrauftrag der Dozentin wurde nicht mehr erneuert. Frau Mertensacker, Mutter dreier Adoptivkinder, hatte die offen*sichtlich als anstößig gewerteten* Bemerkungen im Rahmen eines von ihr betreuten Seminars für 220 künftige Musiklehrer gemacht."

Natürlich wußte die Dozentin, die an der Musikhochschule seit 20 Jahren als Professorin und zuletzt als *Lehrbeauftragte mehrere Fächer un*terrichtete (Erziehungswissenschaft, Pädagogische Psychologie, Musikpädagogik und Entwicklungs-Psychologie), daß ihr Bekenntnis zum christlichen Sittengesetz nicht mehr „ankam". Die Studenten forderten auch prompt eine Neubesetzung der erziehungswissenschaftlichen Fächer „mit einer anderen Ausrichtung".

Im Kündigungsbrief schrieb der Dekan Wolfgang Benfer an die „liebe Adelgunde" von seiner Verwunderung, in welches „Selbstbegrenztsein" sie doch hineingewachsen sei. *Die Vollmacht des Gewissens,* eine konstitutive Norm des Abendlandes, kommt in dem Schreiben allerdings nicht vor. Benfer zitierte dagegen Karl Marx mit dem Satz: „Alles ist *menschlich.* Alles ist *entschuldbar.* Es gibt keine absolute Wahrheit, es gibt keine absolute Moral." Frau Mertensacker weiß, daß sie womöglich für längere Zeit „vom Fenster weg ist".

Aber *sie kann sich dennoch nicht* zu einer anderen Haltung bequemen, zumal sie sich nicht nur mit ihrer Religion einig weiß. Ihre Haltung entspricht dem, was nach der Berufsordnung der deutschen Ärzte als Neufassung des hippokratischen Eides zum Beginn des menschlichen Lebens ausgesagt wird (so Bundesärztekammer-Präsident Karsten Vilmar).

In einem Brief der Konferenz der bekennenden Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche Deutschlands an NRW-Ministerpräsident Rau heißt es: „Ist es in der Bundesrepublik Deutschland schon so weit, daß denen gegenüber harte Intoleranz besteht, die in ihrem Gewissen an Gott gebunden sind und mit gutem Grund für die Gültigkeit der Gebote Gottes auch in der Öffentlichkeit eintreten?"

ANDREAS HELMBERGER



Irina Ratuschinskaja

Die große Furcht der Mächtigen vor dem Flug der sanften Schwalbe

Am 26. *Oktober stand* Igor Geraschtschenko vor den Toren des Lagers Baraschewo in Mordwinien. Er hatte nach zwei Jahren die fünfmal entzogene Erlaubnis zum Besuch seiner Frau, der Dichterin Irina Ratuschinskaja, erhalten.

Indes kam das Wiedersehen abermals nicht zustande. Irina Ratuschinskaja sei wegen *„Verletzung der Lagerordnung" zu sechs Monaten* verschärfter Einzelhaft verurteilt worden; um eine Besuchserlaubnis könne ihr Mann erst im nächsten Jahr wieder nachsuchen.

Zu Beginn ihrer Isolierhaft war die junge Frau nahezu kahlgeschoren worden; die Wintermonate in Mordwinien sind kalt, die Isolierzellen ungeheizt. Die Ernährung besteht aus ein paar *Gramm Brot* und *kaltem* Wasser. Seit Beginn ihrer Haftzeit leidet Frau Ratuschinskaja an einer chronischen Nierenerkrankung.

Die junge Dichterin, die 1978 an der Universität Kiew ein *Physikstudium* abgeschlossen hatte, war 1982 verhaftet und am 3. März 1983, einen Tag vor ihrem 29. Geburtstag, unter dem Vorwurf der „anti-sowjetischen Propaganda" zur Höchststrafe von zwölf Jahren Freiheitsentzug (sieben Jahren Lagerhaft und fünf Jahren Verbannung) verurteilt worden. Es war das erste Mal seit Stalins Tod, daß eine Frau wegen eines politischen Delikts eine so hohe Strafe erhielt.

Der Lyrikerin, deren Vorfahren aus Polen kamen, waren Gedichte zur Last gelegt worden; eigene Gedichte, die sie im *„Samisdat"*, im Untergrund-Selbstverlag, verbreitete, nachdem sie die in der Sowjetunion teils verbotenen, teils nur in kleiner Auflage gedruckten Dichter des „Silbernen *Zeitalters*" gelesen hatte: Mandelstam, Pasternak, Zwetajewa. Die Begegnung mit jenen Dichtern bedeutete eine Zäsur im Leben der damals 24jährigen – sie sollte ihr Dasein von Grund auf verändern.

Ihr Gerechtigkeitssinn führte die junge Frau in die Reihen der Bürgerrechtler. Inspiriert von den Ereignissen in Polen engagierte sie sich in der *inoffiziellen gewerkschaftsähnlichen* Bewegung SMOT („Freie Interprofessionelle Vereinigung von Werktätigen"), die binnen kurzem von den Behörden zerschlagen wurde.

Im Konzentrationslager von Mordwinien ist sie die jüngste der weiblichen politischen Häftlinge und eine, die am häufigsten unter Sonderstrafen zu leiden hat, vor allem wegen ihres unablässigen *Eintretens* für andere Mitgefangene, auch in Form von Hungerstreiks. Ihre Gedichte wurden inzwischen in mehrere Sprachen übersetzt, die Autorin in den internationalen PEN-Club aufgenommen.

In einem Appell zugunsten Irina Ratuschinskajas schrieben unlängst ihre Mitgefangenen: „Irina ist eine begabte Lyrikerin, deren Gedichte wie Schwalben über das ganze Land zogen und von Freiheit künden, sie ist ein Mensch von regem Geist und scharfem Verstand, eine tapfere und tatkräftige Verfechterin des Rechts. Verstand, Begabung und Furchtlosigkeit – diese Verbindung hielt das KGB für besonders gefährlich."

Frau Ratuschinskajas Prozeß war selbst nach sowjetischen Rechtsnor*men eine Farce:* Nichtzulassung eines Verteidigers eigener Wahl, Vorladung nicht existierender „Zeugen", so des bekannten, 1932 verstorbenen Dichters Maximilian Woloschin – eines seiner Gedichte war bei der Dichterin beschlagnahmt worden. Wie so viele ihrer Mithäftlinge befindet sich Irina Ratuschinskaja unzweifelhaft latent *in Lebensgefahr.*

Seit Gumiljow und Mandelstam scheint es, daß das *kommunistische* System kaum etwas so fürchtet wie die Dichter. Eben darum wird wohl heute nirgendwo dem Schriftsteller ein ähnlich hohes Wagnis abverlangt. Und ein schmerzlicher Verzicht auf schnelle Erfüllung, wie Irina Ratuschinskaja in einem Gedicht bekennt: „Über die Öde des Asphalts, / über das Festland hin, / eine nicht erkaltende Spur / zurücklassend, / vom Wege abkommend – um Schutz zu bitten verstehen wir nicht – / gehen wir fort, fliehen wir, werden atemlos . . . / kein / Moses ist vor uns."

CORNELIA GERSTENMAIER



Hirotsugu Kawaguchi

Als das Flugzeug schon stürzte, war die Familie der allerletzte Gedanke

Am Sonntag, dem 11. August, saß Hirotsugu Kawaguchi mit seiner Frau und seinen drei Kindern beim Essen in seiner Wohnung in Fujisawa bei Tokio. Ein seltenes Ereignis für die Familie; denn der 52jährige Manager gehörte zu jener Gruppe „alleinstehender Arbeitnehmer", die man in Japan „Tanshin-Funinsha" nennt. Sie haben sich in entlegenen Bezirken um die Interessen ihrer Firma zu kümmern und kehren nur ein- oder zweimal im Monat zu ihrer Familie zurück. Das Essen verlief harmonisch wie immer, nichts deutete auf eine kommende Katastrophe.

Am folgenden Tag schon saß Kawaguchi wieder für seine Firma im Flugzeug, das ihn nach Osaka bringen sollte. Aber bereits 13 Minuten nach dem Start schreckte ein Knall im Heck der Maschine die 509 Passagiere und zwölf Besatzungsmitglieder aus ihrer Ruhe auf. Schnell erfüllte weißer Rauch die Kabine des Jumbos. Die Boeing 747 begann wild zu schlingern und kippte ab. Der Kapitän meldete der Bodenstation einen Bruch im hinteren Teil des Flugzeugs und bat, zum Flughafen Tokio-Haneda zurückkehren zu dürfen.

Dazu sollte es nicht mehr kommen. 30 Minuten nach der ersten Explosion zerschellte das Flugzeug an einem Berg 150 Kilometer nordöstlich von Tokio.

In dieser halben Stunde wurde der Passagier Hirotsugu Kawaguchi zu einem jener Helden, die nicht durch spektakuläres Handeln, sondern durch ihre innere Haltung aus der Anonymität heraustreten und der menschlichen Würde schlichte Geltung verleihen. Genau 219 Worte vertraute er einem kleinen Merkbuch an, das man später in seiner Jackettasche fand. Manche sind kaum zu entziffern, die Schlinger- und Sturzbewegungen des Flugzeugs lassen sich an ihnen fast seismographisch ablesen.

Was Kawaguchi in seinem Merkbuch schrieb, während um ihn herum Panik und Chaos herrschten, die Bedrohten sich Sauerstoffmasken anlegten und die Betreuer ihnen beim Überstreifen der Schwimmwesten halfen, während also kaum einer mehr vor Angst in der Lage war, etwas anderes außer dem eigenen Schrecken wahrzunehmen – das zeugt von Trauer und Liebe, Furcht und Dankbarkeit, Selbstbeherrschung und Überwindung des eigenen Ego.

Auch Kawaguchi war keineswegs über seine Ängste erhaben. Als wohl noch Hoffnung auf eine Rettung bestand, schrieb er: „Ich will nie mehr ein Flugzeug besteigen. Bitte, Gott, hilf mir!" Dennoch versuchte er, seinen Töchtern Mariko (24), Chiyoko (17) und seinem Sohn Tsuyoshi (22) sowie seiner Frau Keiko (51) auch die Ereignisse seiner letzten Minuten zu vermitteln: „Es ist jetzt 6.30 Uhr. Das Flugzeug schwankt und geht rasch *nach unten.*" Als er *sich* des Endes gewiß war, wandte er sich an seine Kinder: „Euer Vater ist wirklich bekümmert. Es ist sicher, daß ich nicht überleben werde. Bitte, lebt in Eintracht. Haltet zusammen und helft Eurer Mutter."

Und er gedachte des gemeinsamen Lebens mit seiner Frau, die er vor 29 Jahren während des Studiums an der Universität Hitotsubashi (nahe Tokio) kennengelernt hatte: „Mutter, ich bedauere, daß dies geschehen mußte. Schade. Sayonara. Ich vertraue Dir die Kinder und ihre Angelegenheiten an. Ich bin dankbar für das wirklich glückliche Leben, das ich gehabt habe. Ich bin Dir dankbar."

Als die Katastrophe ihren Gang nahm, wandte sich Kawaguchi noch einmal an seinen Sohn: „Das Flug*zeug beginnt jetzt, nach unten* zu gehen. Wohin es auch geht, und was auch geschieht, Tsuyoshi, vergiß nicht meinen Wunsch. Ich zähle auf Dich."

Wohl unmittelbar vor dem Ende erinnerte sich Kawaguchi noch einmal des Vorabends: „Schade, daß das Essen, das ich mit Euch allen gestern hatte, das letzte war." Als seine Frau die letzten Gedanken ihres Mannes gelesen hatte, wurden sie fast schon zum Trost. „Ich bin glücklich", sagte sie weinend, „einen solchen Mann gehabt zu haben."

EDWIN KARMIOL

Sport: Boris und der Rest

Januar: Das neue Jahr fängt gut an – die Fußball-Nationalmannschaft verliert in Hamburg 0:1 gegen Ungarn. In Tirol fahren sie Schlittschuh auf Skibrettern, was man aber dennoch Ski-Langlauf nennt: Freestyle. Am besten beherrschen das in der Nordischen *Kombination* die Bayern. Sie werden Staffel-Weltmeister. Und im Einzel holt der Weinbuch, Hermann aus Berchtesgaden auch die Goldmedaille. Das Masters-Tennisturnier der Junioren gewinnt ein gewisser Boris Becker.

Februar: Es hagelt Weltmeistertitel für die Deutschen: Markus Wasmeier im Riesenslalom, Klaus-Peter Thaler und Mike Kluge im Querfeldein-Radrennen. Für Wasmeier spielen die Italiener in Bormio die „DDR"-Hymne. Wasmeier merkt nichts: „Daheim in Schliersee hört man die Melodie nicht so oft." Gewichtheber-Olympiasieger Radschinsky wird verhaftet – als Kraftpillen-Dealer. Boris übt Asse.

März: Der Deutsche Fußball-Bund darf 1988 die Europameisterschaft ausrichten, weil sein Präsident Hermann Neuberger mit dem Osten handelseinig geworden ist: Berlin wird aus dem Spielplan ausgeklammert. Deutschland schlägt im Davis-Cup Spanien, kommt ins Viertelfinale, und Becker übt fleißiger denn je.

April: Bernhard Langer triumphiert im bedeutendsten Golfturnier der Welt, dem *Masters* in Augusta (USA). Goldene Zeiten im goldenen Prag: Die Fußballer schlagen die CSSR 5:1. Boris übt weiter – und nicht nur Asse.

Mai: Es ist ein schlimmer Monat für den Sport. Bei einer Brandkatastrophe während des englischen Fußballspiels Bradford gegen Lincoln finden 55 Menschen den Tod. Vor dem Europa-Cup-Finale zwischen Liverpool und Turin in Brüssel kommen 38 Menschen ums Leben.

Juni: Klaus Ludwig, Bonner Autorennfahrer mit Arbeitsplatz Amerika, gewinnt zum dritten Mal das klassischste aller klassischen Rennen, die „*24 Stunden von Le Mans*". Die Fußballer verlieren gegen England (0:3) und gegen Mexiko (0:2). Michael Groß schwimmt zwei Weltrekorde. Boris siegt bei der Wimbledon-Generalprobe im Queen's Club.

Juli: Der Sowjetrusse Sergej Bubka überspringt als erster Mensch mit Hilfe eines Stabes sechs Meter. Danach wird er intern gesperrt, weil er es für westliche Devisen getan hat. Cornelia Hanisch aus Offenbach wird zweimal Fechtweltmeisterin. In Wimbledon gibt es eine Sensation: Boris Becker siegt im Einzel. Mit 17 ist er der jüngste Wimbledon-Sieger überhaupt.

August: Niki Lauda macht mal wieder Schluß: „Weißt', alles wiederholt sich. Das ist mir zu fad." Seine deutschen Rennfahrer-Kollegen Manfred Winkelhock und Stefan Bellof verunglücken tödlich. Michael Groß wird sechsmal Schwimm-Europameister. Er vermutet: „Um aber die Popularität eines Boris Becker zu erreichen, müßte ich übers Wasser wandeln." In Kitzbühel verliert Boris dann gegen einen gewissen Diego Perez aus Uruguay – die Nummer 102 der Weltrangliste. In Hamburg aber schlägt er gemeinsam mit dem deutschen Davis-Cup-Team *die Amerikaner.*

September: Der Sowjetrusse Paklin überspringt in Japan 2,41 m – Weltrekord. Vorher soll sein Landsmann Powarnizin in Donetzk 2,40 m überquert haben. So genau weiß man das aber nicht; Dokumente gibt es nicht, die Fernsehkameras waren schon abgebaut. Becker verliert im Achtelfinale von Flushing Meadow gegen den Schweden Nyström.

Oktober: Das Davis-Cup-Team – mit Boris – erreicht durch einen 5:0-Sieg über die CSSR das Finale. Beim DFB sagen sie, das sei unfair, weil die Leute nun viel lieber Tennis als Fußball angucken *würden. Zumal Bernd Schuster* auch in diesem Jahr wieder mitteilen läßt, er spiele nie mehr für Deutschland Fußball.

November: Nach 72 Partien an insgesamt 154 Spieltagen ist es so weit: Der jüdische Armenier Garri Kasparow alias Weinstein ist endlich Schach-Weltmeister. In Australien verliert Becker gegen einen unbekannten Holländer namens Michiel Schapers.

Dezember: Der Ski-Weltcup beginnt mit deutschen Siegen: Marina Kiehl und Michaela Gerg. In *Mexiko findet die Auslosung* zur Fußball-WM statt. Deutschland muß gegen Uruguay, Schottland und Dänemark spielen und die deutschen Sportjournalisten wählen Teamchef Franz Beckenbauer zum „Schlußlicht des Jahres". Beim Davis-Cup-Finale gegen Schweden in München gewinnt Boris Becker zweimal: gegen Stefan Edberg und gegen Mats Wilander. Doch am Ende kommt es so, wie es der deutsche Mannschaftskapitän Wilhelm Bungert getippt hat: Schweden siegt 3:2.

K. Bl.



„Wir lernen, daß technischer Fortschritt Wirtschaftswachstum und Umweltschutz keine Gegensätze sein müssen. Technischer Fortschritt kann sehr wohl dem Umweltschutz dienen."

Bundespräsident Richard von Weizsäcker



„Wir dürfen uns nicht hinter dem Ruf nach einer anderen Regierung 1987 verschanzen. Wir müssen uns solidarisch am Kampf um eine andere Regierungspolitik 1985 beteiligen."

Franz Steinkühler, Zweiter Vorsitzender der IG Metall, Frankfurt



„Der Bürger kann sich auf den deutschen Bergmann verlassen und der Bergbau sich auf diese Regierung."

Helmut Kohl, Bundeskanzler.



„Für mich ist es mehr als ärgerlich, wenn mir andere die Kohlevorrangpolitik vermiesen wollen. Wir machen die Pütts nicht dicht, es bleibt bei der Kohle – ohne Wenn und Aber."

Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen.



„Der sich immer mehr beschleunigende Strukturwandel muß von der Wirtschaft gemeistert werden. Der Staat kann dabei nur Hilfestellung leisten. Die Entwicklung selbst aber ist ein notwendiger Prozeß, der im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft nicht behindert werden darf."

Birgit Breuel, Minister für Wirtschaft und Verkehr des Landes Niedersachsen.



„Steuerhöhe und Steuerstruktur beeinträchtigen also Leistungsfähigkeit und Risikobereitschaft gerade jenes Teils unserer Gesellschaft, der unser wirtschaftliches und soziales Wohlergehen entscheidend trägt."

Hans Joachim Langmann, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie.

Die zwölf Zitate am Kopf und Fuß dieser Seite veröffentlichte die WELT im Laufe des Jahres 1985 im Wirtschaftsteil unter der Rubrik „Auf ein Wort".

Der wirtschaftliche Erfolg des alten Jahres ist eine solide Grundlage für das neue

Spektakuläre Großfusionen hielten Börse in Atem – Daimler-Benz steigt zum größten deutschen Industriekonzern auf

Wenn die Wirtschaft für das Jahr 1985 Bilanz zieht, hat sie allen Grund, zufrieden auf das Ergebnis zu blicken. Der Aufschwung hielt an, nachdem die Konjunktur sich schon 1984 und 1983 in einem ungewöhnlich freundlichen Licht gezeigt hatte. Das Ausgangsniveau war hoch, weshalb es nicht verwundert, daß sich die Auftriebskräfte etwas abgeschwächt haben. Die Wirtschaft ist in diesem Jahr um etwa 2,5 Prozent gewachsen – statt 2,7 Prozent im Vorjahr. Doch dieses leichte Abflauen braucht nicht pessimistisch zu stimmen. Dagegen sprechen sowohl die guten Prognosen für 1986 als auch die sinkenden Teuerungsraten. 1985 sind die Preise nur noch um zwei Prozent gestiegen gegenüber 2,6 Prozent im Vorjahr. Ein Vergleich: Im Durchschnitt 1973 bis 1983 betrug die Inflationsrate 4,7 Prozent.

Auch andere Zahlen beflügeln die Stimmung: Die Ausrüstungsinvestitionen stiegen um zehn Prozent, während sie 1984 mit minus 0,5 Prozent hinter den Erwartungen zurückgeblieben waren. Geschürt wurde die Investitionsneigung unter anderem durch die fallenden Zinsen. So sackten die Kapitalmarktzinsen (Rendite der öffentlichen Anleihen) von 7,78 Prozent Anfang März auf 6,21 Prozent Ende September ab. Im Augenblick liegen sie etwas darüber. Als kräftigste Konjunkturstütze erwies sich freilich wieder der Export; er nahm dem Volumen nach um acht Prozent zu.

Nur die anhaltende Arbeitslosigkeit trübt den Rückblick 1985. Zwar nahm die Zahl der Erwerbstätigen um 190 000 zu; doch drängten so viele junge Menschen auf den Markt, daß die neueste Statistik mit 2,3 Millionen sogar noch etwas mehr Arbeitslose ausweist als im Vorjahr. Hierbei muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Zahl der Kurzarbeiter etwa um ein Drittel geschrumpft ist; auf 239 000.

Und wie sieht es in den einzelnen Branchen aus? Besonders erfolgreich waren die Chemie-Unternehmen, die Automobilindustrie, der Maschinenbau und die Elektroindustrie. In diesen Sparten sind die Kapazitäten zu 80 bis 90 Prozent ausgelastet, die Umsätze um sieben bis zehn Prozent gestiegen; und auch die Erträge können sich sehen lassen.

Zu der Gruppe der Unzufriedenen, die von dem Aufschwung bislang wenig gespürt hat, gehört ein großer Teil der Bauwirtschaft. Hier mußten weitere Arbeitnehmer entlassen werden. Umsätze und Erträge sind schwach, die Kapazitäten sind nicht ausgelastet; sie wurden weiter reduziert.

Dennoch: Trotz der Schwachstellen bleibt das gesamtwirtschaftliche Bild positiv. Der gleiche Satz läßt sich auf die Situation in den anderen Industrieländern übertragen. Auch dort hielt der Auftrieb an, war aber schwächer. Die Inflationsraten gingen allgemein zurück; Anzeichen für eine erneute Beschleunigung der Geldentwertung gibt es nicht. Aber bei den europäischen Nachbarn wie in den Vereinigten Staaten sorgte – wie in der Bundesrepublik – die Arbeitslosigkeit für Wermutstropfen. Jeder zwölfte Arbeitnehmer in den Industrieländern ist inzwischen ohne Beschäftigung; in Europa jeder neunte.

Weniger Zufriedenheit löst ein Blick auf die Dritte Welt aus. Die leichte Abschwächung der Auftriebskräfte in den Industrieländern führte dazu, daß der Welthandel sich nur noch um vier Prozent ausgeweitet hat. Das ist kein schlechtes Ergebnis, aber ein sehr viel schwächeres als im vergangenen Jahr. Die Ausweitung genügte nicht, um die Wirtschaften in der Dritten Welt mitzureißen.

Preise für Rohstoffe weiterhin niedrig

Die meisten Entwicklungsländer hängen von ihren Rohstoffvorkommen ab. Sie sind die Hauptquelle für Deviseneinnahmen. Doch die Weltmarktpreise für Rohstoffe haben sich nach dem starken Rückgang im vergangenen Jahr noch nicht wieder stabilisiert. Das markanteste Beispiel 1985 bot der Zinnmarkt: Als der Wert einer Tonne unter den offiziellen Mindestpreis von 8500 Pfund Sterling zu rutschen drohte und dem Zinnrat, in dem Produzenten- und Verbraucherländer zusammengeschlossen sind, die Mittel für eine Korrektur fehlten, wurden am 24. Oktober die Börsen in London und Kuala Lumpur geschlossen. Seitdem denkt der Zinnrat über eine Lösung der Zahlungsschwierigkeiten nach.

Die Probleme am Rohstoffmarkt hängen auch damit zusammen, daß die ölexportierenden Länder ebenfalls sinkende Preise für ihr Produkt und Absatzeinbußen hinnehmen mußten. Entsprechend verringerte sich ihre Auslandsnachfrage. Dieser Trend könnte sich im nächsten Jahr fortsetzen, nachdem das sogenannte Opec-Kartell sich wieder nicht auf eine einheitliche Preis- und Förderpolitik einigen konnte.

Daß vom Welthandel nur noch schwächere Impulse ausgingen, traf die hochverschuldeten Entwicklungsländer am deutlichsten. Sie sind auf den Export angewiesen, um Fremdwährungen anzusammeln für ihren Schuldendienst. Sicher – einige lateinamerikanische Staaten, wie Argentinien oder Brasilien, weisen wieder erfreuliche Ausfuhrüberschüsse aus. Dennoch sind weder in diesen noch in anderen Problemländern die Zahlungsschwierigkeiten auch nur annähernd gelöst. Im Gegenteil: Die Zahl der betroffenen Staaten hat sich erweitert; beispielsweise um Ägypten oder Südafrika, das allerdings einen anderen Stellenwert hat.

Angesichts dieser Not gab der amerikanische Finanzminister Baker auf der Tagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank in Seoul seine Anregungen, wie die Last der Verschuldung gemindert werden könnte: Zum einen sollen die internationalen Kreditinstitute, die Weltbank und die regionalen Entwicklungsbanken mehr Kredite für die 15 am höchsten verschuldeten Länder zur Verfügung stellen; zum anderen soll der IWF mit den jeweiligen Staaten Wirtschaftsprogramme absprechen. Inzwischen haben die meisten Banken die Unterstützung des Baker-Plans zugesagt.

Trotzdem bieten sinkende Zinsen und ein schwächerer Dollarkurs noch die größte Entlastung für die Verschuldungskandidaten. Und in dieser Hinsicht war 1985 ein erfolgreiches Jahr. Die Kapitalmarktzinsen in den USA (Rendite für 30jährige Staatsanleihen) sind von 11,91 Prozent im Februar auf 9,34 Prozent Mitte Dezember zurückgegangen. Der Wert des Dollar ist zwischen Jahresanfang und Jahresende gegenüber der deutschen Währung um nahezu eine D-Mark gesunken.

Die Frage ist, wie lange diese für die Entwicklungsländer günstige Entwicklung anhält. Das US-Haushaltsdefizit hat im Fiskaljahr 1984/85 (1. Oktober) die 200-Mrd.-Dollar-Grenze gesprengt. Dieser Druck auf Zinsen und Dollar fällt im Augenblick zwar nicht ins Gewicht, weil Washington eine expansive Geldpolitik betreibt. Doch das kann sich ändern und damit Zins- und Dollar-Entwicklung wieder umkehren.

Wird dann wieder interveniert? Schließlich haben die Finanzminister und die Notenbank-Gouverneure der fünf großen Industrieländer (Frankreich, Großbritannien, Japan, USA und die Bundesrepublik) im September in New York beschlossen, die Verzerrungen bei den Wechselkursen gemeinsam abzuschwächen. Unklar bleibt, wie weit diese Gemeinsamkeit reicht.

Währungsprobleme haben in der Europäischen Gemeinschaft im vergangenen Jahr – abgesehen von der Abwertung der Lira – eine untergeordnete Rolle gespielt. Der Blick der Europäer war viel mehr auf den Süden gerichtet. Der EG-Beitritt Spaniens und Portugals, der im Juni endgültig beschlossen wurde, läßt neue Probleme für die Gemeinschaft befürchten. Die Finanzierung des Haushalts ist nur eines. Doch hier haben die Brüsseler schon vorgesorgt: Ab 1. Januar müssen die Mitglieder statt eines Prozents bis zu 1,4 Prozent der Mehrwertsteuer an die EG abführen.

Diese Einnahmenerhöhung wurde nach langen Diskussionen durchgesetzt. Doch sie zählte zu den wenigen konkreten Ergebnissen, die die EG vorweisen kann. Eine EG-Reform ist zwar endlich beschlossen. Fraglich ist, ob sie durchgesetzt wird. Im Mittelpunkt steht der europäische Binnenmarkt, der nun bis 1992 geschaffen sein soll. Eintracht erreichten die Brüsseler zwangsläufig bei den Stahl-Subventionen. Nachdem der Davignon-Plan ausläuft, mußte für 1986 ein neuer Weg gefunden werden. Nach der neuen Regelung haben die europäischen Stahlunternehmen eine weitere Übergangsfrist von drei Jahren eingeräumt bekommen.

Eine Lösung für den Getreidemarkt, der wie andere Agrarmärkte unter einem Überangebot leidet, scheiterte an dem Veto von Ernährungsminister Kiechle. Er wollte seinen Bauern keine niedrigeren Preise zumuten. Mit Hilfe einer Notverordnung hat die EG jedoch trotzdem diese niedrigen Preise durchgesetzt; wenn auch vorläufig.

Steuerentlastung hebt privaten Verbrauch

Im Inland könnte der erwartete Aufschwung auch durch den bisher nachhinkenden privaten Verbrauch verstärkt werden. Grund zu der Annahme, die Bürger würden mehr für Lebensmittel, Bekleidung, Freizeitaktivitäten oder Reisen ausgeben, gibt die Steuerreform, deren erste Stufe 1986 in Kraft tritt. Der erste Schritt – eine Entlastung um knapp zehn Milliarden DM – kommt vor allem Beziehern kleinerer und mittlerer Einkommen sowie Familien mit Kindern zugute. Er bringt eine erste Abflachung der Progressionszone im Einkommensteuertarif, die Grundfreibeträge steigen um 324 DM auf 4536 DM für Alleinstehende und um 648 DM auf 9072 DM bei Verheirateten. Die Kinderfreibeträge werden von 432 DM auf 2484 DM heraufgesetzt; den Abzugsbetrag für Kinder im Rahmen der Vorsorgeaufwendungen (bis zu 900 DM) hat man dafür jedoch gestrichen. Eltern, die wegen geringen Einkommens den Kinderfreibetrag nicht ausschöpfen können, erhalten je Kind bis zu 46 DM mehr Kindergeld im Monat. In der zweiten Stufe der Reform kommt 1988 dann ein neuer Einkommensteuertarif mit niedrigerer Grenzbelastung in der gesamten Progressionszone. Die gesamte Steuerentlastung erreicht so 19,4 Milliarden DM.

Der Verabschiedung des Steuerpakets war ein monatelanges Tauziehen in der Regierungskoalition vorausgegangen. Die FDP forderte bis zuletzt eine einstufige Entlastung. Und auch nachdem Finanzminister Stoltenberg sein Konzept Ende Mai im Bundestag durchgesetzt hatte, war das Thema Steuern noch nicht vom Tisch. Beide Regierungsfraktionen kündigten bald darauf eine umfassende Steuerreform für die nächste Wahlperiode an. Ihr Inhalt: Die zahlreichen Steuerermäßigungen und Ausnahmeregelungen, die das derzeitige Recht so undurchschaubar machen, sollen gestrichen, dafür Anfangs- und Spitzensteuersatz gesenkt und der Progressionsbuckel abgebaut werden. In das positive Echo mischte sich auch Kritik: Die Industrie pocht darauf, daß zunächst die Unternehmenssteuern gesenkt werden müssen.

Doch das ist noch Zukunftsmusik. Beschlossen wurde dagegen ein Gesetz, das schon vom 1. Januar an einen kräftigen Investitionsanreiz bietet und vor allem der Baubranche helfen soll: Die steuerliche Abschreibungsfrist für neue Wirtschaftsgebäude wird auf 25 Jahre halbiert und die degressive Gebäude-Abschreibung verbessert. Buchte die Wirtschaft dies auf der Habenseite, so verfolgte sie die sozialpolitische Neuerung des Jahres mit unverhohlener Skepsis: das Erziehungsgeld und den Erziehungsurlaub, mit dem die Lage der jungen Familien verbessert werden soll. Bereits ab 1986 zahlt der Staat nach der Geburt eines Kindes zehn Monate lang, ab 1988 dann zwölf Monate lang, jeweils 600 DM. Vom siebten Monat an gelten gleitende Einkommensgrenzen. Zusätzlich haben Mutter oder Vater Anspruch auf einen „Erziehungsurlaub" für ein Jahr nach der Geburt des Kindes. Die Diskussion entzündete sich vor allem an dem Kündigungsschutz während des Erziehungsurlaubes. Auch Ausnahmeregelungen für kleine Betriebe konnten die Kritiker in der Wirtschaft, die darin ein Einstellungshemmnis sehen, nicht voll überzeugen.

Die gestiegenen Unternehmensgewinne und die Aussicht auf höhere Dividenden mündeten 1985 in eine Hausse an den Aktienbörsen. Beflügelt wurde die Phantasie der Aktionäre zudem von einigen klangvollen Namen wie Axel Springer Verlag und Henkel, die die Kurszettel bereicherten. Vor allem aber hielten Fusionen und Übernahmen in der Industrie die Börsianer in Atem.

Für Schlagzeilen sorgte die Daimler-Benz AG, die allein drei große Übernahmecoups landete und so mit einem künftigen Umsatz von über 60 Mrd. DM und rund 295 000 Beschäftigten zur größten deutschen Industriegruppe aufstieg. Zunächst kaufte der Automobilriese von MAN den 50prozentigen Anteil am Motoren- und Turbinenbauer MTU ab und wurde so Alleineigentümer.

Danach beendete Daimler das wochenlange Gerangel um das einzige deutsche Luft- und Raumfahrtunternehmen in Privatbesitz, die Dornier GmbH, Friedrichshafen/München, die durch Zwistigkeiten unter den Erben des Firmengründers in die Schlagzeilen geraten war. Daimler stach den Konkurrenten Mannesmann aus und übernahm mit der Mehrheitsbeteiligung die unternehmerische Führerschaft bei dem Technologiekonzern. Mit dem dritten Coup sicherte sich der bisher reinrassige Autokonzern weitere Wachstumsfelder in der Hochtechnologie: Überraschend kündigten die Stuttgarter im Oktober an, sie würden in zwei Schritten die Mehrheit beim traditionsreichen Elektro-Konzern AEG erwerben. AEG hatte, schwer angeschlagen, 1982 Vergleich anmelden müssen, war nach schmerzhafter Sanierung aber wieder gesundet und konnte bereits für 1984 bei 11 Mrd. DM Umsatz wieder einen Gewinn ausweisen.

Der Flick-Verkauf bricht alle Rekorde

Eine bereits im Vorjahr angekündigte Großfusion kam nun doch nicht zustande: Krupp und die Klöckner-Werke wollten ihre Stahlaktivitäten zusammenlegen und daran den australischen Rohstoffkonzern CRA beteiligen. Gescheitert ist die Fusion am Veto Niedersachsens gegen die geplante Stillegung von Klöckners Georgsmarienhütte. Das Resultat: Die deutschen Stahlproduzenten versuchen nun im Alleingang, die notwendige Strukturbereinigung zu schaffen.

Für die Unternehmensnachricht des Jahres sorgte Anfang Dezember der Eigentümer des größten deutschen Familienkonzerns: Friedrich Karl Flick verkauft zum Jahreswechsel sein gesamtes Industrievermögen für 5 Mrd. DM an die Deutsche Bank, die das Kapital wiederum breit gestreut an der Börse unterbringen will. Diese Zielrichtung sicherte dem nach der Parteispendenaffäre ins Zwielicht gerückten Flick ein wohlwollendes Echo in der Öffentlichkeit. Die größte Aktienplazierung in der Nachkriegsgeschichte ist mit dem Verkauf des zehnprozentigen Daimler-Pakets (für 3,8 Mrd. Mark) bereits angelaufen. Der Kern des Flick-Imperiums, der in der neuen Gesellschaft Feldmühle-Nobel AG zusammengefaßt wird, kommt 1986 an die Börse.

K. SÖHLER / H. STÜWE



„Nach unserer Erkenntnis kann der Abbau der Arbeitslosigkeit nur durch Initiativen der Tarifvertragsparteien für Arbeitszeitverkürzung, sozialrechtlich geregelte Teilarbeitszeit, durch Überstundeneinschränkung, durch ein neues Arbeitszeitgesetz und durch sozialstaatliches Handeln der öffentlichen Hände erreicht werden."

Hermann Rappe, Vorsitzender der IG Chemie-Papier-Keramik



„Die Berufs- und Arbeitsmarktchancen für Mädchen und Frauen werden in Zukunft entscheidend davon abhängen, daß sie frühzeitig den Umgang mit den neuen Technologien erlernen. Nur so werden sie in dem sich vollziehenden Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig bleiben und nicht neue Benachteiligungen hinnehmen müssen."

Dr. Dorothee Wilms, Bundesminister für Bildung und Wissenschaft.



„Schon ein Prozent weniger Inflation bewahrt die Arbeitnehmer und Rentner vor über zehn Milliarden Mark Kaufkraftverlust und die Sparer vor Wertverlusten ihres Geldvermögens. Eine auf Preisstabilität abzielende Geldpolitik kann somit im besten Sinne auch expansive Konjunkturpolitik sein."

Dr. Wolfgang Röller, Vorstandssprecher der Dresdner Bank AG, Frankfurt



„Der Bundesbürger wird nach Gesetzen besteuert, die er nicht mehr versteht. Unsere Steuerwirklichkeit sieht mittlerweile so aus, daß selbst die Steuern wieder versteuert werden."

Dr. Armin Feit, Präsident des Bundes der Steuerzahler



„Noch immer scheinen die Europäer aus nationalen Egoismen heraus nicht verstehen zu wollen, welche Vorteile ein einheitlicher europäischer Markt für ihre Industrie insgesamt bringen würde. Eine Politik, die sich darin erschöpft, ständig nur den kleinsten gemeinsamen Nenner zu suchen, wird niemals eine Politik des Fortschritts sein."

Dr. Werner Breitschwerdt, Vorsitzender des Vorstandes der Daimler-Benz AG, Stuttgart



„Klagen der Industrie über die Kosten und die Anstrengungen im Umweltschutz sind kurzsichtig. Denn letztendlich sind die Kosten nur ein Beleg dafür, daß die natürlichen Umweltgüter bisher zu billig waren und deshalb zu stark in Anspruch genommen wurden."

Dr. Friedrich Zimmermann, Bundesminister des Inneren.



Die beste Lage ist die Niederlage

Kuno Pieroths animierender Weinführer „Bombenstimmung in der Flasche"

Der mühsam zu lesende Band – als Halbleinen nicht einmal besonders fesch – erinnert mich etwas wehmütig an den abgegriffenen Scherz vom sterbenden Winzer, der seinen weinenden Söhnen erst am Sterbebett sein Erfolgsrezept mitteilte: „Wein kann man auch aus Trauben machen." Müde dieser Schwank, müde dieses Buch.

Schon die Behauptung Pieroths, in fremdem Wein liege alles, die Wahrheit *einmal* ausgenommen, und alles sei eine Frage von Export, Import und Mehrwertsteuer, mag auf die Creszenzen von Rhein und Mosel zutreffen, auf die österreichischen trifft sie nicht zu. Unser Wein enthält mehr, als das Etikett vermuten läßt. Selbst der normale Trinker erahnt etwas von dem uralten Rätsel, das in rissigen Eichenfässern reift und seine Faszination denn doch nie völlig preisgibt: Es ist mehr als Wasser, Trauben, Zukker, Schwefel, mehr als Aethylenpropryothandyathemelyzidoralin; es ist die leichtschwere Süße, die Autofahrer in der schneebedeckten Landschaft lieben, die explosive Stimmung, wie man sie auf langweiligen Parties schätzt, die Naßverbesserung durch überraschend geschickten Eingriff des Kellermeisters, die reife Fruchtigkeit unserer Früchtchen und noch vieles andere mehr, was nur Gaschromatographen zu erahnen vermögen.

Der Verfasser hat sich die Gelegenheit entgehen lassen, die modernen Methoden des Weinausbaus und der Kellerwirtschaft als winzerische Innovation zu integrieren. Unser deutscher Nachbar tut sich ja seit je schwer, fortschrittliche Bewirtschaftungsmethoden zu adaptieren. Es darf jedoch kein Hindernis sein, daß sie in Östereich erstmals angewendet wurden – erfolgreich.

Deutsche Winzer und Pieroth übersehen den Strukturwandel dieser Branche. Wir Vorreiter aus Österreich gingen von zwei schlichten Grunderkenntnissen aus: Erstens läßt sich Wein besser verkaufen, wenn sein Bekanntheitsgrad beim Autofahrer steigt, zweitens trinkt man Wein, um in Stimmung zu kommen. Beide Strategien wurden optimal entwickelt. Die Basis waren folgende Fragestellungen: Wann ärgert sich ein Autofahrer am heftigsten über seinen Wagen? Richtig, wenn er stehenbleibt (der Wagen). Wann geschieht das am häufigsten? Richtig, im Winter. Wodurch beugt man dieser Unerwünschtheit vor? Richtig, durch die Beigabe von Frostschutzmittel.

Auch die andere Innovation ist von gleicher Sprengkraft. Trinkt man Wein, um traurig zu werden? Nein, man möchte lustig sein. Welche Art von Lustigkeit ist erwünscht? Antwort: die höchste. Welche ist die höchste Form von Lustigkeit? Richtig, die Bombenstimmung. Wie bewirkt man diese? Richtig, durch direkte Beigabe von Sprengstoff. Aus Pieroths Buch spricht deshalb der blanke, gelbe Neid darüber, daß seine Winzerkollegen an Rhein, Main, Mosel und Nahe diese kongenialen Trends nicht selber gefunden und als erste angewendet haben.

Nun sind die österreichischen Winzer – sofern derzeit abkömmlich – eher auf- als nachtragend. Ich persönlich habe dafür gesorgt, daß deutsche Kellermeister sich vor neuen Technologien nicht zu fürchten brauchen. Der Spruch, die beste Lage sei die Niederlage, gilt vielleicht für Ringer, nicht aber für Winzer. Pieroth vergißt auch, daß

Kuno Pieroth:
Bombenstimmung in der Flasche
Veritas-Verlag, Burg Layen. 426 S., mit vielfarbigen Bildern und vieldeutigen Texten. 9,80 Mark, bei Subskription (bis 12. Februar) 29,80 Mark.

---

wir unsere High-Tech-Weine nahezu exklusiv in die Bundesrepublik Deutschland lieferten und diese dadurch ihre Exporterfolge zwischen Japan und USA beträchtlich, wenn auch nur kurzfristig, steigern konnte. Nicht zu vergessen schließlich der Spareffekt: Seit unseren erfolgreichen Additiven brauchen die Winzer keinen Rübenbauern mehr zu bemühen.

Pieroths Einlassungen sind manchmal fast als verschämte Verteidigung mißzuverstehen, so wie etwa reaktionäre Unternehmer sich 1865 damit rühmten, auch ohne Dampfmaschine und Dampfroß auskommen zu können. Welche Verkennung historischer Gesetzmäßigkeiten! Die Zukunft fällt uns nicht in den Schoß! Sie muß erobert werden – in Regalen und Fässern, in Laboratorien und Tankstellen, notfalls auch in Weinbergen.

Besonderes Unrecht läßt der Verfasser den Weintrinkern angedeihen. Sie hätten, so meint er, eine bestimmte Vorstellung davon, was in einer Weinflasche enthalten sei. Dabei zeichneten sie sich von einer hohen Konservativität aus; bestimmte Dinge erwarteten sie jenseits des Korkens vorzufinden, andere dagegen nicht. Zu ersteren gehörten Trauben, zum anderen alles, was die österreichischen Weine berühmt gemacht hat. Und so soll es bleiben, Herr Pieroth! Dafür lege ich meine Kanzlerhand ins Feuer.

Aber Pieroth schlägt auch versöhnliche Töne an. Nach den vielen hübschen Abbildungen (besonders gelungen ist das Experimentalstrukturvinoenzephalogramm im Kreuznacher Reinheitsinstitut) weist er darauf hin, daß alle Flaschen in unseren beiden Weinnationen im Grunde im gleichen Keller liegen. Man kann es fast einen gemeinsamen Weinzwang nennen, der in Jahrhunderten gewachsen ist und der uns bekanntlich vor den Türken bewahrte.

Aus dieser supranationalen Sicht betrübt es mich ein wenig, daß die Österreicher mit ihrem neuen Weingesetz die künftige grenzüberschreitende Kooperation der Winzer hemmen. Am Ballhausplatz, aber auch in Salzburg, hat man etwas gegen Protektionismus. Wir Österreicher wissen jedoch, was man von Gesetzen zu halten hat; schließlich ist auch Humor nur, wenn man trotzdem lacht. Zwischen den Zeilen Pieroths habe ich aber zu meiner Freude herausgelesen, daß bewährte Zusammenarbeit nicht an einigen bockigen Amtsschimmeln zu scheitern braucht. Wacker gesprochen, Herr Pieroth!

So kommt von den störrischen Deutschen denn doch eine frohe Botschaft: Wein, Wein, nur Du allein, sollst meine usw. sein. Beide Länder haben auch künftig etwas gegen Frostbeulen und gegen Langeweile. Wenn es der moderne Strafvollzug zuläßt, wollen die österreichischen Winzer das Kooperations-Angebot von Herrn Pieroth mit beiden Händen und Füßen ergreifen – zum Wohle, zum eigenen, zu dem der Autofahrer, der Weinkäufer und zum Wohle jener Glücklichen, die kaufen, ohne zu trinken.

Im Anhang hinterfragt der Verfasser die weinende Seligkeit der Produktwerbung und vermerkt manches Kritische für die Flaschen. Was insinuiert der Aufdruck „Beben ohne Reben", „Von der Tonne verwöhnt", „Ausgezeichnet mit der deutsch-österreichischen Kummerpreismünze" oder „Kabinettsstückchen"? Dem Verfasser ist zuzustimmen, wenn er stattdessen für die Herausstellung der bewährten Beimengungen plädiert. Hier zeichnet sich ein Trend ab, den ich gemeinsam mit Pieroth bestätigend verurteile, indem ich ihn in Form der Bejahung dementiere. Glyhend. FRED SINOWATZ

Mit Bauchrippen gegen die Unbelehrbaren

Lende statt Wende – Rita Süssmuths sensationelles Taschenbuch über Familienkultur

Das neue Buch der Bonner Ministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, Frau Professor Rita Süssmuth, beweist Mut, moderne Lebensanschauung und ein feines Gespür für die Bedürfnisse der Karrierefrau. Schon der Titel läßt aufhorchen: „**Wege zur Gleichberechtigung. Entdeckungsreisen im Fitnesscenter**" (ehapa Verlag, Stuttgart, 211 S., 23 Mark und 54 Pfennige). Drei Pfennige vom Kauferlös pro Buch werden übrigens dem neugegründeten Hilfswerk zur Förderung von Beziehungskisten zur Verfügung gestellt, ein weiterer Hilfspfennig geht an die bedauernswerten Nur-Mütter.

Ungemein sympathisch berührt die Widmung *auf der ersten Seite:* „Gabriele Sievers, der Weltmeisterin im Bodybuilding, in Dankbarkeit zugeeignet". Entschlossen hat Frau Süssmuth das Ruder herumgeworfen, weg von der blinden Verehrung für die vertrocknete, *ungelüftete Revoluzzerwut* einer Simone de Beauvoir, hin zur Neuen Körperlichkeit und zu den sonnenüberfluteten Stränden von Santa Monica.

Mit der Präzision der gelernten Soziologin wertet sie die neuesten Erkenntnisse der Forschung aus und reichert sie mit eigenen Erfahrungen an. Auf sage und schreibe 45 Zentimeter konnte sie den Bizeps ihres linken Arms innerhalb nur eines einzigen Vierteljahres erweitern. Hinzu kam ein klares Herausarbeiten der Waden und der gerippten Bauchmuskeln, was ihr bei den anstehenden internationalen Wettbewerben sehr zugute kommen dürfte.

Unter den beigegebenen Illustrationen fällt vor allem ein Foto positiv auf: die Autorin im knappen Posing-Slip, wie sie gerade „bumping iron" macht, d. h. sich für den ersten Kandidaten-Durchgang „aufpumpt". Eindrucksvoll die scharf und klar modellierten, vom Wettkampföl schimmernden Delta-Muskeln, bemitleidenswert das säuerliche Lächeln der Bonner CDU-Damenriege, deren Mitglieder vollzählig im Parterre aus*zumachen sind.*

Freilich zeigt das Bild auch, daß Frau Süßmuth noch gewisse Schwierigkeiten mit ihren rechten Extremitäten hat, was sie im Text auch freimütig einräumt. Besonders die Abhärtung der Achillesferse macht ihr zu schaffen.

Sehr zu begrüßen ist ihre leidenschaftliche Forderung, Expander und Muskel-Aufbaupräparate sowie Trainingsbroschüren künftig auf Krankenschein abzugeben. Weniger überzeugend fällt dagegen ihr Plädoyer für sogenannte „Richtwerte" in der Filmbranche aus. „Richtwert" ist ja nur ein verschämtes Wort für Quotenregelung. Glaubt die Ministerin wirklich, sie und ihresgleichen könnten Conan, den Barbaren, besser verkörpern als die bisher in dieser Rolle Tätigen?

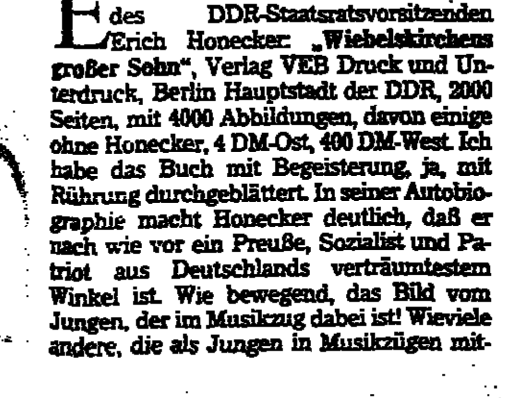
Aber abgesehen von solchen kleinen *Schönheitsfehlern, können wir das Buch gu*ten Gewissens weiterempfehlen. Es reiht sich nahtlos ein in das Verlagsprogramm von ehapa, zu dem ja auch die Abenteuer von Asterix und Obelix gehören. In Abwandlung *einer Redewendung von Obelix* möchten wir allen Süssmuth-Kritikern aus dem Lager der ewig Unbelehrbaren zurufen: „Die spinnen, die Unbelehrbaren!"

ARNOLD SCHWARZENEGGER

Scharf Gezwiebeltes aus Wiebelskirchen

Die Heimkehr eines Trommelbuben: Erich Honeckers Prachtband über sich selbst

Ein herrlicher Prachtband aus der Hand des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker: „**Wiebelskirchens großer Sohn**", Verlag VEB Druck und Unterdruck, Berlin Hauptstadt der DDR, 2000 Seiten, mit 4000 Abbildungen, davon einige ohne Honecker, 4 DM-Ost, 400 DM-West. Ich habe das Buch mit Begeisterung, ja, mit Rührung durchgeblättert. In seiner Autobiographie macht Honecker deutlich, daß er nach wie vor ein Preuße, Sozialist und Patriot aus Deutschlands verträumtestem Winkel ist. Wie bewegend, das Bild vom Jungen, der im Musikzug dabei ist! Wieviele andere, die als Jungen in Musikzügen mitmarschieren durften, werden sich von Herzen angesprochen fühlen! Er hat die Tradition fortgesetzt, deutsche Jungen und Mädels durften unter seiner Führung weitermarschieren. Dafür gebührt ihm Dank.



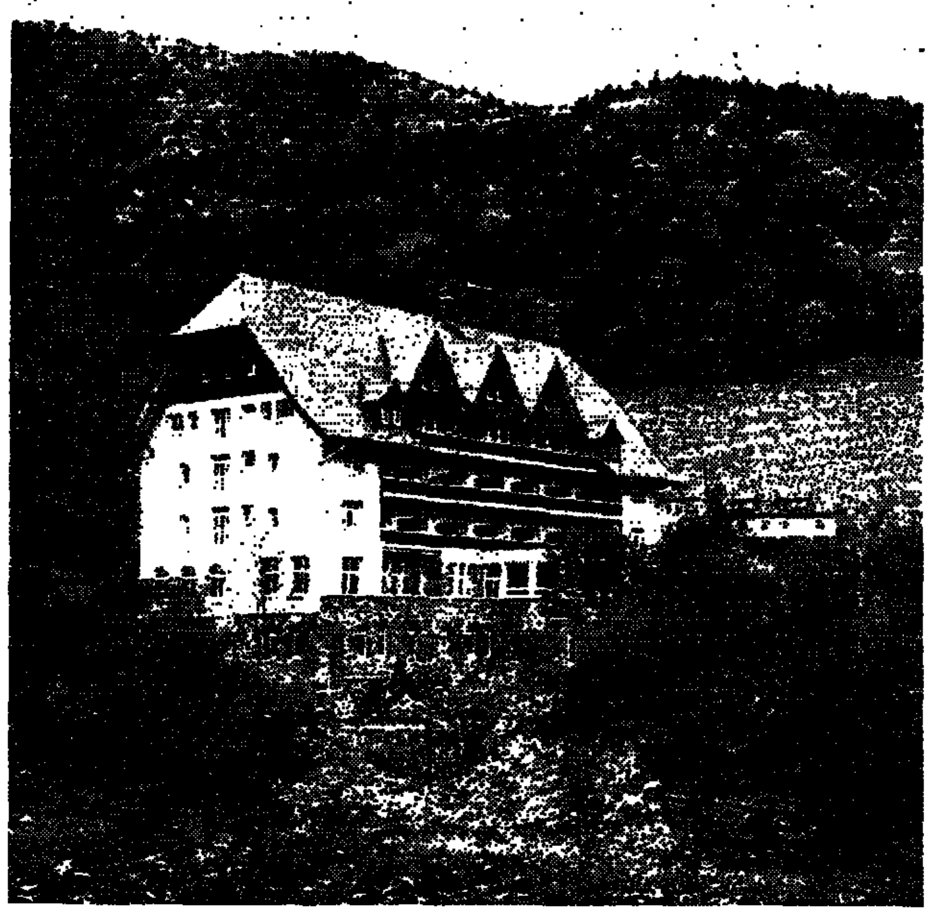
Hinreißend geschildert sind die Jahre des Wiederaufbaus im deutschen Vaterland, zu denen der Verfasser so Bedeutsames beigetragen hat. Während wir im Westen lediglich materiellen Interessen frönten, baute er den Materialismus auf. Während wir Versicherungspaläste errichteten, baute er an preußisch-deutscher Geschichte; den von ihm tatkräftig unterstützten Kreisen ist es zu *danken*, daß der *ehrwürdige* Traditionsbau *Buchenwald noch lange über 1945 seine* Tätigkeit fortsetzen durfte. Sein Beitrag zum antifaschistischen Schutzwall erfährt hier die rechte Würdigung; höchst interessant sind auch die von ihm vorgelegten und überzeugend kommentierten Dokumente, mit denen er beweist, daß die Elbgrenze schon beim Wiener Kongreß auf die Flußmitte neu festgelegt wurde. Etwas umstritten ist vorerst noch ein weiteres von ihm eingeführtes Dokument, eigenhändig verfaßt von Herzog Widukind bei seiner Kapitulation, in dem er Karl dem Großen interessante Zusicherungen hinsichtlich der Elbgrenze macht.



Neben dem „Nachtwächter" zur Welt gekommen: Erich Honeckers Geburtshaus (rechts) (FOTO: POLY-PRESS)

Leider erzählt Erich Honecker uns nichts Näheres über die Technik der Vorgängerbeseitigung, die ihn an die Spitze trug. Doch soll eine Würdigung Honeckers aus dem *Nachlaß Ulbrichts in Vorbereitung sein.*

Etwas überraschend sind die Bilder am Schluß, die Erich Honecker in Wiebelskirchen zeigen, inmitten jubelnder, Blumen überreichender Kinder, während ich ihm zu Füßen liege. Da es sich meines Wissens nicht um Originalfotos handeln konnte, fragte ich im Büro des Staatsratsvorsitzenden an. Man sagte mir, daß die Fertigstellung des Buches für den Herbst im Fünfjahresplan vorgesehen war; es sollte kurze Zeit nach Erich Honeckers Besuch in der Bundesrepublik Deutschland erscheinen und die einschlägigen Illustrationen beinhalten; so habe man sie der Einfachheit halber vorfabriziert. Daß der Besuch nicht stattfand, sei im Perspektivplan nicht vorgesehen gewesen. Ich bin mit dieser Lösung *nicht einverstanden,* weil ich auf dem Foto keinen so eleganten Anzug trage wie sonst. Aber ich bewundere den Verfasser. OSKAR LAFONTAINE



Wo traut im Tal das Traumschiff dümpelt: Die Schwarzwaldklinik
FOTO: SVEN SIMON

Tannennadelakupunktur

Köhnlechners Empfehlungen an die Schwarzwaldklinik

Wie oft waren wir alle – als Patienten oder als Ärzte – in Krankenhäusern! Was haben wir daraus gemacht? Nichts. Mein verehrter und bewunderter Freund Wolfgang Rademann dagegen hat aus der Eingebung eines Augenblicks während einer Reise in die Vereinigten Staaten den Plan zur Errichtung der Klinik entworfen, jener Schwarzwaldklinik, deren Chefarzt zu sein ich die Ehre habe. Dabei ist er von Beruf eigentlich Sehmann (kein Schreibefehler) und Reder (kein Schreibfehler) eines Traumschiffs.

Doch jetzt zur Sache: es geht um meinen verehrten Kollegen Manfred Köhnlechner, der zusammen mit mir die Facharztprüfung *ab- und nun ein Buch vorgelegt hat:* „**Pikfein mit der Nadel**" (Stich Verlag, Emmental. 666 S., 6 Mark). Nur – während die Natur für mich einfach Ambiente ist, hat er sie fest im Griff, sie unserem Wohl und seinen Zielen nutzbar gemacht. Da ist kein Kräutlein, das nicht durch seine Vermittlung für oder gegen etwas gewachsen ist. Besonders beeindruckt hat mich seine profunde Kenntnis fernöstlicher Medizin. Er öffnete für uns das Zauberreich der Akupunktur.

Wenn früher das Wort „Nadel" fiel, dachte man an abgerissene Knöpfe. Heute denkt man an Köhnlechner. Der impotente Vater, die schlaflose Mutter, das lernunwillige Kind, der zu fette Onkel, die zu dünne Tante – sie alle strecken ihm ihre Haut, ihre Hand, ihre Nervenstränge entgegen. Seine Politik der Nadelstiche hat uns alle verändert. Freilich: die Kunst der Akupunktur ist alt, aber er hat sie uns auf revolutionäre Weise nähergebracht. Vielleicht war es ein vertrockneter Adventskranz, vielleicht war es – und das hoffe ich sehr – ein Besuch Köhnlechners in unserer Schwarzwaldklinik, ein Spaziergang mit uns, meiner Christa und mir, in den unser Haus umgebenden Tannenwäldern, der bei ihm den Funken auslöste. Warum, so fragte er sich, soll man den teuren Stahl für Akupunkturnadeln verschwenden. In China, wo es an jeder Ecke ein Stahlwerk, aber keine Tannen gibt, konnte man ja nicht darauf kommen. Aber hier?

Ich habe das neue Buch von Köhnlechner über Akupunktur mit Tannennadeln fasziniert gelesen. In seiner schlichten, volkstümlichen Sprache erläutert er den Vorgang der Auswahl und der Präparierung der geeigneten Nadeln. Wichtig ist vor allem, daß man sich nicht abgefallene Nadeln andrehen lassen darf, sie müssen wirklich frisch geerntet sein. Tannen, die in Höhenlagen unter tausend Meter wachsen, sind nur in Notfällen als Lieferbäume zu verwenden. Eine sorgfältige Reinigung mit Triäthylenchlorid und eine Imprägnierung mit Diethylenglykol sind Voraussetzung. – Köhnlechner verweist hier mit Recht auf die Kurse, die regelmäßig in seinem Institut abgehalten werden. Man kommt meistens wirklich erleichtert wieder heraus. PROFESSOR BRINKMANN

Nikitas trockenes Glück

Selbst die Sterne taumeln – Der Alkohol als Geheimwaffe

In die Kampagne gegen den Alkoholismus in der Sowjetunion, die Michail Gorbatschow initiierte, wurden Wissenschaftler und Publizisten aller Sparten eingeschaltet. Der Ausstoß an Büchern, Broschüren und Artikeln ist so groß, daß er an sich als positiver Faktor gewertet werden muß: Der Zeitaufwand, den die Lektüre dieser Werke verlangt, hält die Sowjetbürger von Alkoholkonsum ab.

Mit den historischen Aspekten des Problems beschäftigt sich der ukrainische Wissenschaftler Iwan Horilko in seiner Studie „**Eine feindliche Legende**" (Kiew, 1985). In der Geschichtsschreibung wie in der Literatur grassiert seit langem die Behauptung, *schon im 10. Jahrhundert habe der Kiewer* Fürst Wladimir „Schöne Sonne" gesagt: „Im Russenland gibt es nur eine Freude – das Trinken!" Das entlarvt Horilko als Diversion. Sie wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem bürgerlichen *Historiker* prowestlicher Orientierung namens Konstantin Nepejkin propagiert. Widerlegt wurde sie im Jahre 1937, als Nikolaj Nepejkin, Ururenkel jenes „Historikers", wegen dieser antisowjetischen Geschichtsfälschung von einer NKWD-Troika verurteilt und hingerichtet wurde.

„Trunksucht ist dem Wesen des großen russischen Volkes fremd", schreibt Horilko. „Die Russen haben nicht einmal ein richtiges Wort für Schnaps. Sie nennen ihn in aller Unschuld ‚Wodka', das heißt ‚Wässerchen'. Und wenn sie schon mal – unter fremdem Einfluß – Schnaps trinken, trinken sie ihn auch wie Wasser, aus Teegläsern." Daß das Wort „Alkohol" arabischen Ursprungs ist, erwähnt der Kiewer Autor nicht, wohl, um die Gefühle der arabischen Freunde der Sowjetunion nicht zu verletzen.

Die Gedanken von Iwan Horilko entwikkelt der Publizist Marlen Pollitrow in seiner populären Studie „**Die amerikanische Geheimwaffe**" (Tomsk, 1985) weiter. Er beschreibt sehr bildhaft, wie das „Feuerwasser" einst die amerikanischen Indianer demoralisierte, und beweist, daß die Imperialisten dieselbe Waffe zur Zersetzung der Moral der sowjetischen Werktätigen anwenden. Schon kurz nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, im Jahre 1919, führte die amerikanische Regierung sogar im eigenen Lande die Prohibition ein, um alle so freigewordenen Produktionskapazitäten für den illegalen Export in die junge Sowjetrepublik einsetzen zu können.

Die neue Taktik der Imperialisten besteht *darin, daß sie Weizen in die Sowjetunion* schicken, mit dem Kalkül, daß er hier zu Wodka verarbeitet wird und daß am östlichen Himmel die Sterne taumeln. Die weise sowjetische Führung machte ihnen aber einen Strich durch die Rechnung, indem sie die eigenen Ernten klein hielt, was dazu führte, daß ein Teil des imperialistischen Getreides doch in nichtflüssiger Form konsumiert wurde.

In seinem Roman „**Trockenes Glück**" (s. Monatsschrift „Snamja" 12/85) schildert der vielmals ausgezeichnete Schriftsteller Alexandr Tschekuschkin die Auswirkung der jüngsten Antialkohol-Maßnahmen auf das Leben einer Moskauer Arbeiterfamilie mit köstlichem Humor. Das zeigt schon die erste Szene: Als Schlosser Nikita abends angetrunken nach Hause kommt, fesselt ihn seine resolute Frau Lidia mit Hilfe ihrer beiden Söhne, *ihrer Mutter* und Nikitas Schwester an einen Stuhl, begießt ihn mit zwei Eimern Wasser und liest ihm Aufklärungsartikel aus der Presse vor, seine komischen Tobsuchtsanfälle völlig ignorierend. Nach dem dritten *Leitartikel, noch bevor Lidia zum achtseitigen* Referat in der „Iswestija" kommt, schwört Nikita dem Alkohol für immer ab.

Auf Seite 16 verzichtet er auf eine Geburtstagsfeier bei seinem Freund und verspricht freiwillig, an seinem nächsten freien Tag die Schwiegermutter in der Schlange nach Milch abzulösen.

Ein ähnliches Bild ergibt die Untersuchung von K. G. Beschnikow „**Neue Impulse für das sozialistische Zusammenleben**" (Nowosibirsk, 1985). Zitat: „Dank der Kampagne kommen die Sowjetmenschen einander näher. Sie interessieren sich noch mehr für das Leben ihrer Nachbarn, Kollegen und eigener Familienmitglieder. Sie helfen ihren Ehemännern, Freunden oder Vorgesetzten, indem sie über deren Alkoholprobleme den Betrieb, die Parteiorganisation oder die Miliz informieren und so die Trinker erzieherischen Maßnahmen zuführen."

Es ist vielleicht nicht unbescheiden, auf meine eigene Studien in den Records meines Instituts hinzuweisen. Manche westliche Autoren und vor allem russische Emigranten behaupten, diese herrliche Kampagne könne nicht aufrichtig gemeint sein, da Alkohol eine der größten Einnahmequellen des sowjetischen Staates bilde. Welche Ignoranz! Der sozialistische Staat als einziger Lohnherr sowie Produktions- und Handelsmonopolist kann auf jede Einnahme von der Bevölkerung verzichten, denn er kann sie bei den Ausgaben für die Bevölkerung einsparen. Michail Gorbatschow ist intelligent genug, um darauf zu kommen!

PAUL O'GRAMOTNEE

Unser Rezensent Dr. Paul O'Gramotnee ist Direktor des Kremlologischen Instituts in Moscow, Idaho. Seine Rezension wurde ins Deutsche übersetzt von Gabriel Laub.

Wer zum Gipfel will, wird immer einsam bleiben

Ein Kanzler dieser Republik muß vieles entbehren, aber am schmerzlichsten – *Weck, Worscht un Woi!* – vermißt er die Männerfreundschaft der alten Kampfgefährten. Viele von ihnen sind mittlerweile selbst arriviert, stehen einem Ministerium oder einer großen Behörde vor, und bei anderen wiederum zögert man, sie noch Freunde nennen. Manche tragen einen übermächtigen Ehrgeiz herum oder gar den Dolch im Gewande; heißt es. So haben mir jetzt die Sbirren des Kölner Amtes eine Schrift zugetragen – „**Von der Villa Reitzenstein ins Kanzleramt**" –, die südwärts der Donau wie ein russisches Samisdat zirkuliert. Als Autor des Machwerks firmiert eine gewisse Lo Klever. Meine Experten sind jedoch überzeugt, daß sich dahinter niemand anderer als Lothar Späth verbirgt, der bekanntlich als Ministerpräsident von Baden-Württemberg in der Villa Reitzenstein residiert. Und: hört er sich nicht gern „das Kleverle" nennen?

Auch der Untertitel dieses Dunkelmännerbriefes („Wie kommen wir glatter ins nächste Jahrtausend?") wie die Kapitelüberschriften weisen auf Späths Urheberschaft hin: „Wende ohne Ende – Mein Großer Sprung nach vorn – Ein Kanzler der dritten Generation – Fusion statt *Konfusion – Chip, Chip, Hurra!*" Also, für mich hört sich das an wie ein Aufruf zum Marsch auf Bonn.

Wieder ein Freund weniger, sag ich da nur. Doch das habe ich schon vor meinem Kampf um das Kanzleramt gewußt: Wer zum Gipfel will, muß mit der Einsamkeit leben, der darf den Steinschlag ebenso wenig fürchten wie die Wetterstürze. Hektiker haben da keine Überlebenschancen. Kleinmachen, rein in die Biwakschachtel und aussitzen, jawoll, aussitzen, das tut ein Mann mit eisernen Nerven. „Edi", habe ich nach der Lektüre zum getreuen Ackermann gesagt, „an mir kommt keiner vorbei, nicht einmal Littbarski. Vom Kleverle ganz zu schweigen." HELMUT KOHL

Wo auf uns alle heimlich Fallen lauern

Darauf haben wir Mercedesfahrer schon lange gewartet: eine handliche, wandliche Broschüre zum heißdiskutierten *Thema* „**Wie umgehe ich Radarfallen?**" (Verlag der Gelben Engel, 5609 Hückeswagen, im Auftrag des ADAC, 93 Seiten, zahlreiche Fotos mit Fallstudien und Schleichwegen, 4 Luxemburger Franc). *Autor Jo Leinen, Umweltminister* des Saarlands, hat ureigene Er-Fahrungen auswerten können, was seinem Stil zu plastischer Anschaulichkeit verhilft. Als sehr nützlich erweist sich die beigefügte Faltkarte mit den Standorten sämtlicher Radarfallen im Bundesgebiet und in Österreich, die sich Leinen mit Hilfe der Genossen im Verfassungsschutz aus dem Polizeipräsidium München zu verschaffen verstand.

Ein knappes Vorwort unter dem Titel „Was kümmert uns unser Geschwätz vom vergangenen Jahr" stellt unmißverständlich klar, daß grüne Minister nicht nur ein Anrecht auf Dienstlimousine und Signalhorn haben, sondern auch ein Recht, ihren Chauffeur in Notfällen zu prügeln, um ihn zu Höchstgeschwindigkeiten anzustacheln. Ein kleines Schimpfwortverzeichnis für die Auseinandersetzung mit diensthabenden Autobahn-Bullen rundet das Bändchen sinnvoll ab. JOSCHKA FISCHER

Amateur muß man sein und sich nicht kümmern

Ich weiß, was ich geleistet habe. Ich war auf dem Höhepunkt meiner Lauf*bahn. Ich mache mir nichts daraus,* Zweiter bei der Sportler-des-Jahres-Wahl geworden zu sein. Ich finde mich damit ab, daß das Spektakuläre mehr zählt. Ich interessiere mich nicht für die Millionen, die der beim Tennis verdient. Ich bin Amateur. Ich interessiere mich auch nicht für sein Buch (Boris Becker: „**Mein tolles wildes Leben mit Desirée Nosbusch**", Tiriac-Verlag, Bukarest, Wien, New York, 2 Seiten, mit vielen Abbildungen schwarzweiß und farbig, 29,50 DM). Ich wäre da allerdings auch gern Amateur. Ich verstehe nicht, wieso die Weiber ihm nachlaufen und *nicht* mir. Ich mache mich doch richtig sexy mit Badehöschen im Luxusauto, aber kein Schwein fragt danach. Ich verstehe das nicht. Ich wüßte *gern, ob der in Monaco* die Stephanie trifft. Ich habe wirklich moralische Bedenken wegen seiner Flucht nach Monaco. Ich würde das voraussichtlich nicht machen, wenn ich Geld hätte. Ich habe vielleicht doch die falsche Sportart und den falschen Ton.

MICHAEL GROSS



Das Allerletzte . . .

Grobe und andere Worte aus dem Bundestag 1985

Fischer (Grüne): „Als gewaltfreie Partei stehen die Grünen in einem tiefen, grundsätzlichen Widerspruch zu Methoden und Zielen der RAF. Aber ebenso tief ist unser Widerspruch gegenüber einem Vollzugssystem und seinen Gefängnissen, das Gefangene mittels Hochsicherheitstrakten zerbrechen will." – *Broll (CDU/CSU):* „Welches Hotel empfehlen Sie denn?"

(24. Januar)

Blüm (CDU/CSU): „Es ist ja nicht das erstemal, daß die Sozialdemokratische Partei mit beredten Worten die Finanzlage der Rentenversicherung beklagt. Mich erinnert das an jenen Bauern, der erst das Saatgut verfuttert und sich im nächsten Jahr wundert, daß nichts wächst."

(19. April)

Bangemann (FDP) über Vogel (SPD): „Ich habe kein Verständnis dafür, daß der Oppositionsführer bei dieser wichtigen Debatte hier nicht anwesend ist." – *Waigel (CDU/CSU):* „Ich bin froh, wenn ich ihn nicht sehe!" – *Bangemann:* „Darauf kann man sich vielleicht einigen. Herr Waigel, Sie sehen, ich finde relativ schnell eine Einigung mit der CSU, auch in so wichtigen Fragen."

(25. April)

Louven (CDU/CSU): „Noch immer sind wir mit Aufräumarbeiten beschäftigt, die auf Grund Ihrer Politik nach dem Regierungswechsel notwendig wurden." – *Fuchs (SPD):* „Sie räumen sich selbst auf!" – *Louven:* „Frau Kollegin Fuchs, ich weiß, daß Sie dies nicht gern hören. Im Ausgeben waren Sie Weltmeister. Seitdem wir Sie daran hindern, sind Sie Weltmeister im Austeilen. Nur im Einstecken sind Sie Kreisklasse, Frau Kollegin Fuchs."

(26. April)

Klein (CDU/CSU): „Wer über den Zustand der Europäischen Gemeinschaft so spricht, wie Sie das heute getan haben, betreibt entweder, Herr Kollege Ehmke, allerbilligste Parteipolemik oder provinziell-hypochondrische Nabelschau." – *Ehmke (SPD):* „Das versteht kein Bauer!"

(22. Mai)

Schulte (Grüne) zum Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium Schulte (CDU/CSU): „Ich bin zwar nicht verheiratet, habe aber eine Freundin mit Kind. Wir leben zusammen, ein familienähnlicher Zustand. Eine Frage an Sie: Wo steht eigentlich in der Bibel, daß für eine Familie der Trauschein notwendig ist?" – *Westphal (SPD):* „Da müssen wir aber den Justizminister und nicht den Verkehrsminister fragen."

(26. Juni)

Conradi (SPD) zu Rechtsanwalt Kleinert (FDP): „Sie kriegen Ihr Honorar doch auch erst nach Abschluß!" – *Kleinert:* „Sie irren sich, Herr Kollege, Sie irren sich sehr. Habe ich Vorschuß, kann ich denken – vorher!"

(28. Juni)

85/86 vor hundert Jahren – was passierte damals?

Aus Gottfried Benns Notizen, was die Zeitungen in seinem Geburtsjahr 1886 so schrieben.

Ostern am spätesten Termin, an der Elbe blühte schon der Flieder, dafür Anfang Dezember ein so unerhörter Schneefall, daß der gesamte Bahnverkehr in Nord- und Mitteldeutschland für Wochen zum Erliegen kam.

Paul Heyse veröffentlicht eine einaktige Tragödie: Es ist Hochzeitsabend, die junge Frau entdeckt, daß ihr Mann einmal ihre Mutter geliebt hat, alle längst tot, immerhin von ihrer Tante, die Mutterstelle vertrat, hat sie ein Morphiumfläschchen: „störe das sanfte Mittel nicht", sie sinkt zurück, hascht nach seiner Hand, Theodor (düster, aufschreiend): „Lydia! Mein Weib! Nimm mich mit dir!" – Titel: „Zwischen Lipp' und Kelchesrand."

England erobert Mandalay, eröffnet das weite Tal des Irawadi dem Welthandel; Madagaskar kommt an Frankreich; Rußland vertreibt den Fürsten Alexander aus Bulgarien.

Der deutsche Radfahrbund zählt fünfzehntausend Mitglieder. Güssfeld besteigt zum ersten Mal den *Montblanc über den Grand Mulet.* Die Barsois aus dem Perchinozwinger im Gouvernement Tula, die mit der besonders tiefbefahnten Brust, die Wolfsjäger, erscheinen auf der Berliner Hundeausstellung, Asmodey erhält die Goldene Medaille.

Turgenjew in Baden-Baden besucht täglich die Schwestern Viardot, unvergeßliche Abende, sein Lieblingslied, das selten gehörte: „wenn meine Grillen schwirren" (Schubert), oft auch lesen sie Scheffels Ekkehard.

Es taucht auf: Pithekanthropos, Javarudimente, die Vorstufen. Es stirbt aus: der kleine Vogel von Hawai, genannt der Honigsauger, für die königlichen Federmäntel einen gelben Flaumstreif an jedem Flügel.

Kampf gegen Fremdwörter, Luna, Zephir, Chrysalide, eintausendachtundachtzig Wörter aus dem Faust sollen verdeutscht werden. Agitation der Handlungsgehilfen für Schließung der Geschäfte an den Sonntagnachmittagen.

Sozialdemokratische Stimmen bei der Wahl in Berlin: 68 535. Das Tiergartenviertel ist freisinnig. Singer hält seine erste Kandidatenrede. Dreizehnte Auflage von Brockhaus' Konversationslexikon.

Die Zeitungen beklagen die Aufführung von Tolstois „Macht der Finsternis", dagegen ist Blumenthals „Ein Tropfen Gift" eines langen Nachklangs von Wohllaut sicher: „Über dem Haupt des Grafen Albrecht Vahlberg , der eine geachtete Stellung in der hauptstädtischen Gesellschaft einnimmt, schwebt eine dunkle Wolke" – Zola, Ibsen, Hauptmann sind unerfreulich. Salammbo verfehlt, Liszt Kosmopolit, und nun kommt die Rubrik „Der Leser hat das Wort", er will etwas wissen über Wadenkrämpfe und Fremdkörperentfernung.

1886 – Geburtsjahr gewisser Expressionisten, ferner von Dirigent Furtwängler, Bundesbruder Kokoschka.

Kapitalverdoppelung bei Schneider-Creuzot, Krupp-Stahl, Putiloff.